

Das Aesthetische

nach seinem

eigenthümlichen Grundwesen

und seiner

pädagogischen Bedeutung

dargestellt.

Eine gekrönte Preisschrift

von

Friedrich Dittes.

> „Bei der wahren Naturerkenntniß ist jeder Schritt, den wir thun, zugleich auch ein Gewinn für die Praxis oder für die Macht des Menschen über die Natur."
>
> Beneke.

Leipzig,

Verlag von Julius Klinkhardt.

1854.

Dem

geistreichen, rastlos thätigen und muthigen Begründer

der

neuen Psychologie und Pädagogik,

Herrn

Professor Dr. Beneke

und

dem edlen Preisgeber und Beförderer einer heilbringenden Wissenschaft,

Herrn

Gutsbesitzer Schwarzlose

widmet diese Schrift

in dankbarer Verehrung und inniger Ergebenheit

Friedrich Dittes.

Die Preisaufgabe.

„Das Aesthetische hat in der Entwickelung des menschlichen Geistes eine eigenthümliche Stellung: indem es gleich dem Praktischen in den affectiven Acten, oder den Empfindungen der Lust u. s. w., seine Wurzeln hat, und doch, auf der anderen Seite, demselben ungleich, nicht in der Reproductionsform des Strebens, sondern in der des affectiven Vorstellens sich ausbildet; und dabei so, daß die sinnliche Natur- und Kunstauffassung durch ein aus unserem eigenen Inneren Untergelegtes vertieft wird. Vgl. Beneke's „Pragmatische Psychologie oder die Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben," Band II., S. 176—183 und S. 222—252, so wie dessen „Archiv für die pragmatische Psychologie" u. s. w., Jahrg. 1851, S. 192 ff., 197 ff., 201 ff. und 474 ff., 487 ff., 491 ff., 496; Jahrg. 1852, S. 179 ff., 189 ff., 193 ff., 208 ff., 213 ff.; endlich den zweiten und den fünften Aufsatz im vierten Hefte dieser Zeitschrift, welches Mitte November dieses Jahres ausgegeben werden wird. Diese eigenthümliche psychologische Stellung nun giebt dem Aesthetischen zugleich auch einen eigenthümlichen pädagogischen Charakter; und es wird daher gewünscht, daß, nach einer gedrängten Angabe jener ersteren, auseinandergesetzt werde,

was sich aus diesem letzteren sowohl für die Erziehung im engeren Sinne dieses Wortes als für den Unterricht, namentlich für den Unterricht in der Religion und Moral, in den Sprachen, in der Geschichte, in der Natur- und Himmelskunde, und in denjenigen Kunstfertigkeiten, welche in den allgemeinen Jugendunterricht fallen, von praktischen Anwendungen und methodischen Vorschriften ergiebt."

Vorwort.

Die vorliegende Monographie behandelt in derselben Weise das Aesthetische, wie die im vorigen Jahre erschienene gekrönte Preisschrift desselben Verfassers: „Das menschliche Bewußtsein“ u. s. w. sich eben über diesen Gegenstand verbreitet hat. Wir untersuchen also hier zunächst die Natur des Aesthetischen und stellen dann die erlangten Resultate in den Dienst der Menschenbildung, wenden sie an auf die Erziehung und den Unterricht.

Wie zur Abfassung der vorhin erwähnten Schrift, so wurden wir auch zu vorliegender Arbeit durch eine Preisaufgabe angeregt. Dieß veranlaßt uns, einen Blick auf die gegenwärtige Richtung der Pädagogik überhaupt zu werfen. Pädagogische Preisaufgaben erstrecken sich auf Gegenstände, die entweder eine besondere Wichtigkeit haben, oder denen man eine solche wenigstens beilegt. So ist z. B. in der neuesten Zeit die „Entwickelung der Gemüthskräfte“ im Gegensatze zu der „abstracten Methode“ als höchste Anforderung an die Lehr- (und Erzieh-)Kunst bezeichnet und behandelt worden.

Welche Tendenz haben nun die beiden von uns bearbeiteten Preisaufgaben? Welchen allgemeinen, ich möchte sagen principiellen, Wink wollen sie der Pädagogik geben? — Beide haben bekanntlich gleiche Urheberschaft, und schon hieraus läßt sich die Gleichheit ihrer allgemeinen Abzweckung vermuthen. Und diese geht offenbar dahin, Philosophie, oder bestimmter: naturwissenschaftliche Psychologie in die Pädagogik zu bringen. Diese Tendenz lag, wie in der Aufgabe über das menschliche Bewußtsein, so in der über das Aesthetische. Erst müssen wir die seelische Entwickelung nach ihren Bedingungen, Gesetzen, Formen und Producten erkannt haben, ehe wir dieselbe in der Jugend herbeiführen

wollen. Durch consequente Durchführung dieses obersten Grundsatzes wird die Pädagogik in ein neues Studium treten, sie wird eine gründliche Umgestaltung erlangen: **wir stehen gegenwärtig in dem Zeitpuncte, von welchem an einst die Geschichte der Pädagogik eine neue Periode datiren wird.** Und der Morgenstern des heraufdämmernden Tages ist Beneke. Es wird die Zeit kommen, wo man ihn, den Philosophen, allgemein auch als Reformator der Pädagogik anerkennen wird.

Aber, wird man fragen, steht denn im Anschluß an die Lehren Beneke's eine wirklich neue Gestaltung des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens in Aussicht? Ist dasselbe nicht schon jetzt durch die größten Pädagogen zur höchsten Vollendung gebracht worden? — Wir antworten: die bisherigen Leistungen auf dem Gebiete der Pädagogik sind zum Theil sehr erfreulich und verdienen in so weit volle Anerkennung und sorgliche Berücksichtigung. Aber sie tragen im Allgemeinen den Charakter des unsicheren Hin- und Hertappens, des losen Experimentirens an sich, wobei man allerdings oftmals zufällig recht glücklich gewesen ist. Aber eines sicheren Grundes und Wegweisers hat bis auf unsere Zeit herauf die pädagogische Theorie und Praxis entbehrt.

Für die religiöse Jugendbildung allerdings liegt schon seit beinahe zwei Jahrtausenden im Christenthume das höchste Ziel vor. Und jedenfalls kann jeder Lehrer uud Erzieher von Christo und seinen Aposteln recht viel lernen, wie denn überhaupt das Christenthum und der anbetungswürdige Stifter desselben in ihrer erhabenen Göttlichkeit und Herrlichkeit in alle Zeiten hinausstrahlen und ewig ihren göttlichen Abglanz bewahren werden. Aber wie das göttliche Evangelium überhaupt erst dem weiter entwickelten Menschengeschlechte verkündet werden konnte und selbst dann von der großen Menge, ja oftmals von den Jüngern Jesu nicht in seiner ganzen idealen Höhe erfaßt wurde: so ist es bis auf die Neuzeit herauf (um nur das uns hier Angehende hervorzuheben) noch keineswegs in seinem pädagogischen Charakter gründlich erfaßt und gewürdigt worden; wenigstens ist dieß nicht so weit geschehen, daß hierdurch das Werk der religiösen Jugendbildung eine unerschütterliche Festigung erlangt und einen sicheren segensreichen Erfolg gehabt hätte. Gerade in Betreff des Religiösen ist seither von Erziehern und Lehrern sehr viel versäumt und verdorben worden, sind dieselben in ihren pädagogischen und didaktischen Ansichten und Bethätigungen

fortwährend unsicher und wechselnd gewesen; und Haus und Schule können sich nicht rühmen, bis jetzt alles das gethan, und mit Bewußtsein gethan zu haben, was von ihnen die Bitte fordert: „Dein Reich komme!“ — Wer Religion in die Jugend pflanzen will, muß sie zuerst in sich selbst haben, muß aber dann auch die Bedingungen, Gesetze, Formen und Producte seelischer Entwickelung kennen, damit er hieraus ersehe, auf welche Weise und durch welche Mittel das Kind zu bilden sei. Und wenigstens an dem Letzteren, an Kenntniß der menschlichen Seele war von je her und ist noch jetzt in der Pädagogik ein entschiedener Mangel. Und dieß eben ist der Grund, weßhalb nicht nur die religiöse Jugendbildung, sondern das gesammte Erziehungs- und Unterrichtswesen in steten Schwankungen begriffen gewesen, bis jetzt zu keiner Sicherheit gelangt ist; weßhalb dasselbe fast jederzeit einen einseitigen Charakter an sich getragen, weßhalb immer eine Methode die andere gejagt und verdrängt, weßhalb ein stetes Zerwürfniß auf dem Gebiete der Pädagogik stattgefunden hat. Dem kann nur dadurch abgeholfen werden, daß in die Pädagogik naturwissenschaftliche Psychologie gebracht wird. Sie bringt Aufschluß und Macht über die geistige Natur und Sicherheit des Gelingens unserer erziehlichen Bestrebungen; sie behütet uns vor Einseitigkeiten, indem sie uns den ganzen Menschen zeigt.

Freilich wird die vorbereitete Wiedergeburt der Pädagogik nur langsam und unter schweren Wehen und heißen Kämpfen erfolgen. Nur allmälig wird an die Stelle der unklaren und verworrenen Redereien über „Vernunft“, „Verstand“, Sinnlichkeit“, „Phantasie“, „Herz“, „Idee“, „Gemüth“ u. s. w. das helle Licht einer genetischen, elementarisch-durchsichtigen, auf das unmittelbare Selbstbewußtsein und die Selbstbeobachtung gebaute Erkenntniß der menschlichen Natur treten. Auch wird es nicht an Reactionen und Anklagen gegen die Neuerung fehlen, wie ja nach dem Zeugniß der Geschichte jeder „neue Lichtanbruch für ein Schadenfeuer“ gehalten worden ist, obwohl sich „Jeder selber um eine Lichtstufe über die vorige erhoben findet“. Dem Einen aber, was vielleicht Unverstand oder gar böser Wille aufstellen könnte: als würden Lehrer und Erzieher durch Aufnahme der Lehren Beneke's Schaden an ihrer religiösen Bildung nehmen, müssen wir gleich hier entschieden entgegentreten. Wie ist es nur denkbar, daß Jemand durch Erkenntniß der Werke Gottes und namentlich der menschlichen

Seele erkalte an Liebe und Verehrung Gottes? — Gerade im Gegentheil; eine unmittelbare Frucht der Einsicht in unser eigenes Wesen ist die innigste Liebe und die staunende Verehrung der Gottheit, die einen Menschen schaffen konnte. Und Nichts kann uns tiefer als jene Erkenntniß die Wahrheit zur Empfindung bringen: „Alle gute und vollkommene Gabe kommt von oben herab, vom Vater des Lichts." Und wer wagt zu behaupten, daß nicht gerade in dem Begründer der neuen Psychologie ein lebenswarmes religiöses und sittliches Gemüth zur herrlichsten Entfaltung gekommen ist? — Man lese nur seine Schriften, und man wird sich überzeugen: es weht ein guter Geist in der neuen Lehre.

Und darum hoffen wir auch im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, daß das neue Licht immer mächtiger aufflammen und in die Menschheit hineinleuchten werde. Die Pädagogik wird sich durch dasselbe verjüngen, das glauben wir eben so fest, als wir davon überzeugt sind, daß sie gegenwärtig im Allgemeinen den Charakter der Bedrücktheit und Bedrückung, der Faulheit und Fäulniß in sich trägt.

Auf denn, deutsche Lehrer und Erzieher! Offen und ehrlich und unbefangen wollen wir Beneke's Forschungen anschauen und benutzen. Lasset uns von ihm lernen, wie der Schöpfer die Menschennatur eingerichtet hat und wie er durch uns seine Kinder will hinaufgezogen haben zur Aehnlichkeit mit ihm selbst, die unser höchster Meister als das Ziel alles menschlichen Strebens bezeichnet hat. Jeder thue das Seine und trage nach Kräften bei, die Kenntniß seiner eigenen Natur in und außer sich fruchtbar zu machen. Auch der Verfasser Dieses verspricht seine Arbeiten fortzusetzen, wenn ihn die gnädige Gottheit fernerweit kräftigen will, ohne Vernachlässigung seiner nächsten Obliegenheiten, Einiges beizutragen zu einer besseren Gestaltung der Menschenbildung.

Was nun insbesondere das hier vorliegende Werkchen betrifft, so erwarte man in dem ersten (theoretischen) Theile desselben nicht eine vollständige Aesthetik. Es war nur unsere Aufgabe und unser Plan, das Aesthetische in der Weise und in dem Umfange zu untersuchen, wie es im Interesse der Pädagogik und für den Pädagogen selbst erforderlich ist. Deßhalb mußten unsere theoretischen Untersuchungen vorzugsweise einen psychologischen, auf das Subjective gehenden Charakter annehmen. Die verschiedenen Künste und Kunstwerke aber konnten und brauchten wir nicht völlig en-

schöpfend zu behandeln. Wir haben versucht, eine Aesthetik für Lehrer und Erzieher als solche aufzustellen und zwar im Geiste Beneke's. Das Dargebotene soll aber insbesondere auch zum Weiterdenken und Weiterstudiren vorbereiten und anregen.

Im zweiten (praktischen) Theile haben wir eine möglichst gründliche und allseitige Ausbeutung der im ersten Theile gewonnenen Einsicht in die Natur des Aesthetischen angestrebt. Da wird nun der nur einigermaßen gewiegte Pädagog allerdings auch auf manches Bekannte, ja hie und da auf Bemerkungen treffen, die, wie man zu sagen pflegt, „sich von selbst verstehen." Aber das „sich-von-selbst-Verstehen" ist überhaupt etwas Relatives. Für einen originellen Philosophen versteht sich sein ganzes tiefsinniges System von selbst, für tausend Andere nicht. Also welchen allgemein gültigen Maßstab hätten wir in dieser Beziehung anlegen können? — Und überdieß: da wir in Betreff des Praktischen möglichst erschöpfend verfahren wollten, so mußten wir auch manches scheinbar Unbedeutende, ja scheinbar Triviale in unsere Betrachtungen aufnehmen, damit es nicht als gänzlich bedeutungslos zur Seite liegen bleibe. Ja das an sich Geringfügige gewinnt öfters viel Werth und Interesse, wenn man es pragmatisch, in seinem tieferen Zusammenhang mit der seelischen Entwickelung abwägt. Und darauf wollten wir auch in Betreff des Einfachsten die Aufmerksamkeit des Lehrers und Erziehers lenken.

Eine freundliche Aufnahme der vorliegenden Schrift hoffen wir schon deßwegen, weil sie in ihrer Art durchaus neu ist und sich dabei auf einen höchst wichtigen Gegenstand erstreckt. Auch wagen wir zu behaupten, daß die Lehrer und Erzieher im Ganzen genommen über alles andere sie Angehende besser unterrichtet sind, als gerade über das Aesthetische, und daß im Zusammenhange hiermit im Reiche der pädagogischen Praxis die ästhetische Jugendbildung bis heute die unbekannteste Provinz ist.

Wenn wir nun zur Ausfüllung der bezeichneten Lücke das vorliegende Werkchen dem pädagogischen Publicum darbieten, so können wir dieß allerdings in Rücksicht auf das höchst günstige Urtheil der tief blickenden und strengen Preisrichter mit einigem Vertrauen thun. Indessen haben wir doch Ursache zu bitten, daß man im Einzelnen nicht zu streng mit uns rechten möge. Man wolle schonungsvolle Rücksicht nehmen auf die Neuheit unseres Unternehmens und auf

die steten praktischen Anforderungen und zufälligen Begegnisse, durch welche wir bei unserer Arbeit vielfach unterbrochen und gehemmt worden. Wir bitten im Interesse der guten Sache um strenge Beurtheilung unserer Schrift und um Aufdeckung jedes etwaigen Irrthums. Aber im Interesse der guten Sache wollen wir auch neben der Offenheit die Liebe und Eintracht bewahren und uns nicht durch den Gegensatz der Ansichten zu Härte und Feindschaft verleiten lassen. Eben wo ich dieß schreibe gehen wir dem wonnigen Feste entgegen, an welchem uns die himmlischen Heerschaaren zurufen: „Friede auf Erden!"

Inhalt.

Seite

Erster Theil.

Das eigenthümliche Grundwesen des Aesthetischen. §. 1—63.

Erster Abschnitt.

Das Aesthetische als seelische Entwickelung in uns. §. 1—35.

Zweiter Abschnitt.

Das Aesthetische als Gegenstand außer uns. §. 36—54.

Dritter Abschnitt.

Das Aesthetische überhaupt in seiner allgemeinen Stellung. §. 55—63.

Zweiter Theil.

Die pädagogische Bedeutung des Aesthetischen. §. 64—141.

Erster Abschnitt.

Aesthetische Jugendbildung durch Erziehung im engern Sinne. §. 64—90.

Seite

Zweiter Abschnitt.

Aesthetische Jugendbildung durch Unterricht. §. 100—130.

Dritter Abschnitt.

Die ästhetische Jugendbildung überhaupt in ihrer allgemeinen Stellung. §. 131—141.

Einleitung.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß von je her die Gemüther der Menschen nicht selten von ästhetischen Empfindungen bewegt worden sind. Eine gewisse, durch die Reize der Schöpfung bewirkte, erhebende, ein Jenseitiges ahnende Stimmung der Seelen und die mittelst derselben vollzogene sinnige Auffassung der begeistigten Natur, eben als einer begeistigten, gehören jedenfalls zu den frühesten Geistesregungen im Schooße unseres Geschlechtes und sind sicherlich älter als klare Begriffe. So bald nur der Mensch Eindrücke erhielt von Flora's lieblichen Kindern, von dem siebenfarbigen Bogen des Friedens, der vom Himmel zur Erde herniedersteigt, von dem hehren Blau des Firmamentes, an dem die Gestirne so friedlich und freundlich wandeln, von dem feurigen Blitze und seinem donnernden Sohne —: so bald begann auch ein kindlicher Schauer sich zu regen tief im Gemüthe, und die beseligende Ahnung eines Geistes in der Natur fing an aufzutauchen. Und wenn in uralter Zeit die Nomaden ihre Heerden von einem Orte zum andern führten, so nahmen sie auch mit sich ihre empfänglichen Seelen, und wo die Heerden grasten, da weideten sich auch die Hirten an der schönen und erhabenen Natur, indem sie derselben Lebensstimmungen liehen.

Solches Hineinlegen eines mannigfach bewegten Lebens in die weite Schöpfung erreichte später namentlich bei den Griechen einen großen Umfang, denen die Gestirne des Himmels, die dunkeln Haine, die murmelnden Bäche, die ganze Natur Leben war, die die vielgestaltige Materie durch und durch begeistigten.

An dem also, womit sich die Aesthetik beschäftiget, an ästhetischen Empfindungen, Stimmungen, Auffassungen u. s. w. hat es von je her nicht gefehlt; aber eine Theorie der ästhetischen Seelengebilde hat lange auf sich warten lassen. Zwar haben die Philosophen des alten Griechenlandes auch in der hier bezeichneten Sphäre gelegentlich ihren regen Forschungsgeist versucht; aber zu einer Wissenschaft brachten sie es in dieser Beziehung nicht. Und zwei Jahrtausende hindurch hatte man bereits an dem Aufbau der übrigen philosophischen Disciplinen gearbeitet, als es Jemandem nur einfiel auch die Aesthetik zu einer Wissenschaft zu erheben.

Da trat Alexander Gottlieb Baumgarten († 1762) mit dem Plane hervor, die Betrachtungen über das Aesthetische zu einem

selbstständigen Theile der Philosophie zu erheben; auch schritt derselbe zur Ausführung des Werkes, indem er seine „Aesthetica“, an deren Vollendung er aber durch den Tod verhindert ward, ans Licht zu stellen begann. Kant räumte dann in seiner „Kritik der Urtheilskraft“ auch der „Kritik der ästhetischen Urtheilskraft“ einen Platz ein.

Seitdem sind nun zwar von den achtungswerthesten Denkern zahlreiche Schriften über die Aesthetik erschienen; indessen leiden viele von ihnen an übertriebenem Abstractions- und Speculationseifer, für dessen Befriedigung allerdings die nebelhaften Gegenstände ästhetischer Betrachtungen besonders geeignet sind. Mit wahrer Betrübniß findet man, daß in manchem System der Aesthetik die vielseitigste wissenschaftliche Bildung und der schärfste Verstand verschwendet sind, um den lebendigen Stoff in schon bereit gehaltene todte Formen zu zwängen und mit vielen hochtönenden Redensarten wenig Erquickliches zu sagen.

Will man sich aber nicht ins Bodenlose und Unpraktische verlieren und auf Sand ein Haus erbauen, das dem Winde nicht zu trotzen vermag, oder einen Wegweiser aufrichten, der den gen Westen zu gehen heißt, welcher nach Osten ziehen möchte: so muß man gleich von vorne herein den Willen und die Absicht auf eine genetische, in das innerste Seelensein eingehende Erfassung des Schönen, Erhabenen u. s. w. richten. Dann wird die Natur dem sich unbefangen an sie Anschmiegenden ihre Tiefen und Geheimheimnisse aufthun und ihm außerdem praktische Lehren geben, die durch abenteuerliche Phantasmagorien nimmermehr zu erhaschen sind. Freilich sind wissenschaftliche Resultate schon als solche zu ehren und zu suchen: ächte Wissenschaft hat schon in sich selbst ein wahres Interesse. Aber wenn sie nun zugleich der wahren menschlichen Wohfahrt sich förderlich erweist, iudem sie für die Praxis wichtige Winke darbietet, warum wollten wir diesen nicht freudig die Augen und Ohren offen halten und Folge leisten? — Und so gewiß überhaupt eine unbefangene Auffassung der psychischen Naturphänomene und die Bildung und wahre Hebung der Menschheit, welche nur durch Seelenkunde völlig sichergestellt werden kann, hochwichtige Angelegenheiten sind: so gewiß ist es insbesondere eines ernsten Strebens werth, das Aesthetische seinem wahren Wesen nach möglichst gründlich erkennen zu lernen, und dann die über dasselbe gewonnenen Aufschlüsse auch in den Dienst der Menschenbildung zu stellen.

In diesem Bemühen leuchten uns denn auch bereits achtungswürdige Vorgänger voran. Schon haben die schöpferischen Geister Schiller's, Göthe's, Jean Paul's und anderer praktischer Aesthetiker der Welt viel Herrliches geoffenbart. Auch der denkkräftige Philosoph Krug hat in einer besonderen Schrift, so wie in seinem „Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften“ u. s. w. der Aesthetik sich liebevoll angenommen, und wenn auch seine Hauptsätze, daß die Aesthetik „Beurtheilung des Schönen und Erhabenen

in Natur und Kunst," „Wissenschaft von den ursprünglichen Bedingungen des uninteressirten Wohlgefallens an Gegenständen unserer äußeren und inneren Erfahrung" und das ästhetische Gefühl „Gefühl der Lust und Unlust überhaupt" sei u. s. w., nicht ganz die Richtigkeit, Klarheit, Begrenzung und Ausdehnung haben, wie die Lehren der neuen Psychologie in Betreff des Aesthetischen: so sind doch Krug's Lehren sehr dankbar aufzunehmen, da sie auf der Wirklichkeit fußen, aus nüchternem Denken hervorgegangen sind, und deßhalb sich auch schon für die Praxis fruchtbar erwiesen, wie sich namentlich in dem Artikel „Geschmacksbildung" des vorhin erwähnten Handwörterbuches zeigt.

Mit besonderem Erfolge aber hat sich die neue Psychologie Beneke's auch den Untersuchungen des Aesthetischen hingegeben. Sie hat die Schwierigkeiten, welche der jungen Wissenschaft der Aesthetik im Wege standen, zu überwinden gewußt. Es war nämlich zunächst eben die Jugend dieser Tochter philosophischer Forschung, vermöge welcher sie „keine bestimmte und anerkannte Stellung" und also auch „keine klaren und förderlichen Beziehungen" zu den übrigen, alten philosophischen Wissenschaften gewinnen konnte, sodann die Nebelhaftigkeit und Unbestimmtheit der Gegenstände ästhetischer Untersuchungen, was dieselben so sehr erschwerte. Die neue Psychologie aber hat, weil sie, treu ihrem obersten Principe, die Entwickelung des menschlichen Geistes naturwissenschaftlich zu beobachten, auch das Aesthetische unbefangen gefaßt hat, die vorhin bezeichneten Schwierigkeiten überwunden und zu Resultaten geführt, die wegen ihrer einfachen Wahrheit und reichen Fruchtbarkeit für die Praxis, insbesondere für Erziehung und Unterricht allgemeine Verbreitung verdienen.

Erster Theil.
Das eigenthümliche Grundwesen des Aesthetischen.

Erster Abschnitt.
Das Aesthetische als seelische Entwickelung in uns.

I.
Die Grundwurzeln des Aesthetischen.

§. 1.

Ein Blick in unser mehr oder weniger entwickeltes Seelensein führt uns zu der Ueberzeugung, daß dasselbe eine unermeßliche Anzahl von gar mannigfaltigen Gebilden umfaßt. Dabei gewahren wir aber auch zugleich, daß sämmtliche Producte psychischer Vorgänge, je nach ihrer charakteristischen Bildungsform, in einige Hauptgruppen geordnet werden können. Und man hat daher schon von Alters her wenigstens das Praktische (die Begehrungen und Widerstrebungen) dem Theoretischen (den Vorstellungen u. s. w.) gegenübergestellt. An die Stelle des anfänglichen Aufstrebens der seelischen Urvermögen des Menschen nach Licht, Schall u. s. w. überhaupt treten nämlich später Begehrungen besonderer schon einmal empfangener steigender Anregungen und Widerstrebungen gegen ebenfalls schon empfundene herabstimmende Eindrücke. Und aus den ersten Anschauungen, Wahrnehmungen und Auffassungen der verschiedenen Gegenstände außer und in uns entwickeln sich durch vielfache Wiederholungen derselben Acte Vorstellungen und Begriffe und hieraus Urtheile und Schlüsse.

Indessen haben nicht alle Auffassungen, welche die menschliche Seele von den zahllosen Gegenständen der verschiedensten Gattungen bildet, den kalten, objectiven, die psychische Substanz gleichgültig lassenden Charakter des Vorstellens. Vielmehr bilden wir auch Auffassungen von wesentlich affectivem Charakter, die im Verhältniß zu der Beschaffenheit, dem Zustande, dem Sich-Befinden unseres inneren Seins keineswegs neutral sind, sondern in

demselben Empfindungen des Wohlbehagens, der lebendigen und kräftigen Anregung, oder des Uebelbehagens, der Unbefriedigung der Ueberreizung, des Ueberdrusses und Schmerzes hervorbringen. Solche affective Seelengebilde können nun (eben so wie Vorstellungen und Strebungen) unter Umständen gleichzeitig oder doch unmittelbar hinter einander bewußt werden, einander gegenübertreten und sich gegenseitig messen, wodurch ihre etwaigen (subjectiven) Unterschiede kund werden, und also Gefühle im engeren und prägnanteren Sinne dieses Wortes entstehen.

§. 2.

Wenn nun offenbar jedes Seelengebilde in den bezeichneten Gattungen mit befaßt ist; wenn ferner der möglichst reine Vorstellungscharakter dem Logischen und Methaphysischen angehört, das Religiöse und Moralische dagegen auf wesentlich affectiven Gebilden (Empfindungen, Stimmungen, Gefühlen, Anschauungen u. s. w.) und den sich aus ihnen entwickelnden Strebungen beruht, so fragt es sich: welche Stellung im psychischen Organismus nimmt das Aesthetische ein? Worin wurzelt es und welche Gestaltung gewinnt es in seiner Entwickelung? —

Diese Fragen können freilich erst im Laufe der Untersuchung eine genügende Beantwortung finden. Indessen müssen wir schon an dieser Stelle im Allgemeinen bemerken, daß das Aesthetische den verschiedenen Grundgattungen der seelischen Gebilde gegenüber eine ganz eigenthümliche Stellung einnimmt, dergestalt, daß es einerseits an der Natur einer jeden von ihnen in irgend einer Weise und Ausdehnung Theil hat und doch andererseits weder ein Streben, noch ein Vorstellen, noch ein Fühlen in vollem Maße und im strengsten Sinne ist, vielmehr mit jeder dieser Hauptgattungen in gewissem Grade auseinandertritt, ja im Gegensatze steht.

Dieser schillernde und vielgestaltige Charakter des Aesthetischen erschwert nun offenbar die Untersuchung desselben in hohem Grade, was bereits Schiller erkannt hat, und weßhalb er die Aesthetik einen Gegenstand nennt, „wo man eben so oft genöthigt ist, sich auf Gefühle, als auf Grundsätze zu berufen". Da wir indessen von jeder Seelenentwickelung, wenn und weil wir dieselbe in vielfachen Acten innerlich anschauen und beobachten können, Begriffe und Urtheile zu bilden vermögen: so wird sich auch das Aesthetische in seiner wahren Natur aufthun müssen, wenn wir es streng genetisch ins Auge fassen.

§. 3.

Da ist nun zunächst die Frage von entschiedener Wichtigkeit: wodurch sind die angedeuteten Grundformen der seelischen Entwickelung ursprünglich bedingt? — Erst die neue Psychologie hat hierüber klaren Aufschluß gegeben, indem sie den Satz aufgestellt hat, daß jedes Seelengebilde aus zwei-

erlei Elementen entsteht und sich auf dieselben zurückführen läßt: das sind die psychischen Urvermögen (Seh-, Hör-, Riechvermögen u. s. w.) und die sie erfüllenden und ausbildenden Reize der Außenwelt (Lichtwellen, Schallwellen, Düfte u. s. w.).

Es kommt nun für die Bildungsform der einzelnen Entwickelungen auf das Verhältniß an, in welchem die Reize zu den Urvermögen stehen. Werden nämlich diese durch jene gerade ausgefüllt, findet wenigstens kein entschiedenes Ueberwiegen entweder der Reize oder der Vermögen, sondern das Verhältniß der „Vollreizung" Statt: so entstehen gewöhnliche Wahrnehmungen, die einen merklichen affectiven Charakter nicht an sich tragen, da ja in ihnen weder ein Zuviel noch ein Zuwenig gegeben ist, das sich der psychischen Substanz ankündigen könnte. Die so entstandenen Gebilde müssen sich durch Wiederholung nothwendiger Weise zu Vorstellungen und Begriffen entwickeln und haben an sich keine Tendenz zu etwas Anderem. — Zu beiden Seiten des so eben bezeichneten Verhältnisses liegen aber wesentlich affective Acte, in und mit welchen die Beschaffenheit, der Zustand, das sich-Befinden der seelischen Substanz merklich empfunden wird. Diese Acte kündigen sich an: bei der „Halbreizung," wo der Reiz für die betreffenden Vermögen zu gering ist, als Unbefriedigung; bei der „Ueberdrußreizung," wo der Reiz allmälig zu stark wird und auch dann noch fortdauert, wenn die Vermögen gesättigt sind, eben als Ueberdruß und Ekel; bei der „Schmerzreizung," wo die Vermögen plötzlich überfüllt werden, eben als Schmerz. Endlich giebt es noch ein Verhältniß, wo der Reiz das Vermögen zwar nicht völlig überwältigt, es aber doch in ausgezeichneter Fülle trifft, so daß Steigerungen, lebhafte und kräftige Anregungen des Seelenseins, Empfindungen der Lust entstehen. Dieß ist das Verhältniß der „Lustreizung" oder, wie wir auch sagen könnten, der Hochreizung.

Müssen wir also hier einen Unterschied zwischen Vorstellungs- und affectiven Acten setzen, so leuchtet doch auch sogleich ein, daß beide Gattungen von Seelenentwickelungen nicht substantiell, nicht den allgemeinen Elementen nach von einander verschieden sind und auch nicht formell, der Bildungsform nach, völlig außer einander liegen. Denn alle Lust-, Unlust-, Schmerz- und Ueberdrußempfindungen sind doch Empfindungen von einem Etwas, das zugleich, wenn auch nur dunkel, vorgestellt werden muß. Und auf der anderen Seite schließt jede Vorstellung eine, wenn auch kaum merkliche Stimmung, ein Angeregtsein der ausgebildeten Vermögen in sich und ist in so fern affectiver Natur. Es kommt also bei der angezeigten Unterscheidung nur auf ein schwankendes Mehr oder Weniger, auf das entschiedene Vorherrschen des Vorstellungs- oder des affectiven Charakters an.

Beharren nun die bezeichneten Acte im unbewußten Zustande in der Seele fort, und werden sie später wieder erweckt, so tritt freilich die Unmittelbarkeit ihrer Entstehung in den dargelegten Verhältnissen nicht mehr hervor. Dieß kann uns jedoch nicht abhalten, die gewonnene Einsicht in ihre ursprüngliche Abstammung festzuhalten.

§. 4.

Im Anschluß an das so eben Beigebrachte zeigt sich nun sofort, daß das Verhältniß der Vollreizung nicht geeignet ist, Grundlagen für das Aesthetische zu schaffen. Denn wenn und wie weit die Seelengebilde rein objectiver Natur, also durch das so eben genannte und vorher charakterisirte Verhältniß bedingt sind, haben sie eine ausschließliche Tendenz zum Theoretischen. Und solche Anregungen, die allerdings in gewissem Grade, aber doch nur wenig über das bezeichnete Mittelmaß hinausgehen, bieten die Grundlagen für dasjenige Aesthetische dar, welches man wegen seiner starken Hinneigung zum Abstracten recht passend „nüchtern" zu nennen pflegt. Wo aber wahrhaft ästhetische Gebilde von merklicher Wärme, reicher Fülle, tiefer Innerlichkeit entstehen sollen, da müssen vor Allem entschieden affective Acte, d. h. solche Auffassungen der Natur, welche den Charakter der Empfindung an sich tragen, zu Stande kommen, damit in und mit denselben die Beschaffenheit, der Zustand, die Stimmung, das sich-Befinden des innern Seelenseins (der psychischen Substanz) zugleich mit bewußt werde.

§. 5.

Hierfür zeigt sich nun zuvörderst als höchst günstig das Verhältniß der Lustreizung. Und es wird klar werden, daß dasselbe an Grundlagen für das Aesthetische von allen das ergiebigste und fruchtbarste ist, daß, mit anderen Worten, der bei weitem größere Theil sowohl der ästhetischen Auffassungen, welche wir vollziehen, als auch der ästhetischen Productionen, die von den verschiedenen Künstlern zu Stande gebracht werden, elementarische Entwickelungen von gesteigertem Charakter voraussetzen. Welche Bewandtniß hat es nun mit diesen? — Das Verhältniß der Lustreizung ist dadurch charakterisirt, daß bei demselben die angeregten Vermögen eine sehr hohe vollkommene Ausbildung erlangen: wir empfinden Belebung und Kräftigung, eine wohlthuende Spannung der afficirten Vermögen. Und zwar ist diese Affection im Allgemeinen zweierlei Art: wir haben entweder eine äußerst lebhafte, sehr schnell eintretende wohlthuende Erregung; oder es wird uns kund eine allmälige, Anfangs geringere, aber immer mächtiger werdende Erhebung, Steigerung der Urvermögen zu gehaltener Kraft. Die erste Art der Lustaffection zeichnet sich also aus durch rasches, stark erregtes Leben, die zweite durch allmälig wachsende Steige-

rung und andauernder Haltung der Kraft. Jene gleicht dem Funken, diese dem Feuer.

Welche Gegenstände wirken nun die eine oder die andere Art der Affection? — Leckerbissen und picante Speisen und Getränke, Wohlgerüche, hohe und dabei helle, reine und rasch bewegte Töne, lebhafte Farben u. s. w. bewirken jene raschen Erregungen, die wir Empfindungen des Angenehmen nennen. Der ernste Choral, Töne von bedeutender Tiefe und Stärke, Energie und längerer Dauer, ferner die Purpurfarbe, unabsehbare Ebenen, hoch in die Wolken reichende Berge u. s. w. steigern die Urvermögen nach und nach zu hoher gehaltener Kraft, und wir haben dann Empfindungen des Erhabenen.

Daß und in wie fern und warum die Empfindungen des bloß Angenehmen, die sich namentlich in den niederen Sinnessystemen häufig ausbilden, in eigentlich ästhetische Bethätigungen nur in beschränkter Weise eingehen können, ja diesen an sich sogar hinderlich im Wege stehen, wird später klar werden, eben so wie sich zeigen wird, daß die Empfindungen des Erhabenen einer durchaus ästhetischen Verwendung fähig sind.

§. 6.

Die dargelegten beiden Hauptgattungen der psychischen Steigerungen können sich aber auch mit einander in einem und demselben Acte vereinigen, wodurch dann die Empfindungen des Schönen entstehen. Dieß sind nämlich Gebilde, in denen leichter Schwung und lebendige Reizfülle gepaart ist mit Kräftigkeit, Gediegenheit, fester Ineinanderbildung zahlreicher Seelenelemente. Denn obwohl sich diese Acte weder ganz zu der Lebendigkeit und Wärme des Angenehmen, noch ganz zu der höheren Haltung des Erhabenen steigern: so vereinigen sie doch die Charaktere sowohl des Erhabenen als auch des Angenehmen in geringerem oder höherem Grade, mit Vorwiegen des einen oder des andern Momentes, in sich. Als schön empfinden wir nämlich z. B.: Melodien von leichtem Schwunge, verbunden mit Festigkeit, Kraft und Haltung; Bauwerke in zierlichen, mannigfaltigen Formen, welche jedoch sämmtlich einer leicht erkennbaren, herrschenden und Einheit bewirkenden Regel unterworfen sind u. s. w.

Charakteristisch für die Empfindungen des Schönen ist also die Steigerung der Kraft und des Lebens der Urvermögen zugleich.

Daß die bezeichneten drei Hauptgattungen affectiver Naturauffassungen in der Form der Lustempfindungen in mannigfachen Modificationen und Mischungen an und in einander grenzen, wird jeder aufmerksame Beobachter seines eigenen Seelenlebens gar oft bestätigt finden. Es genüge daher für jetzt, diese eigenthümlichen Gebilde ihrem Grundwesen nach bezeichnet zu haben. Doch die Bedingungen ihrer Entstehung müssen wir sogleich noch tiefer eingehend ins Auge fassen.

§. 7.

Wenn, wie wir §. 3 hervorgehoben haben, alle elementarischen Seelenentwickelungen, also auch die affectiven Gebilde und insbesondere auch die Lustempfindungen werden und bestehen aus Vermögen der Seele und Reizen von der Außenwelt: so folgt, daß alle Steigerungen bedingt sind einerseits durch die afficirenden Reize, andererseits durch die afficirten oder zu afficirenden Vermögen.

Fassen wir die genannten beiden Grundfactoren aller seelischen Entwickelung näher ins Auge, so erkennen wir für die Bildung angenehmer, schöner und erhabener Empfindungen als nothwendiges Erforderniß hinsichtlich des Innern (der Urvermögen) einen höheren Grad der Reizempfänglichkeit, so wie der Kräftigkeit. Denn höher gesteigerte Affectionen sind nur möglich bei großer Reizempfänglichkeit. Die Seele muß befähigt sein, tief eingreifende und lebensvolle Erregungen zu empfangen. Dumpfe, abgelebte und blödsinnige Menschen können also keine lebhaften Affectionen erhalten. Dazu müssen die Vermögen auch von hinlänglicher Kräftigkeit sein, damit sie nicht von den Reizen überwältigt werden, sondern sich dieselben unterordnen und beherrschen. Sonst würde Hemmung und Unterdrückung, statt Anregung und Haltung des seelischen Lebens eintreten. Gefordert wird also mit anderen Worten große Anzahl und gesunde Natur der Urvermögen; sonst können die Empfindungen weder den nöthigen Umfang, die erforderliche Ausdehnung und Haltung, noch den kühnen Schwung und das rege Leben erlangen, was das Charakteristische des Erhabenen, Schönen und Angenehmen ist.

Die Kräftigkeit der Urvermögen ist offenbar den Empfindungen des Erhabenen, die Reizempfänglichkeit denen des Angenehmen am günstigsten. Daher werden überwiegend kräftige Seelen nicht leicht Empfindungen des Angenehmen, allzu lebhafte schwer Empfindungen des Erhabenen bilden. Deßhalb ist auch das weibliche Geschlecht, mit weit größerer Empfänglichkeit begabt als das männliche, mehr geeignet, vom Angenehmen erregt zu werden; das männliche, mit größerer Kräftigkeit ausgerüstet, faßt leichter Erhabenes. Da jedoch jede gesunde Menschenseele in hohem Maße sowohl kräftig, als auch empfänglich, und der bezeichnete Unterschied nur ein Gradunterschied ist: so ist jedem ungetrübten menschlichen Gemüthe sowohl das Angenehme als auch das Schöne und Erhabene, wenn auch in verschiedenen Graden, zugänglich. Ein harmonisches Beisammen, eine glückliche Mischung beider Vollkommenheiten (der Kräftigkeit und der Empfänglichkeit) macht besonders geschickt, Empfindungen des Schönen zu erzeugen.

Aus dem Angeführten leuchtet ein, daß die niederen Sinne wohl empfänglich genug sind, um Empfindungen des Angenehmen zu bilden, nicht aber Werkstätten des Schönen und noch weniger des Erhabenen sein können, da ihnen die höhere Kraft fehlt, sie viel-

mehr zu schwächlicher Hingegebenheit neigen und sich von den Eindrücken leicht überwältigen, gänzlich in Beschlag nehmen lassen. Dagegen sind Gesicht und Gehör die einzigen ästhetischen Sinne, wie sich namentlich in dem Abschnitt von den ästhetischen Auffassungen noch klarer herausstellen wird. Nur in diesen Sinnessystemen wohnt neben hinreichendem Leben die nöthige Kraft und zwar diese noch mehr im Gesichts- als im Gehörssinne; weßhalb jener noch geschickter für Erhabenes ist, während dieser, bei außerordentlicher Empfänglichkeit und doch hinreichender Kräftigkeit, eine noch höhere Befähigung für das Schöne besitzt. Doch sind, wie aus allem Obigen hervorgeht, beide höhern Sinne geeignet, Geburtsstätten für Steigerungsgebilde von beiderlei Gattungen zu sein: wir haben auch hier nur Gradunterschiede. — Nun sind aber, wie Jeder weiß, und wie in Betreff der ästhetischen Seelengebilde später noch klarer werden wird, in verschiedenen Lebensaltern die Seelen in den angedeuteten Beziehungen verschieden. Daher der verschiedene Steigerungsgrad durch die nämlichen Gegenstände z. B. bei dem Kinde und bei dem Manne: wo jenes jubelt, verzieht dieser kaum die Lippen.

§. 8.

Was sodann die Reize betrifft, welche erforderlich sind, um affective Naturauffassungen in der Form der Lust, d. h. Grundlagen des Aesthetischen von gesteigertem Charakter zu bilden, so müssen sie (die Reize) über das Mittelmaß hinausgehen; denn sie sollen nicht bloße für das Sichbefinden der psychischen Substanz gleichgültige Anschauungen, sondern merkliche Affectionen und zwar Steigerungen des Seelenseins herbeiführen: daher ist hier die Lustreizung, die überschwängliche Befriedigung (d. i. noch nicht Ueberreizung) der Urvermögen erfoderlich. Volle, lebendige, nicht allzu flüchtige Anregungen müssen gegeben sein, wenn Acte von lebensfrischem und gehaltenem Charakter Statt haben sollen. Freilich ist das Reizquantum immer ein relatives, da es sich ja, in Rücksicht auf das im vorigen Paragraphen bemerkte, immer fragt, was für Urvermögen zu steigern sind, welches Maß des Reizes sie hierzu bedürfen; denn was den Einen erhebt, läßt den Andern ungesteigert.

In Rücksicht auf beide Grundfactoren ästhetischer Empfindungen dürften im Allgemeinen die spätern Jünglings- und die ersten Mannesjahre, weil hier die verhältnißmäßig günstigste Mischung von Empfänglichkeit und Kräftigkeit Statt hat, und die südlichere Natur, weil dort die lebensvollsten und stätigsten Reize der Schöpfung auf die Gemüther wirken, als für hoch gesteigerte Affectionen besonders geeignet zu bezeichnen sein. Ein glückliches Beisammen der Bedingungen für dieselbe zeigt uns das alte Griechenland; dort fand die schönste und erhabenste Natur die empfänglichsten und

kräftigsten Seelen. Und darum prangen noch heute wonnige, unverwelkliche Blüthen hellenischer Gemüther.

§. 9.

Nach diesen Auseinandersetzungen über die allgemeinsten Grundformen der Lustaffectionen müssen wir nun auf die zahlreichen Modificationen derselben, welche wir schon §. 6 angedeutet haben, tiefer eingehen. Weil alle psychischen Producte ursprünglich aus Vermögen und Reizen herstammen (vgl. §. 3), so unterscheiden sich dieselben von einander namentlich in drei Puncten. Der Charakter der mannigfachen Seelenentwickelungen hängt nämlich ab:

1) von der Beschaffenheit und dem gegenseitigen Maßverhältniß der in sie eingehenden Elemente (Urvermögen und Reize), wodurch eben, wie aus §. 3 in der Hauptsache klar sein muß, entweder ruhiges Anschauen und Vorstellen, oder affective Acte entstehen;

2) von der Festigkeit der Vereinigung, Verschmelzung, Ineinanderbildung, Zusammenwachsung der zweierlei Elemente, welche Festigkeit von dem Vorigen dergestalt abhängt, daß dieselbe um so größer ist, je mehr die Reize den Vermögen angemessen und um so geringer, je verschiedener die Quanta der Reize von denen der Vermögen sind;

3) von dem Tempo der Entwickelungen, indem die Vorstellungsbildungen langsamer, gehaltener, die affectiven Acte lebhafter, munterer von Statten gehen.

Beschränken wir uns nun Behufs der Aufzeigung der ästhetischen Grundlagen zunächst auf die Betrachtung der durch Lustreizung entstandenen affectiven Acte, so finden wir an ihnen allerdings durchgängig ein Ueberfließen (Ueberwiegen) des Reizes über die Vermögen, eine überschwängliche Befriedigung, eben Lustreizung; indessen finden doch auch hier vielfache sehr merkliche Abstufungen Statt. Bei den Empfindungen des Erhabenen nämlich hat das Ueberfließen der Reize eine geringere Ausdehnung, eine größere schon bei denen des Schönen und die größte bei denen des Angenehmen. Bei letzterer Gattung der Lustaffectionen bemerken wir eine fast gänzliche Hingegebenheit der Vermögen an die Reize und ein übermäßiges Festgehaltenwerden des Inneren von dem Aeußeren, welches eben den ästhetischen Charakter des Angenehmen in Frage stellt.

§. 10.

Um des eben hervorgehobenen Verhältnisses willen können nun auch die bezeichneten affectiven Acte, wie alle stärkeren Affectionen überhaupt, nicht von der gediegenen Ineinanderbildung ihrer Elemente und der festen Haltung und längeren Dauer sein, wie die Vorstellungsgebilde; die Reize entschwinden bei jenen Entwickelungen mehr oder weniger wieder aus den afficirten Vermögen, und die

Gebilde lockern sich hierdurch auf. Dieß muß, wie aus allem Obigen folgt, am meisten bei den Empfindungen des Angenehmen, am wenigsten bei denen des Erhabenen geschehen.

Und das Tempo der Bildung ist bei den Empfindungen des Erhabenen am gehaltensten, stätigsten, bei denen des Angenehmen am lebhaftesten und plötzlichsten. Das Schöne steht immer in der Mitte.

Aus dem soeben Beigebrachten wird klar, daß von allen Lustaffectionen die Empfindungen des Erhabenen dem Vorstellen am nächsten stehen, am gemessensten und kühlsten sind, während sich die Empfindungen des Angenehmen vom reinen Vorstellen am meisten entfernen, die lebhafteste und glühendste Natur haben. Die Empfindungen des Schönen vereinigen Kraft und Leben zugleich in sich, aber weder die volle Kraft des Erhabenen, noch das überreiche Leben des Angenehmen. Nur die Empfindungen des Schönen und Erhabenen können in vollem Maße in ästhetische Bethätigungen eingehen, nicht aber die des bloß Angenehmen, da schwächliche Hingegebenheit an das reizende Aeußere das Widerspiel des Aesthetischen ist.

§. 11.

Die namhaft gemachten drei Hauptgattungen der Lustaffectionen sind nun aber nicht scharf von einander abgegrenzt; überall haben wir stätige Uebergänge, unbestimmte Modificationen, ein schwankendes Mehr oder Weniger. So mannigfaltig sich nämlich das Verhältniß der überschwänglichen Lustreizung gestalten kann, so zahlreiche Modificationen der affectiven Acte können entstehen, so verschieden können dieselben an Leben, Kraft und Dauer sein. Daher die vielen Namen für solche Modificationen der Lustaffecte, Namen, in denen die Wirkung der Reize auf die afficirten Seelen ausgedrückt ist; man vergleiche: Bewunderung, Staunen, Entzücken, Freude, Heiterkeit, Lustigkeit, Ausgelassenheit u. s. w. Alle diese Acte sind zwar an und für sich blos psychische Phänomene überhaupt. Da aber, wie später klar werden wird, alles innere Sein und Leben Gegenstand ästhetischer Auffassungen und Darstellungen werden kann: so sind jene pathologischen Zustände eben auf das Aesthetische näher zu deuten. In bestimmterer Rücksicht auf dasselbe finden wir nämlich in den innerlichen Lebenserregungen die Grundwurzeln und Summanden eben des geistigen Seins, das in uns vorhanden sein und anklingen muß, wenn wir im Stande sein sollen, irgend einen Gegenstand ästhetisch d. h. als erhaben, schön, majestätisch, feierlich, würdevoll, naiv, komisch, humoristisch u. s. w. aufzufassen, oder selbst eine ästhetische Production zu liefern, d. h. in Dichtungen, Gemälden, Musikstücken, Bildsäulen u. s. w. ein solches geistiges Sein kundzugeben und darzustellen.

Die Erörterungen über die Weiterentwickelung der dem Aesthetischen als Vorbildungen zum Grunde liegenden Affectionen dem

Folgenden überlassend, erscheinen uns doch schon die in Lust gestimmten in höchst mannigfaltigen Gestaltungen, die, in genauer Ordnung zusammengestellt, eine Reihe bilden würden, in welcher das Moment der inneren Kraft und Haltung allmälig ab-, das der Lebhaftigkeit allmälig zunähme, oder umgekehrt, so daß zwischen den Empfindungen des Angenehmen, Schönen und Erhabenen eine unbestimmte Menge feiner Modificationen sich herausstellt. „Ernst und schweigend, mit starkem Arm" waltet, wie Schiller sagt, das Erhabene; „gesellig und hold, ein munteres Spiel" ist ihm das Schöne. Aber wer zählt, benennt und erklärt alle die einzelnen Gestaltungen, welche die Lustaffectionen in den menschlichen Gemüthern annehmen? —

§. 12.

Daran aber müssen wir nach allem bisher Beigebrachten festhalten, daß sämmtliche Lustaffectionen, mit denen wir es zunächst zu thun haben, auf Steigerungen beruhen, oder bestimmter: Steigerungen sind, nämlich Steigerungen der Kraft und des Lebens der psychischen Urvermögen, oder der Seele überhaupt, so daß eine wohlthuende Spannung, lebhafter Schwung und kräftige Erhebung empfunden wird. Nun wohnt aber Leben und Kraft schon ursprünglich den Seelenvermögen inne; nur kommen diese Momente ohne jene überschwängliche Reizfülle nicht zum Bewußtsein, kündigen sich nicht als Erregungen oder Spannungen an. Dieser ruhige, latente Zustand wird aber eben durch jene Affectionen aufgehoben: an seine Stelle treten lebensvolle und kräftige Anregungen, welche nun der vorigen Unerregtheit, oder genauer: schwachen Anregung gegenüber als affective Acte im Seelensein hervortreten. Es sind also diese Lustaffectionen Manifestationen, Kundgebungen des Lebens und der Kraft der Seele im Gegensatze zu dem gewöhnlichen Nichthervortreten des psychischen Zustandes. Derselbe wird eben dann und deßhalb nicht besonders bewußt, wenn und weil er der gewöhnliche ist, also nicht neben einem anderen als verschieden von ihm hervortreten kann.

Hieraus folgt nun, daß wir jene Kraft- und Lebenssteigerungen nicht gewahren würden, wenn dieselbe unseren gewöhnlichen mittleren Seelenzustand ausmachten. Es folgt aber auch ferner hieraus, daß, wenn die Seelen reicher an Kraft und Leben geworden sind, bereits eine höhere Spannung angenommen haben, es höherer und umfassenderer Anregungen bedarf, um Lustaffectionen herbeizuführen, d. h. um solche affective Acte zu bilden, in denen das Aesthetische von gesteigertem Charakter wurzelt. Bei allen diesen Acten ist also der feste Punct, die stete Grundlage derjenige Grad von Steigerung, zu welchem die Seele in Folge der affectiven Entwickelungen nach und nach gelangt ist. Nur von diesem Gesichtspuncte aus kann die Thatsache, daß wir als Kinder Manches mit inniger Lust betrachtet haben, was uns später gleichgültig läßt, oder

wohl gar herabstimmt (vgl. §. 7 am Ende) richtig gewürdiget werden, eine Thatsache, die **Herbart** mit den Worten ausspricht: „Die Lust, wie der Schmerz der Jugend ist flüchtig, und jedes Jahrzehend lacht über die Wünsche und Begierden des vorigen." —

§. 13.

Sind nun durch das bisher Beigebrachte die Grundlagen des Aesthetischen völlig erschöpft? Oder kann das Seelensein noch in andere Zustände versetzt werden, die wir dann ebenfalls als außer uns verkörpert auffassen, oder in ästhetischen Productionen zur Darstellung bringen können? —

Wenn das Aesthetische ursprünglich bedingt ist durch affective Acte, oder durch im Charakter der Empfindung gebildete Naturauffassungen **überhaupt**: so gehören zu den Uranfängen desselben nach §. 3 auch alle diejenigen Seelenentwickelungen, welche in den Verhältnissen der Halb-, der Ueberdruß- und Schmerzreizung bedingt sind, die also die Charaktere der Unbefriedigung, des Ueberdrusses und Schmerzes, überhaupt des Unbehaglichen an sich tragen, und die wir, im Gegensatze zu den psychischen Steigerungen, **Herabstimmungen**, **Mißstimmungen** der seelischen Substanz nennen können.

Und in der That: nicht blos Freudiges bringt uns die Natur und das Leben entgegen; sondern von der frühesten Kindheit an werden wir Alle, mehr oder weniger, auch von Unlustaffectionen heimgesucht. Der Anblick verwüsteter Fluren, fahler Einöden, die uns Nichts von dem freudigen Leben der Vegetation, der Thier- und Menschenwelt, sondern vielmehr ein düsteres Bild der Erstorbenheit darbieten, nebelige, kahle, einsame, reizleere Gegenden u. s. w. versetzen uns in eine Stimmung unaussprechlicher Wehmuth, als ständen wir am Sarge unserer Lieben; in tausend Lagen des Lebens bietet uns die Welt keine Befriedigung; Vieles, was wir bedürfen und wünschen, müssen wir entbehren; was uns erfreut, müssen wir verlassen, oder verläßt uns; die zartesten Bande zerreißt das Schicksal; die lebensfrohen Träume der Kindheit verscheucht der Ernst des Daseins. Das „ewige, lahme Einerlei" der Alltäglichkeit mit allen ihren Anforderungen und Freuden und Leiden widert uns an. Aus unserem eigenen hinfälligen Wesen, aus unseren eiteln Wünschen und Irrthümern aus den mannigfaltigen Abhängigkeitsverhältnissen, in denen wir zur wetterwendischen menschlichen Gesellschaft und zu riesigen Naturkräften stehen, erwachsen uns fortwährend Uebel aller Art.

Hierdurch entstehen in den menschlichen Gemüthern nach und nach alle die trüben Gebilde, die wir Wehmuth, Sentimentalität, Traurigkeit, Kummer, Niedergeschlagenheit, Kleinmuth, Furcht, Angst, Besorgniß, Schrecken, Aerger, Ingrimm, Sehnsucht, Schwermuth, Verzweiflung u. s. w. nennen.

§. 14.

Auch diese Gebilde können in ästhetische Auffassungen und Productionen eingehen und müssen also, wenn dieß geschehen soll, in der Seele vorgebildet sein. Denn wie könnte z. B. ein Maler eine mater dolorosa, einen erschreckten Luther u. s. w., ein Dichter das tragische Geschick eines Helden, die Sehnsucht eines Gefangenen nach Befreiung u. s. w. zur gelungenen Darstellung bringen, und wie könnten wiederum wir diese Schöpfungen richtig auffassen, wenn nicht den Producirenden und den Beschauenden gleiche oder wenigstens analoge Seelenzustände als Erlebnisse vorschwebten? —

Außer den bezeichneten affectiven Acten der Lust und Unlust finden sich aber auch noch solche, welche beide Charaktere in sich vereinigen, die wir also gemischte nennen können. Man denke an die Vereinigung der Lustigkeit mit der Betrübniß, dem Aerger u. s. f. in dem Spotte, dem Hohne (dem Satyrischen und Ironischen), der Hoffnung „unter Thränen", dem „bitteren Lachen des Ingrimms". — Da haben wir also noch einen Zuwachs an Material für ästhetische Auffassungen und Darstellungen.

§. 15.

Im Rückblicke auf die aufgezeigten Grundwurzeln alles Aesthetischen finden wir nun, daß dieselbe überhaupt in affectiven Acten, in Auffassungen im Charakter der Empfindung zu suchen sind. Alle Entwickelungen, die wesentlich den Zustand, das sich-Befinden der seelischen Substanz, sei es ein Wohlbehagen oder ein Uebelbehagen oder eine Mischung aus Beidem kund machen, können, wie sich zeigen wird, in die ästhetische Auffassung und Darstellung eingehen.

Es ist hierbei an sich ganz gleichgültig, ob die bezeichneten Entwickelungen, als Producte seelischer Processe, normal und mängellos, oder in irgend einer Weise unnatürlich und fehlerhaft sind. Genug: sie sind factisch vorhanden. Und die Aesthetik hat sie auch zunächst nur als Thatsachen des Selbstbewußtseins aufzufassen, um sich klar zu werden, was für ihren Gegenstand, für das Aesthetische, als das zuerst Gegebene anzusehen ist.

In Hinsicht auf die bezeichneten Grundwurzeln des Aesthetischen ist dasselbe, wie wir uns nun überzeugen, dem Praktischen, dem Begehren und Widerstreben, sammt dem sich hieraus entwickelnden Handeln gleich. Auch dieses kann nur entstehen, wenn affective Auffassungen (des Sittlichen, Angenehmen, Nützlichen und ihrer Gegentheile) entstanden sind. Daß jedoch das Aesthetische mit dem Praktischen in der weiteren Entwickelung gänzlich auseinandertritt, wird aus dem Folgenden klar werden.

§. 16.

Es ist augenscheinlich, daß alle affectiven Entwickelungen, in welchen eben das Aesthetische wurzelt, an sich nur momentane Acte sind. Gingen aber dieselben spurlos vorüber, so würde wenigstens von ihnen aus eine ästhetische Ausbildung der menschlichen Seele unmöglich sein.

Indessen wissen wir aus innerer Erfahrung, daß die Urvermögen durch Ausfüllungen von außen her eine doppelte Veränderung erleiden. Indem nämlich die psychischen Grundelemente durch Reize zu Empfindungen werden, erhalten sie eine gegenständliche Bestimmtheit, einen Inhalt des Empfindens: es wird ein Etwas angeschaut, aufgefaßt. Außerdem erlangen aber die Urvermögen auch eine gewisse innere Ausbildung oder Stimmung. Das Wohlbehagen, die hohe Belebung und Kräftigung, das allseitige, volle und freie Ertönen der seelischen Substanz und wiederum das Uebelbehagen, die Unbefriedigung, Belästigung, Ueberladung und Compression derselben — alle diese unmittelbaren Producte affectiver Auffassungen klingen in unserem Inneren noch fort, wenn der äußere Anreiz nachgelassen hat; und sind sie unerregt, unbewußt geworden, so können sie später, wenn auch nicht in aller ursprünglichen Fülle und Frische, auf's Neue sich kundgeben. Und eben weil die affectiven Acte **dauernde Stimmungen** in der Seele zurücklassen, sind sie die Grundwurzeln des Aesthetischen. Die Entstehung solcher Stimmungen ist, wie aus allem Obigen folgt, durch hohe Reizempfänglichkeit der Seele und durch eigenthümliche Reizungsverhältnisse bedingt. Die mehr oder weniger vollkommene Fortdauer derselben hängt von der geringeren oder größeren Kräftigkeit (Festhaltungskraft) der psychischen Grundfactoren ab, vermöge welcher dieselben ihre einmal erlangte Ausbildung in irgend einem Grade behaupten.

Freilich sind die ästhetischen Stimmungen immer wandelbarer, als die Vorstellungsacte, da ja vermöge der Reizungsverhältnisse, in welchen jene gebildet werden, nicht sämmtliche von außen gekommene Elemente von der Seele bewahrt werden können. Aber ein Fortklingen, ein Innerlichwerden und Beharren dieser Stimmungen findet doch immer in ziemlich bedeutendem Maße Statt, wenn nur die elementarischen affectiven Acte von hinreichender Fülle und Frische und nicht ohne allen inneren Halt sind. Was nach dem Aufhören der unmittelbaren Affectionen fast ganz entschwindet und also den Stimmungen im Allgemeinen fehlt, ist die gegenständliche Bestimmtheit, welche den Vorstellungsgebilden eigenthümlich ist. Wenn wir z. B. durch ein vortreffliches Gemälde, oder durch eine erhebende Musik afficirt worden sind, so klingen die hierdurch angeregten Stimmungen der psychischen Substanz noch lange fort, wenn uns auch die afficirenden Gegenstände (Gemälde, Musik) nicht mehr vorschweben.

§. 17.

Wie nun durch das Zusammenfließen, durch gegenseitige Anziehungen und Verschmelzungen mehrerer gleichartiger Vorstellungsacte ein einziges Vorstellungsgebilde von hoher Klarheit und Deutlichkeit entsteht, so wird auch durch das Zusammenfließen gleichartiger ästhetischer Stimmungen eine einzige Grundstimmung von großer Ausdehnung, Innigkeit, Tiefe und Bewußtheit erzeugt. Man versetze sich etwa in ein liebliches Gebirgsthal von einem silberhellen Bach durchschlängelt, mit lebensfrischen Blumen geziert, von der Morgensonne mild bestrahlt, von harmonischen Tönen durchklungen: wie innig, umfassend, tief und mächtig wird die Gesammtstimmung sein, welche aus so zahlreichen gleichartigen Einzelstimmungen erwächst!

Allein auch durch solche Verschmelzungen gelangen die ästhetischen Stimmungen niemals zu der vollen Klarheit und Deutlichkeit, wie die Vorstellungen. Vielmehr muß gerade durch den Zusammentritt mehrerer Stimmungsgebilde von ungleichem gegenständlichem Inhalte eben das gegenständliche Bewußtsein in eben dem Maße verdunkelt werden, in welchem die Stimmung (das Subjective) tiefer, ausgedehnter, inniger und mächtiger wird. Je mehr dies der Fall ist, desto mehr durchweht sie eine nebelhafte, ahnungsvolle Dämmerung: wir wissen dann selbst nicht, wie uns ist. Denn, wie Beneke sagt, „objective Unbestimmtheit ist das Charakteristische von Stimmung."

Also dauernde Stimmungen müssen die früher bezeichneten Affectionen hinterlassen, wenn das Aesthetische sich in der Seele entwickeln soll. Solche dauernde Stimmungen werden nun offenbar am leichtesten und vollkommensten in den Systemen des Gesichts- und des Gehörssinnes zu Stande kommen, da sich in diesem Sinnespaare neben der nöthigen Empfänglichkeit auch der höchste Grad von Kräftigkeit findet, welche ja die Dauer, das Fortklingen der Affectionen als Stimmungen sichert. Und außerdem wird das vollkommenere Beharren derselben nach allem Obigen noch dadurch bedingt, daß die Affectionen nicht allzu hoch und übermächtig sind. In Rücksicht auf beide Momente wird klar, weßhalb die Empfindungen des bloß Angenehmen, des Schmerzes u. s. w. und insbesondere die Affectionen der niederen Sinne schwerer und unvollkommener zu dauernden Stimmungen werden, was dann natürlich auch der prägnanten Auffassung und Darstellung dieser inneren Zustände bis zu gewissem Grade Eintrag thut.

Die Bezeichnung derjenigen seelischen Entwickelungsform, welche wir als die dem Aesthetischen eigenthümliche dargestellt haben, mit dem Worte „Stimmung" kommt übrigens auch in den ästhetischen Abhandlungen von Schiller u. A. mehrfach vor. Und wenn Göthe sagt: „Lebendiges Gefühl der Zustände und Fähig-

keit, es auszudrücken, macht den Poeten": so ist dieses „lebendige Gefühl der Zustände" wesentlich dasselbe, was wir **Stimmung** der psychischen Kräfte nennen.

§. 18.

Aus allem Obigen ist nun erklärlich, wie in Individuen irgend welche Stimmungen eine entschiedene Uebermacht über alles andere in ihnen Angelegte erlangen können. Dieß muß nothwendig eintreten, **wenn sehr viele affective Acte von gleichgestimmtem Charakter gebildet werden, und im Anschluß hieran zahlreiche Anziehungen und Verschmelzungen derselben im Verhältnisse der Gleichartigkeit eintreten.** Dann bilden sich in menschlichen Seelen die **Grundzüge** des Frohsinns, der Heiterkeit, der Verklärung, des Pathetischen, der guten Laune, die „immer mit leichtem Sinn wandelt durchs Leben hin," der übeln Laune, die „Alles durch eine trübe Brille sieht," der Sentimentalität, der Sehnsucht, der Ironie und Satyre, des Humors, der mit den menschlichen Fehlern durch heitere Witze abschließt und die Drangsale der Welt mit lachender Miene zu tragen weiß, wie dieß schon Bias, Zeno, Sokrates u. A. durch die That herrlich gezeigt haben u. dgl. m.

Diese verschiedenen Grundstimmungen menschlicher Gemüther treten wie im **Leben**, so auch in den **Künsten**, recht merklich namentlich in der Poesie hervor. Die Dichter können uns ja doch nur vorführen, was sie in sich tragen. Und hierin liegt der Grund, daß die poetischen Productionen so verschiedene Färbungen annehmen, daß sie sich je durch ihren humoristischen, satyrischen, komischen, sentimentalen, elegischen, idyllischen, romantischen, heldenmüthigen, tragischen, sittlich-schönen, religiösen, erhabenen Typus scharf von einander unterscheiden. Und wenn das Seelenleben eines Dichters vorzugsweise in gewissen Stimmungen sich bewegt: so werden auch seine sämmtlichen Schöpfungen nahezu ein gleiches Gepräge annehmen: er wird immer aus einem und demselben Tone dichten. Daher kommt es, daß z. B., wie **Göthe** klagt, viele Poeten schreiben, „als wären sie krank und die ganze Welt ein Lazareth," daß sie eine „Lazareth-Poesie", keine „ächt Tyrtäische" entwickeln.

Aber auch in der Musik, der Malerei u. s. w. bedingt das so oder anders gestimmte Innere die mehr oder weniger von einander verschiedenen Gattungen von Kunsterzeugnissen, wie wir uns durch Vergleichung der Opern- mit der Kirchenmusik, der Landschafts- mit der historischen Malerei u. dgl. m. überzeugen. (Vgl. hierzu das III. Capitel des zweiten Abschnittes.)

§. 19.

Gleich wie nun Vorstellungsgebilde nicht immer im bewußten*)

*) Es wird an dieser Stelle, wie überhaupt in der ganzen vorliegenden Abhandlung die Kenntniß der Theorie des menschlichen Bewußtseins vorausgesetzt.

Zustande verharren, sondern in das unerregte Seelensein zurücksinken und im unbewußten Zustande als Spuren fortdauern: eben so bleiben die Stimmungsgebilde, wenn sie durch das Schwinden des äußeren Reizes nach erlangter Ausfüllung und Sättigung der Urvermögen zur Ruhe gekommen sind, im unbewußten (unerregten) Zustande in der Seele. Dies führt uns auf den Begriff von fertigen Lustgebilden u. s. w., fertigen ästhetischen Stimmungen in der menschlichen Seele, in deren unerregten Fortdauer wir ein Analogon des Gedächtnisses bei den Vorstellungsgebilden haben.

Die aus dem Bewußtsein verschwundenen Seelengebilde sind aber keineswegs aus der Seele selbst verloren; denn sie können durch unmittelbar von außen kommende, oder durch innerlich gewordene und in der Seele fortwirkende Reize, oder auch durch Urvermögen, seien es neu angebildete oder wieder reizleer gewordene, auf's Neue zur Anregung und Bewußtheit gelangen, indem sich die bezeichneten Elemente an die unerregten Gebilde anschließen und hierdurch deren Wiedererregtheit bewirken. So werden die Seelenentwickelungen reproducirt.

Was nun insbesondere die affectiven Gebilde betrifft, so sind dieselben einer zweifachen Reproductionsform fähig. Ist nämlich den Vermögen ihre Ausfüllung, das in sie verflochten gewesene Reizquantum, in hohem Maße wieder verloren gegangen, so verlangen dieselben, wenn sie vorher gesteigert worden sind, nach erneuerter Lustreizung, nehmen also die Form von Lustbegehrungen an; oder wenn das Seelensein früher unangenehm berührt worden ist, so sucht es sich der Wiederholung dessen zu entziehen: es entwickeln sich Unlustwiderstrebungen. Diese Begehrungs- oder Widerstrebungsform ist die Reproductionsform des Praktischen, das sich als Begehren des Angenehmen, Nützlichen, sittlich-Guten, oder als Widerstreben gegen das Unangenehme, Schädliche, sittlich-Verwerfliche, oder auch in abnormen Gestalten offenbart; es hat also das Praktische stets ein Interesse: es richtet sich auf Gegenstände, die dem Seelensein freundlich oder feindlich gegenüberstehen.

§. 20.

Hier tritt nun das Aesthetische mit dem Praktischen entschieden auseinander. Wo nämlich dauernde Stimmungen entstanden sind, da haben wir, wie gezeigt worden ist, Gebilde von gehaltenem und bleibendem Charakter, mit fester

---

Wer in dieser Beziehung noch weitere Aufklärung bedarf und wünscht, findet sie in Beneke's Schriften, namentlich z. B. in seiner „neuen Psychologie" S. 171—206. Eigens diesem Gegenstande ist gewidmet: „Das menschliche Bewußtsein u. s. w." eine gekrönte Preisschrift vom Verfasser des vorliegenden Werkchens und im nämlichen Verlage erschienen, welche das menschliche Bewußtsein nach seiner Natur und seiner pädagogischen Bedeutung darstellt.

Ineinanderbildung der Reize und der Urvermögen. Deßhalb wird hier kein Verlangen oder Widerstreben kund, sondern die Gebilde dauern in ihrem einmal angenommenen Gepräge fort, und die Reproductionsform des Aesthetischen ist also die des affectiven Vorstellens. Und eben weil das Aesthetische bei der Wiedererregung in einer gewissen Consolidirung, die es dem Vorstellen nähert, und auch noch in dem, ihm nun völlig innerlich gewordenen affectiven Charakter erscheint: so ist es in und an sich selbst vollkommen fertig und ist sich daher selbst genug, ist sich Zweck und Mittel zugleich, hat kein außer ihm liegendes Interesse; sondern die freundlichen und trüben Stimmungen tauchen im Seelensein auf und unter in einem freien Spiele in und mit sich selbst und erheitern oder umdüstern, erheben oder bedrücken das Gemüth eben als innere Anklänge: Freude und Leid wohnt in unserer eignen Brust. Auf diese Weise erklärt sich also, was man als Thatsache schon längst erkannt und hervorgehoben hat: das Beruhen (das Wohlsein und Wehsein) des Aesthetischen ohne Interesse, in rein innerlichen, reproducirten Regungen. Die äußere Erscheinung von Gegenständen kann ganz fehlen, und doch können die in uns liegenden seelischen Gebilde von ästhetischem Charakter (in der Form des affectiven Vorstellens) als Empfindungen Stimmungen, Erinnerungsbilder, Einbildungsvorstellungen, Phantasien unser Seelensein durchklingen. Also auch bei der Reproduction noch bleibt den ästhetischen Elementargebilden der affective und in sich abgeschlossene Charakter, und sie sind eben vermöge dessen dauernde Stimmungen. Und gerade bei der erneuerten Anregung erscheinen sie in ihrer höchsten individuellen Reinheit und Vielräumigkeit, weil sie in dieser Form von störenden Nebeneinflüssen frei sind und sich bereits durch vielfaches Durcheinanderarbeiten fest in sich concentrirt und zu fertigen Bildern abgeklärt haben.

II.

Die ästhetische Auffassung.

§. 21.

Wenn wir einen hohen, geschmackvoll gebauten Thurm nur als kunstgemäßes Bauwerk, nur als schöne Form, oder eine mit Blumen besäete Wiese nur in ihrer Farbenpracht betrachten; wenn wir ferner in einem Glockengeläute nur die Reinheit, Stärke und den Wohlklang der Töne und Accorde, oder im Liede der Lerche nur die angenehme Melodie und Klangfarbe der Stimme hören: so haben wir in allen diesen Fällen blos sinnliche (mit den Sinnen vollzogene) Auffassungen der Dinge.

Finden wir dagegen in dem Thurme ein freudiges Emporstreben zur Gottheit; erscheinen uns die Blumen als liebliche Kinder des väterlichen Gottes und der mütterlichen Erde, als Kinder erfüllt von Freude über Vater= und Mutterliebe und Wohlgerüche verbreitend aus Dankbarkeit und Wohlwollen; klingt uns aus der Glocke fromme Andacht, froher Osterjubel, beseligende Abendruhe, klagende Trauer; hören wir die Lerche ihre harmlose Freude und ihr dankbares Gebet hinauf zum Weltenvater tragen: so bilden wir ästhetische Auffassungen des Thurmes, der Blumenwiese, des Glockengeläutes, des Lerchengesangs.

Wie unterscheiden sich nun diese zweierlei Auffassungen von einander? — Die sinnlichen Auffassungen umschließen lediglich die äußeren Erscheinungen der Dinge (Formen, Farben, Töne ꝛc.), während die ästhetischen Auffassungen sich allerdings zunächst an die äußeren Erscheinungen anschließen, aber doch über dieselben hinausgehen und sich wesentlich auf dasjenige beziehen, was in der Erscheinung nicht Erscheinung, sondern gestaltende Ursache der Erscheinung ist und hinter dieser liegt: nämlich auf das innere Sein und Leben, den Charakter, die Stimmung des uns afficirenden Gegenstandes. Also (wie wir kurz sagen können) mit den Stimmungen der Dinge hat es die ästhetische Auffassung zu thun, aber nicht blos mit den Stimmungen im Verhältnisse zu uns, d. h. nicht mit bloßen Affectionen unseres Wesens, sondern mit den An=sich=Stimmungen, dem eigentlichen innerlichen Leben, dem Geiste der Dinge: ästhetische Auffassungen geschehen in der Form des affectiven Vorstellens. Wir ergänzen also die bloßen Erscheinungsauffassungen durch An=sich=Auffassungen, wir lassen uns demnach nicht blos sinnlich afficiren, sondern schauen ein inneres Was an. Bloße Affectionen können wohl die Sinne befriedigen, können aber nicht als ästhetische Bethätigungen betrachtet werden.

§. 22.

Wie gelangen wir aber zu solchen Unterlegungen von An=sich=Stimmungen unter die sinnlichen Erscheinungen? — Indem wir unser eigenes inneres Leben, unsere eigenen Stimmungen in die Dinge hinübergeben, indem wir ihnen unsere Seele leihen, indem wir uns, d. h. unser eigenes Wesen, in die Dinge hineinempfinden. Wer also ästhetische Auffassungen bilden soll, muß ästhetische Stimmungen in sich tragen; der Reichthum an solchen ist die erste Bedingung lebensvoller und umfassender Auffassungen des Aesthetischen. Wenn nun gewisse Gegenstände durch ihr ganzes Gepräge, ihre Form, Haltung, Bewegung, Physiognomie irgend ein inneres Sein und Leben reichen Gemüthern vorspiegeln, indem sie dieselben durch Gestalten, Farben, Töne u. s. w. afficiren: dann erwachen jene fertigen ästhetischen Stimmungen und treten zu den gleichgestimmten

Affectionen hinzu, und dann tritt ein lebendiges Hineinempfinden in die Dinge ein. Die Seele fühlt sich dann von der Natur oder von Kunstwerken begeistiget, von dem in ihnen gefundenen Geiste durchweht, sie empfindet den Geist der Natur oder der Kunstwerke. Ob nun, eben in der Natur, die Gottheit selbst den Dingen, oder in dem Gebiete der Kunst der Künstler seinen Schöpfungen das Gepräge eines solchen inneren Lebens und Seins gegeben hat, das macht in der ästhetischen Auffassung keinen wesentlichen Unterschied. Nur muß, wenn sie zu Stande kommen soll, ein Aeußeres gegeben sein, an das sich die ästhetischen Stimmungen als an den Träger eines Inneren anschließen. Denn die inneren Empfindungen sind als solche noch nicht ästhetisch; sie sind zunächst nur pathologisch, moralisch, religiös, oder wie sonst: sie sind an sich nur psychische Phänomene. Den ästhetischen Charakter gewinnen sie erst, wenn sie irgend wie äußerlich, sinnlich, verkörpert (in Naturgegenständen, Dichtungen, Gemälden, Musikstücken u. s. w.) vorgestellt werden.

§. 23.

Wo aber ächt ästhetische Auffassungen nicht zu Stande kommen, da fehlt es entweder an vollkommen entwickelten und kräftig und lebensvoll fortdauernden ästhetischen Stimmungen, oder es werden dieselben nicht vollkommen erweckt und in die Dinge hinübergegeben, welche Mangelhaftigkeit selbst dann Statt finden kann, wenn die äußeren Erscheinungen des Aesthetischen in Natur und Kunst elementarisch-sinnlich vollkommen erfaßt (gehört und gesehen) werden. Es können nämlich die Vorbildungen, Acte von früher her fehlen, welche gewisse sinnliche Auffassungen mit den zu ihnen passenden, ihnen gleichen Stimmungen in feste Verbindung gebracht hätten, so daß das Hinzutreten des geeigneten Innern zu den Affectionen gesichert wäre, und dieses Innere eine vollständig ausgebildete und fixirte Erregtheit erlangen und, selbst Störungen gegenüber, behaupten könnte.

Aus diesen Erläuterungen erklärt sich nun auch, wie von manchen Menschen, selbst von Künstlern und sonst ästhetisch hoch-Gebildeten zwar ästhetische Auffassungen gewisser Kunstwerke in ausgezeichnetem Grade vollzogen werden können, dagegen das Schöne, Erhabene u. s. w. in der Natur seine Macht vergeblich versucht; auch das umgekehrte Verhältniß kann Statt haben. Es wird sich bei einem solchen partiellen Mangel immer fragen, wo es fehlt, ob nämlich gewisse Stimmungen gar nicht fertig geworden sind, oder ihnen keine lebensvollen Anregungen entgegenkommen, oder ob keine feste Verbindung zwischen diesen und jenen gebildet worden ist.

§. 24.

Höchst lehrreich und veranschaulichend in Betreff des so eben Beigebrachten ist die alte sinnige Fabel von dem Kukuk und der

Nachtigall. Der süße Gesang dieser letzteren rührt in keiner Weise die im nahen Thale spielenden Knaben. Warum nicht? — Der Kukuk erhebt seine Stimme. Sogleich unterbrechen die Knaben ihr Spiel, lauschen ihm, applaudiren ihm, ahmen ihm nach. Warum? — Ein Hirt, die Flöte spielend, schreitet mit seinem Mädchen heran. Die Jungfrau wünscht den Kukuk, der seine empfindungsleere Stimme in das seelenvolle Spiel ihres Begleiters mischt, von dannen. Warum? — Die Nachtigall fängt wieder an zu singen, so lieblich, als wollte sie sich selbst übertreffen. Da entsinkt dem Hirten die Flöte. Er läßt sich mit seinem Mädchen unter einem Baume nieder, und lange sind sie schweigend versenkt in das lebenswarme Lied der Nachtigall („diu taciti intentis auribus sedent"), und die Jungfrau wird selbst bis zu Thränen gerührt. Warum? — Für alles Dieses liegt im Obigen die psychologische Erklärung. Und wenden wir diese auf die vorliegenden speciellen Fälle an: so können wir nicht mehr im Zweifel sein, weßhalb die Knaben vom Kukuk ergötzt werden, nicht aber von der Nachtigall; weßhalb die Jungfrau, das Spiel ihres Begleiters innig empfindend, durch das Geschrei des Kukuks in ihrer ästhetischen Auffassung und Stimmung gestört und herabgestimmt wird; weßhalb wiederum der Hirt und das Mädchen den Gesang der Nachtigall dem Flötenspiel vorziehen. Es veranschaulicht uns nämlich diese Fabel: daß die ästhetische Auffassung in jedem Fall nur so weit reicht, als die ästhetischen Stimmungen im Seelensein angelegt sind, ein diesen entsprechendes Aeußeres gegeben ist, durch dieses das Innere angeregt und als An-sich in der Sinnenwelt wiedergefunden wird. Zugleich macht uns diese Fabel auf die verschiedenen Grade von Innerlichkeit, Begeistigung ästhetischer Gegenstände und auf die sich hieran anschließenden Messungen derselben aufmerksam: das Flötenspiel wird als ein Edleres, Höheres, Seelenvolleres dem Geschrei des Kukuks vorgezogen, wird aber wiederum selbst von dem Gesang der Nachtigall, als einem noch voller Begeistigten, in Schatten gestellt. Aber damit der Auffassende die Dinge nach dem Grade und der Art ihrer Begeistigung richtig würdigen könne, muß er die nöthige innere ästhetische Ausbildung erlangt haben, wie dieß ja auch am Schlusse jener Fabel in den Worten ausgesprochen ist: „Monet fabula, magnorum artificum opera non vulgi opinione, sed prudentium existimatione esse censenda."

§. 25.

Was ferner den Charakter der ästhetischen Auffassungen betrifft, so liegt schon in dem Worte Auffassung eine Hindeutung auf die Selbstthätigkeit, mit welcher bei ihr die Seele verfährt. Bloße Affectionen sind eben noch nicht hinreichend; am wenigsten darf eine gänzliche Hingebung an sie und völlige Ueberwältigung durch sie Statt haben: denn in diesem Falle könnten höchstens Be-

gierden befriedigt werden, die dem Aesthetischen fremd sind. Dieses kann nur empfunden werden, wenn jene selbstthätigen Unterlegungen zu Stande kommen. Die Erscheinung muß also Nebensache sein; Wahrnehmungen der Töne, Farben und Gestalten müssen nur zu halbem Bewußtsein gelangen, sie müssen locker vorübergleiten, um den Stimmungen ihr ganzes, volles, starkes Bewußtsein zu lassen.

Welche Sinne sind aber geeignet, solche selbstthätige ästhetische Auffassungen zu vermitteln? — Offenbar blos die beiden höheren: der Gesichts- und der Gehörssinn, nicht aber die niederen: der Geruchs-, Geschmacks- und Gefühlssinn. Denn in den unteren Systemen der menschlichen Seele findet sich zu wenig Kraft und Haltung; sie werden von dem Aeußerlichen, dem unmittelbar Reizenden zu sehr festgehalten, geben sich diesem passiv hin. Und so kann es denn bei Auffassungen der Dinge mittelst der niederen Sinne (beim Riechen, Schmecken, Fühlen) nicht über die blos sinnliche, leidendliche Empfindung hinauskommen zu Unterlegungen von höher geistigem und selbstthätigem Charakter, zu Unterlegungen eines von den unmittelbar sinnlichen Auffassungen abgelösten, der Seele im Bilde vorschwebenden An-sich, von welchem die Dinge begeistiget sind. Zu dem sind ja überhaupt die äußeren Umhüllungen, Erscheinungen, Offenbarungen des Geistigen gar nicht riechbar, schmeckbar, fühlbar, wohl aber sind sie sichtbar und hörbar. Denn nicht die rohe, formlose Masse, welche die niederen Sinne afficirt, sondern die Formen und Töne, welche nur von den höheren Sinnen wahrgenommen werden können, sind die Manifestationen des Jenseitigen. Diesem gemäß kann nun auch der Künstler, um dieß gleich hier mit hervorzuheben, seine innerlichen ästhetischen Productionen nicht den niederen Sinnen, nicht als schmeckbar u. s. w. darstellen, sondern nur den höheren Systemen: er kann seinen idealen Schöpfungen einen hörbaren oder sichtbaren Ausdruck geben. Aber, wird man sagen, ein Schnupfer, ein Feinschmecker, Einer der sich verbrannt hat u. s. w. kann ja gemalt, oder auf der Bühne dargestellt werden. Ganz richtig. Denn Alles, was zum Leben empfindender Wesen gehört, also auch Zustände in den niederen Systemen derselben, Zustände, die in Folge vielfacher Aufbildungen zu Lebensprincipien, wenn auch nicht gerade edler Natur geworden sind, können ästhetisch dargestellt und aufgefaßt werden. Aber dann erscheinen diese Gebilde der niederen Systeme als das An-sich, als das Innere, als die Gegenstände der Auffassung, nicht als Vermittler derselben. Denn der dargestellte Schnupfer, Feinschmecker, Verbrannte wird doch nicht gerochen, geschmeckt, gefühlt, sondern gesehen, und, wenn er sein inneres Wohlbehagen oder seinen inneren Schmerz laut werden läßt, gehört. Jede ästhetische Auffassung und Darstellung also, welcher Art sie auch sei, auf welchen Gegenstand sie sich auch beziehe, kann nur durch die höheren Sinne vermittelt werden.

§. 26.

Um endlich auch an dieser Stelle eine Parallele anzudeuten, machen wir auf die Aehnlichkeit aufmerksam, welche das Aesthetische mit dem Metaphysischen hat. Wie nämlich dieses dem Logischen eine Ergänzung im Charakter höherer Wahrheit giebt, auf das innere Was der Dinge, auf ihr An-sich hinzielt: so geht auch das Aesthetische aus auf die Erfassung des inneren Lebens und Seins der Dinge, indem es eben den bloß sinnlichen Auffassungen der Dinge An-sich-Stimmungen unterlegt. Die ästhetischen Auffassungen stehen aber den metaphysischen an Tiefe keineswegs nach, sondern jene sind vollkommener als diese. Denn wir können doch nur dasjenige klar und deutlich und vollständig ergreifen, was wir selbst sind oder doch werden können, d. h. was wir in uns tragen. In das Was der Dinge können wir uns jedoch nicht verwandeln, wohl aber können wir ihre Stimmungen in uns tragen und nachbilden, haben also das zu Erfassende in uns selbst; es ist Subject und Object der Auffassung zugleich. Und wir sind also hier nicht durch den Unterschied zwischen Subjectivem und Objectivem gestört und gehemmt.

Das soeben angedeutete Verhältniß wird in ein noch helleres Licht treten, wenn wir in unseren Untersuchungen weiter vorgerückt sind (vgl. §. 55—57). Und den Gegenständen der ästhetischen Auffassung (den ästhetischen Objecten) werden wir, wie billig, den ganzen zweiten Abschnitt dieses theoretischen Theiles widmen. Hier kam es nur darauf an, die ästhetische Auffassung selbst, als eine seelische Bethätigung in ihrem eigenthümlichen Charakter und ihrer mehrfachen Bedingtheit ins Licht zu stellen.

III.

Die innere ästhetische Production und die äußere Darstellung des Aesthetischen.

§. 27.

Die im Bisherigen dargestellten Stufen der ästhetischen Seelenentwickelung sind noch keineswegs die nothwendigen Endpuncte derselben; sonden es erhebt sich das Aesthetische, falls die äußeren und inneren Bedingungen gegeben sind, zu selbstthätigen Productionen von Phantasiebildern und originellen Kunstwerken, (Gedichten, Musikstücken, Gemälden u. s. w.). Es ist aber das ästhetische Schaffen zunächst ein innerlicher Proceß ohne Rücksicht auf äußere Darstellung, die erst später Behufs der Fixirung des innerlich Geschaffenen hinzutritt.

Dieses innerliche ästhetische Schaffen nun stellt man sich häufig

als ein Bilden eines Etwas aus einem Nichts vor, ein Bilden, das durchaus keinen Gesetzen unterworfen und deßhalb auch in seinem Verlaufe unerklärlich, als Werk eines unergründlichen Genie's zu betrachten sei. Allerdings geht jede geistige Production, also auch die ästhetische in den am wenigsten zugänglichen Seelenregionen und weniger offenbar vor sich, als die einfacheren, mehr elementarischen Seelenentwickelungen. Indessen müssen wir doch auch auf das ästhetische Schaffen die Grundsätze anwenden: „Aus Nichts wird Nichts" und: „Jeder natürliche Vorgang erfolgt nach Gesetzen." — Es wird uns dieß in Betreff der ästhetischen Production klar werden, wenn wir die Hauptmomente derselben hervorheben, wobei wir allerdings Specialitäten einer ausführlichen Kunstlehre überlassen müssen.

§. 28.

„Wer ein Genie werden soll, sagt Beneke, muß nicht nur eben so viel Aeußeres in sich auffassen und geistig erwerben, wie andere Menschen, sondern noch weit mehr; und hierdurch allein wächst ihm die Fähigkeit zu, sich mit seinen Schöpfungen in irgend einer Art über das bisher Dagewesene zu erheben." Und ähnlich drückt sich Göthe aus: „Was ist denn Genie anders, als die Fähigkeit, Alles, was uns berührt, zu ergreifen und zu verwenden, allen Stoff, der sich darbietet, zu ordnen und zu beleben?... Jede meiner Schriften ist mir von tausend verschiedenen Personen, von tausend verschiedenen Dingen zugeführt worden.... Ich empfing in meinem Innern Eindrücke sinnlicher, lebensvoller, bunter, hundertfältiger Art." — Wer also in irgend einem Gebiete mit Glück ästhetisch productiv sein will, muß einen reichen Fond früher erworbener Auffassungen in sich tragen. Sein seelisches Leben und seine innere Kraft müssen durch Affectionen vielfach in Schwingung versetzt, und es müssen hierdurch eine große Anzahl ästhetischer Stimmungen gebildet worden sein und lebensvoll und kräftig fortdauern und den innerlich gewordenen Stoff begeistigen. Die fertigen Stimmungen der psychischen Kräfte müssen dann in zahlreichen Objecten wiedergefunden, ihnen untergelegt worden sein: es muß sich überhaupt ein reiches ästhetisches Material, es müssen sich zahlreiche Gebilde von affectivem Charakter in der Seele angesammelt haben. Den Elementen nach stammt alles Aesthetische, wie alles Psychische überhaupt, dem einen Grundfactor nach von Außen (von Reizen) her. Denn obwohl Urvermögen mit reicher Reizempfänglichkeit, regem Leben und gehaltener Kraft vorausgesetzt werden: so erlangen doch dieselben ihre Nahrung und Befruchtung erst durch sinnliche Affectionen. Die so entstandenen ästhetischen Elemente gewinnen dann aber eine immer vollständigere Verinnerlichung und Vergeistigung, werden in rein psychische Bestandtheile umgewandelt, dem Seelensein assimilirt, wobei das überflüssige, d. h. nicht vergeistigte, Sinnliche ausgeschieden

wird. Und die einzelnen ästhetischen Gebilde schmelzen weiter, je nach ihrer Gleichartigkeit, zusammen; es treten festere Concentrationen ein, und vermöge der dem Aesthetischen eigenthümlichen Schwungkräfte bilden sich nun in vielfachem Durcheinanderarbeiten nach und nach Gruppen und Reihen hervor, die, dem Elementarischen kaum noch ähnlich, als ästhetische Ideen sich vor das Bewußtsein stellen.

Wie allenthalben, so fördert auch hierin ein Mensch den andern, eine Generation die andere; die folgende erbt von der vorhergehenden: auch in dieser Beziehung stehen wir auf den Schultern unserer Vorfahren. Und wenn wir die höchsten ästhetischen Productionen auf den verschiedensten Gebieten betrachten, so erscheinen sie im Hinblick auf die allgemeine Culturentwickelung der Menschheit als Werke von Jahrhunderten, Jahrtausenden.

§. 29.

Je mehr nun Einer ästhetischen Stoff in sich aufgenommen und verarbeitet, je zahlreichere ästhetische Stimmungen er gebildet hat, in desto mehr Gegenstände wird er sich versetzen, verwandeln können und sie zu bearbeiten, ästhetische Stimmungen in sie zu verweben vermögen. Er wird dann die Natur und menschliche Charaktere mit seiner eigenen Lebensfülle zu beleben wissen, und wenn er die nöthige technische Fertigkeit besitzt, werden seine Stimmungen seelenvoll herausströmen und sich in Tonwerken, Gemälden, Dichtungen, Bildsäulen u. s. w. fixiren.

Wir können somit sagen: der ästhetisch Productive producirt sich selbst. Darum bemerkt Göthe einmal über seine Darstellung: „Sie ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch." Und wenn Schiller sagt: „In seinen Thaten malt sich der Mensch", so möchte ich hinzusetzen: in seinen Werken malt sich der Künstler. Darum eben treten in Betreff der ästhetischen Productionen die einzelnen Menschen und im Großen ganze Völker und Zeitalter so entschieden auseinander. Jeder bedeutende Dichter, Tonsetzer u. s. w. zeigt in seinen Schöpfungen etwas Eigenthümliches, so daß es dem Kenner nicht schwer fällt, den Urheber eines ihm vorgeführten Kunstwerkes zu errathen. Man denke z. B. an Dichtungen von Schiller und Göthe, an Compositionen von Mozart und Beethoven: sie unterscheiden sich durch ihren ganzen Typus wesentlich von einander. So auch in Rücksicht auf die verschiedenen Nationalitäten: der Deutsche stellt in seinen ästhetischen Productionen das deutsche Gemüth dar, der Franzose das seine. Denn selbst gleiches Material nimmt bei der ästhetischen Verarbeitung in verschiedenen Seelen, verschiedene Gestalt an. Je nachdem nämlich die psychischen Vermögen eine höhere Empfänglichkeit, oder eine überwiegendere Kräftigkeit besitzen, werden die ästhetischen Productionen mehr den Charakter des rasch-Bewegten, oder mehr den des Gehaltenen annehmen, mehr nach dem Schönen, oder mehr nach dem

Erste, und hierauf folgt dann das Anklingen und Unterlegen eines Innerlichen oder An-sich.

§. 31.

Was aber das ästhetische Schaffen eben zum Schaffen, zum selbstthätigen Gestalten macht, sind die noch unerfüllten Urvermögen, welche von den hochgespannten ästhetischen (affectiven) Gebilden angezogen und verwendet werden. Die noch freien Urvermögen haben nämlich eben als solche durchaus noch keine gegenständliche Bestimmtheit, mit den ästhetischen Grundkräften aber ihre Spannung, ihr Aufstreben gemeinsam. Sind nun die ästhetischen Grundkräfte die stärksten von allen in irgend einer Seele zu irgend einer Zeit angelegten Gebilden: so werden sie auch die noch freien Urvermögen am stärksten zu sich hinziehen. Die angezogenen Vermögen werden nun in den Dienst der ästhetischen Production gestellt, indem mittelst derselben die nöthigen Erregungen eingeleitet werden. Und schon hierdurch erhalten die betreffenden Gebilde eine höhere Aus- und Durchbildung und werden geschickt, in freiere Phantasiegebilde einzugehen. Eben der bezeichnete Vorgang solcher Anziehungen ist der Grund, weßhalb das ästhetische Schaffen an Selbstthätigkeit alles Handeln übertrifft. Jenes strebt deßhalb vorwärts zu neuen Gestaltungen, während dieses rückwärts geht zu dem was früher als Angenehmes, Nützliches, Taugliches empfunden und erkannt worden ist. Denn dem Praktischen können die noch freien Urvermögen keine Befriedigung gewähren, sondern es strebt vielmehr nach den früheren Reizungen, nach den den Vermögen verloren gegangenen Ausfüllungen. Die dem Aesthetischen zu Grunde liegenden Acte dagegen sind nicht allein auf Grund affectiver Anregungen von außen und hoher Empfänglichkeit und Kräftigkeit von innen lebensvoll und gehalten gebildet worden, sondern werden auch in ihrer eigenthümlichen Höhe und Schwunghaftigkeit festgehalten, klingen als ästhetische Stimmungen fort und bedingen hierdurch den Reichthum und die Vollkommenheit ästhetischer Auffassungen, welche später als Acte im Charakter des affectiven Vorstellens in das ästhetische Schaffen eingehen.

§. 32.

Nach dem Bisherigen würde nun der Proceß des ästhetischen Schaffens einzig und allein durch diejenigen Bewegungskräfte bestimmt, welche in der Natur des Aesthetischen selbst liegen. Indessen nur bei Kindern und in kindlichen Zeitaltern können die ästhetischen Productionen rein und ausschließend durch die hervorgehobenen grundwesentlichsten Bewegungskräfte erzeugt werden. Im späteren Alter und bei höherer Entwickelung eines Menschen oder einer Nation werden bei dem ästhetischen Schaffen namentlich regelnde Musterformen mitwirken, welche durch Auffassungen schon vorhandener Kunstwerke, durch Reflexionen über ästhetische Gegenstände,

durch das Studium ästhetischer Schriften u. s. w. gewonnen worden sind und den ästhetisch Productiven zu ästhetischen Begriffen, Urtheilen, Grundsätzen, Idealen führen. Offenbar erlangen hierdurch die noch schwächeren ästhetischen Gebilde eine größere Vielspurigkeit, Stärke und Durchbildung, und wenn ihnen nur sonst die nöthige Steigerung und Spannung innewohnt, werden regelnde Normen das ästhetische Schaffen wesentlich erleichtern und beschleunigen und vor mancherlei Verirrungen bewahren. Zur näheren Veranschaulichung nehme man etwa die Composition einer Fuge: auch das größte Genie wird hierzu der Muster und Winke bedürfen.

Wo freilich der innere Fond zu Productionen fehlt, da kann mit allen Mustern und Regeln kein originelles Werk geschaffen, sondern höchstens eine dürre Mißgestalt erzwungen, erkünstelt, „gemacht" werden. Und ein pendantisches Festhalten an vorgefaßten Mustern wird jederzeit dem freien Schaffen hinderlich sein; dasselbe wird sich genirt fühlen und die Producte werden kalt und abstract werden. Die Werke sind dann nicht, wie Göthe will, „unverhoffte Geschenke von oben, reine Kinder Gottes," sondern mühseliges Menschenwerk.

Ferner wirken bei dem ästhetischen Schaffen häufig Triebfedern mit, die durchaus nicht ästhetischer Natur sind, nämlich der Egoismus, Ehrgeiz, Eigennutz, Gewinnsucht, Eitelkeit, Noth und Unterwürfigkeit unter die Launen eines vielleicht verdorbenen Publicums, dessen Genußsucht man fröhnen und dem man Vergnügen machen will. Alle diese Triebfedern sind dem Aesthetischen seiner Natur nach fremd und machen die Kunst zum Handwerke oder zur Dienerin der Begierden.

§. 33.

In dem bisher Entwickelten liegt nun auch schon die Antwort auf die Frage nach der Freiheit und den Beschränkungen des ästhetischen Schaffens. Schon Schiller bemerkt, daß dasselbe niemals frei von Gesetzen, wohl aber frei vom Zwange sein kann und soll. Zum wenigsten ist es eben durch seine Grundnatur beschränkt, durch die Stimmungen, die nicht einzig und allein in des Menschen Macht stehen, und die ihm nicht erlauben zu produciren wann, wie und wo er nur will. Man berücksichtige außerdem den Umfang und die Durchbildung der ästhetischen Angelegtheiten, die psychischen Eigenschaften der Empfänglichkeit, Kräftigkeit und Lebendigkeit, ferner allerlei praktische Anforderungen an den Künstler, die regelnden Muster, die Kritik u. s. w.: und man wird die vielfache Bedingtheit, Abhängigkeit und Beschränkung des ästhetischen Schaffens erkennen.

Frei aber ist dasselbe in sich selbst, seinem Wesen nach, indem das Aesthetische, wie schon gezeigt, durchaus keine Ueberwältigungen durch Affectionen duldet, sondern diese völlig beherrscht und selbstständig und selbstthätig nach höheren Gestaltungen strebt, ohne sich hierbei von sinnlichen Aureizungen gefangen halten zu lassen.

Und wie überhaupt nichts Geistiges in äußere Fesseln geschlagen werden kann: so ist auch das ästhetische Schaffen selbst im Kerker noch frei. Denn wenn es nur der Künstler vermag, sich über das Trübende in den Weltverhältnissen zu erheben, so kann er selbst die einsamste, engste und freudenloseste Zelle zu einer Werkstatt schöner und erhabener Schöpfungen umwandeln. Den innern Menschen kann Niemand gefangen setzen; das Aesthetische kann auch unter äußerm Drucke seine freien Schwingen behalten, ja noch mächtiger erheben, und die Kunst, wann und wo sie wirklich aus innerem Drange hervorwächst, ist, wie Schiller sagt, „eine Tochter der Freiheit."

§. 34.

Den dargestellten innern Bildungsprocessen können sich nun äußere Darstellungen anschließen. Die Triebkraft zu denselben wurzelt zunächst im Aesthetischen selber. Zwar ist, wie bereits oben nachgewiesen worden, das Aesthetische sich selbst genug: es ist affectives Vorstellen. Indessen verlieren doch die Producte des ästhetischen Schaffens, wenn und weil sie sehr umfänglich und vielgestaltig sind, bald Etwas von ihrer vollen Befriedigung, von der Frische und Fülle der anfänglichen Conception. Dazu kommt noch: was günstige Stimmungen gegeben haben, können ungünstige wieder nehmen. Und so muß denn der schaffende Künstler inne werden, daß die von ihm innerlich ausgebildeten Productionen in irgend einem Grade unsicher und schwankend sind und deßhalb äußerer Darstellungen und Befestigungen bedürfen. Diese erfolgen nun zunächst eben in der Tendenz, die idealen Schöpfungen in vollem Umfange und Ebenmaße, in ihrer ganzen Fülle und Frische zu fixiren vermöge der Unterstützung durch ein entsprechendes Aeußeres. Dieß ist die in den ästhetischen Produkten selbst liegende Triebkraft, die den Tonkünstler zu Compositionen, den Bildhauer zu Darstellungen menschlicher und anderer Gestalten, den Maler zu Gemälden, den Dichter zum Epos, zur Ode, zur Elegie, zum Drama u. s. w. führt.

Indem hier das Aesthetische von den ursprünglich in sich selbst befriedigten idealen Schöpfungen rückwärts zu afficirenden, das Geistige abprägenden Gegenständen schreitet und sich in so fern als Handeln offenbart, nähert sich dasselbe wiederum dem Praktischen. Die äußere Darstellung ist das Handwerksmäßige in der Kunst, zu dem freilich nicht eher geschritten werden soll, als bis die inneren schöpferischen Kräfte ihr Werk vollendet haben. Und falls Einer gar mit dem Aeußeren (dem Malen, Componiren, Reimen u. s. w.) anfangen und es zur Hauptsache machen wollte, um eben Etwas zu „machen," würde er das Aesthetische, das ja wesentlich etwas Innerliches ist, ganz verfehlen.

§. 35.

Zur möglichst getreuen Veräußerlichung des innerlich Geschaffenen bedarf nun der Künstler einen hohen Grad von technischer Fertigkeit und von Kenntniß technischer Regeln: der Dichter vor Allem gediegener Sprachkenntniß und bedeutende Gewandtheit im sprachlichen Ausdrucke, der Componist der Kenntniß des Charakters der Instrumente und Tonarten, des Generalbasses u. s. w. und so durch alle Künste hindurch. Die technischen Regeln werden nun bei der äußeren Darstellung des Aesthetischen bewußt festgehalten und willkürlich (d. h. nicht etwa gesetzwidrig) angewendet, und dieß ist ein zweiter Gegensatz (vgl. §. 34) der äußeren Darstellung zu dem innerlichen ästhetischen Schaffen, das bekanntlich fast ganz unbewußt, oft selbst unwillkürlich von Statten geht.

So wichtig nun auch offenbar die äußere Darstellung im Dienste wahrhaft ästhetischer Productionen ist, so kann es doch nicht fehlen, daß die idealen Schöpfungen durch die Darstellung an Vollkommenheit mehr oder weniger verlieren. Denn selbst wenn ein Künstler die ihm nöthigen technischen Kenntnisse und Fertigkeiten vollständig besäße, würde er doch selten in den ihm zu Gebote stehenden äußeren Darstellungsmedien den völlig treuen Ausdruck seines Inneren finden. Sprache, Farben, Töne u. s. w. sind in dieser Beziehung durchweg mehr oder weniger mangelhaft. Und es haben deßhalb große Meister nach Vollendung ihrer Werke bisweilen geäußert, daß ihnen ihre Schöpfungen noch anders vorschweben. Selbst das „Feilen" an den Kunstwerken führt nicht leicht völlig zum Ziele. (Vgl. mit diesem Capitel §. 44—47.)

Haben wir in unseren bisherigen Betrachtnngen das Aesthetische, seinem Wesen angemessen, rein als psychisches Phänomen, nach seiner Entstehung und weiteren Entwickelung in der menschlichen Seele, behandelt, ohne besondere Rücksicht zu nehmen auf die Gegenstände, die in uns ästhetische Empfindungen hervorbringen, und die von uns ästhetisch aufgefaßt werden, denen man also objective Schönheit, Erhabenheit u. s. w. beilegen kann: so erscheint es nunmehr zur Vervollständigung unserer Untersuchungen nöthig, diesen ästhetischen Gegenständen ein besonderes Augenmerk zu widmen.

Zweiter Abschnitt.

Das Aesthetische als Gegenstand außer uns.

I.

Das Aesthetische in der Natur.

§. 36.

„Das Erhabene, wie das Schöne, sagt Schiller, ist durch die ganze Natur verschwenderisch ausgegossen." Und ähnlich spricht sich Göthe aus: „Das Schöne und Erhabene ist ein Urphänomen, das zwar nie selber zur Erscheinung kommt, dessen Abglanz aber in tausend verschiedenen Aeußerungen des schaffenden Geistes sichtbar wird und so mannigfaltig und verschiedenartig ist, wie die Natur selber." — Wenn wir es nun versuchen, auf das Aesthetische in der Natur aufmerksam zu machen, so müssen wir hier gleich von vorne herein auf eine erschöpfende Darstellung verzichten, und wir müssen uns Angesichts der „tausend verschiedenen Aeußerungen" und der „mannigfaltigen und verschiedenartigen" Gestaltungen des Aesthetischen auf skizzenartige Andeutungen beschränken.

Schon im Großen und Ganzen ist die Natur schön und erhaben. Es ist die Unermeßlichkeit des Weltalls und die unfaßbare Zahl der Werke in der Schöpfung, die das menschliche Gemüth mächtig und lebensvoll durchschauert, die die seelischen Kräfte in immer höheren Schwung versetzt und endlich die tiefste Empfindung der Erhabenheit bewirkt. Und nun dazu das Innewerden eines die riesigsten Massen, wie die mikroskopischen Gestalten beherrschenden und belebenden Geistes, dessen Walten sich in der hehren Ordnung der Sternenwelt, in den unwandelbaren Gesetzen alles Werdens und Vergehens, in der Alles durchströmenden, immer neuen Lebensfülle offenbart.

Mehr im Einzelnen bewirkt namentlich die Sonne ergreifende Erscheinungen: die Morgen- und Abenddämmerung, die Morgen- und Abendröthe, das Alpenglühen, den Regenbogen, das Funkeln der Thautropfen u. dgl. m.; ferner der Mond, der so friedlich am Himmel wandelt und ruhig seine Bahn geht, mögen die Lüfte klar sein, oder dunkle Wolken ihn umdüstern, die freundlich flimmernden Sterne, der ganze Himmel in seinem „heitern Blau" oder mit seinen „ziehenden Wolken" führen empfänglichen Gemüthern das Aesthetische in mannigfachen Modificationen vor. Auch die Jahreszeiten wirken ästhetische Stimmungen und werden von uns ästhetisch gefaßt: der Frühling als Auferstehungsfest der Erde, der Sommer mit seiner überfließenden Lebensfülle, der Herbst mit seinem Reichthum an Früchten und den letzten Manifestationen verlöschen-

den Lebens, der Winter in seiner kernfesten Natur, oder als Repräsentant der Erstorbenheit u. s. w. Wir erinnern ferner an das hehre Schauspiel des Gewitters, an das schrecklich-Erhabene der Erdbeben, der Ausbrüche feuerspeiender Berge, an Matthissons „Orkan und Thiergeheul und Donnerschläge“ und an dessen Worte: „Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,“ mit Schiller an den „Anblick unbegrenzter Formen und unabsehbarer Höhen, den weiten Ocean zu unseren Füßen und den größeren über uns,“ an die „wilden Nebelgebirge,“ an die Ströme als Bilder des menschlichen Lebens u. s. w.

§. 37.

Im Reiche der Thiere sind es vor Allem die Singvögel, deren fröhliches Pfeifen, deren traulicher Schlag, deren inniger Gesang die menschlichen Gemüther als lieblich und erhebend empfinden, weil ihnen aus den Tönen ein inneres Leben entgegenklingt. Und der fallende Baum, wie die den Stürmen und Jahrhunderten trotzende Eiche, der unerschütterliche Felsen, der Baum mit seiner überreichen Blüthenpracht, die freundlich lächelnde Rose, das bescheidene Veilchen, die hohe Tanne und der riesige Berg, die stolz ihre Häupter bis in die Wolken erheben, stimmen uns ästhetisch und werden von uns ästhetisch gefaßt.

Doch wir können das Aesthetische nicht alles aufzählen, das „durch die ganze Natur so verschwenderisch ausgegossen ist, dessen Abglanz in tausend verschiedenen Aeußerungen sichtbar wird;“ wir wollten nur den Blick hinlenken auf das Schöne und Erhabene in der Natur, das die liebende Gottheit dem Menschen unter steten Verwandelungen und Neubildungen immer und immer wieder lebensvoll und erhebend vor die Seele führt: damit sie bei allem Wechsel des Stoffes, unter ewigem Werden und Vergehen doch immer den gleichen Geist in der Natur finden und fühlen mögen.

Ausgeführte Schilderungen der ästhetischen Natur suche man nicht hier, sondern in Werken der ästhetischen Kunst, die sich einem guten Theile nach damit beschäftiget, das innere Leben, den Geist der Natur darzustellen, die Stimmungen hervorzuheben, vermöge deren die äußere Natur ein Gleichniß der menschlichen wird. In dieser Beziehung machen wir noch ganz besonders auf ein sinniges Product ästhetischer Naturauffassung aufmerksam, nämlich auf die Blumensprache, die unseres Wissens bei ästhetischen Untersuchungen bisher noch keine Berücksichtigung gefunden hat. Es ist aber dieselbe in so fern höchst interessant, als sie zeigt, wie empfängliche Gemüther geleitet von den äußeren Erscheinungen der Naturgegenstände, denselben innere Stimmungen unterlegen, welche die Auffassenden aus ihrem eigenen Inneren entlehnen. Es ist also keine Willkür, wenn die Blumensprache aus dem Veilchen die Bescheidenheit, aus der Rose die Liebe, aus der Lilie die Unschuld,

aus der Tulpe den Hochmuth sprechen läßt u. s. w.: das Alles ist in der menschlichen Seele und in der ganzen Erscheinung der belebten Natur außer uns tief begründet.

II.

Das Aesthetische in der Menschenwelt.

§. 38.

Wenn oben gezeigt worden ist, daß bei der Auffassung des Aesthetischen an und in bestimmten Gegenständen Alles darauf ankommt, daß man sich völlig in dieselben hineinversetze und ihre innerlichste Stimmung erfasse: so leuchtet ein, warum im Allgemeinen der Mensch am leichtesten und von verschiedenen Beobachtern am übereinstimmendsten ästhetisch aufgefaßt wird. Denn wir sind doch, eben als Menschen, Niemandem und keinem Gegenstande ähnlicher, als dem Menschen, und die Stimmungen, welche wir in uns tragen, das, was wir selbst innerlich sind, oder doch werden (in uns wach rufen) können, finden wir nirgends treuer wieder, als bei dem Menschen. Und alles Andere, was wir ebenfalls ästhetisch auffassen, ist uns nur ein Gleichniß des Menschlichen. Die ästhetische Auffassung desselben ruht nun entweder länger auf Aeußerlichem, hinter dem sie jedoch stets ein Innerliches findet, oder wendet sich rascher zu diesem selbst, weil es offener vorliegt; sie bezieht sich hinwiederum mehr auf Individuen als solche, oder mehr auf die Menschen als Glieder der Gesellschaft.

Schon der menschliche Körper, falls er sich naturgemäß entwickelt hat und weder vernachlässiget noch verunstaltet worden ist, macht einen ästhetischen Eindruck. Die Regelmäßigkeit, Zweckmäßigkeit und gegenseitige Harmonie der einzelnen Glieder thut die Weisheit des Geistes kund, der auch den Werdeproceß des menschlichen Leibes beherrschte. Die aufrechte Stellung weist auf des Menschen höhere Bestimmung hin. Die kunstreich gebildete Hand, auf welche die Natur so große Weisheit gewendet, erscheint als dienstfertiges und geschicktes Werkzeug des sie belebenden Geistes. Das Auge spiegelt den innern Menschen ab und nimmt Theil an seinen Leiden und Freuden, indem es bald bewegungslos, trübe und von Thränen umflort auf der bangen Gegenwart ruht, oder in die nebelgraue Zukunft hinausstarrt, bald, lebendig bewegt, hell und von Lust umstrahlt, Freude, Liebe und Hoffnung beurkundet. Der physiognomische Ausdruck ist ein Gemälde schalkhafter Heiterkeit, zarter Unschuld, würdigen Ernstes u. s. w.; kurz: einer seelischen Stimmung. Das rege Leben und die markige Kraft, die aus der Stimme, dem Gange, der ganzen äußeren Haltung, gleichsam dem Style des Menschen, heraussprechen, spannen Leben und Kraft

unseres eigenen Seins. Die Bekleidung des Leibes hat in so fern eine ästhetische Bedeutung, als sie bestimmt ist, die bloß thierischen Körpertheile zu verhüllen und hierdurch das Edlere, ein Geistiges Abspiegelnde, wie das freie Antlitz, die kunstreiche Hand, mehr hervortreten zu lassen.

§. 39.

Einen verschiedenen ästhetischen Charakter hat der Mensch in den verschiedenen Lebensaltern. Das Kind entzückt uns durch seine reine Unschuld, seine sorgenlose Harmlosigkeit, seine natürliche Einfalt und Naivetät, seine zarte Anhänglichkeit, seinen muthwilligen Scherz, der von dem schweren Ernste und der herben Bitterkeit des Lebens noch nichts weiß, durch seine rosige Frische, sein trauliches Spiel. Der Jüngling stellt uns frisches Leben, nervige Kraft, kühnen Muth, glühende Begeisterung für ein edles Ideal vor Augen. Der Mann, der nicht zagt wenn Alles um ihn wankt, der für Wahrheit, Recht und Pflicht lebt und stirbt, der ein Held ist unter den Schlägen des Schicksals, wie im Gewühle der Schlachten, ist uns ein Bild kräftiger Ausdauer, beharrlichen Ernstes. Der Greis mit seinem Silberhaare, seinen Falten im Angesichte, mit dem ganzen Gepräge der Mühen und Drangsale des Lebens und — der geketteten Seelenruhe, mit der er dem Tode ins Angesicht schaut und den Freuden der Welt entsagt, gewährt uns einen erhebenden Anblick.

Was den Unterschied der Geschlechter betrifft, so ist er in so fern in ästhetischer Beziehung wichtig, als das männliche Geschlecht in seiner vollkommenen Entwickelung mehr das Erhabene, das weibliche dagegen mehr das Schöne darstellt, oder, um mit Schiller zu reden, jenes mehr die „energische,“ dieses mehr die „schmelzende“ Schönheit. Also auch in Rücksicht auf das Aesthetische ergänzen sich beide Geschlechter gegenseitig. Stellt der Mann in seinem ganzen Style mehr die gehaltene, selbstständige Kraft dar, so versetzt uns das Weib durch seine liebenswürdige Zartheit und Empfindsamkeit in ästhetische Stimmung. Das weibliche Geschlecht wird, wie Schiller bemerkt, in seinem ganzen Thun durch Schönheit beherrscht und herrscht selbst wieder durch Schönheit, weßhalb es eben auch das „schöne“ genannt wird. Und es hat dasselbe einen hohen ästhetischen Beruf, da es bestimmt ist, Träger des Schönen zu sein und somit unmittelbar selbst in die Stellung der schönen Gegenständlichkeit zu treten und das Schöne allenthalben zu vergegenwärtigen. „Im Weibe, sagt E. Duller von den alten Deutschen, ehrten sie etwas Heiliges und Gottverwandtes.“

§. 40.

Schreitet die ästhetische Betrachtung vom einzelnen Menschen auf kleinere oder größere Gesellungen fort, so kann sie zunächst auf Familien ruhen, deren einzelne Glieder alle von einem und dem-

selben Geiste der Ordnung, Eintracht, Verträglichkeit, Anhänglichkeit, Dienstfertigkeit, der natürlichen Geradheit, der Sitteneinfalt in Kleidung, Wohnung, Geräthschaften, Lebensweise u. s. w. beseelt sind; und selbst die kleinsten Kleinigkeiten eines Hauswesens gewinnen einen ästhetischen Charakter, wenn sie von diesem Geiste zeugen. Ein ähnliches Bild würde die Gemeinde und der Staat bieten, wenn sich in dem gegenseitigen Verkehr, dem Umgange, der geselligen Mittheilung, den Sitten und Gebräuchen ein edler Geist offenbarte, der alle einzelnen Glieder beherrschte und somit die bürgerliche Gesellschaft in eine ästhetische Gesellschaft umgestaltete. Erforderniß einer solchen ist eben der einheitliche Geist, der als einzige Grundstimmung durch das Ganze hindurchklingt und den Beschauer lebensvoll und gewaltig ergreift. Um sich zu überzeugen, wie mächtig ein weit verbreitetes einheitliches An-sich auf empfängliche Beschauer wirkt, so denke man etwa an allgemeine Landesfreude und Landestrauer (vorausgesetzt, daß sie wirklich die Gemüther erfaßt hat), oder auch an eine große Heerschaar in Reihe und Glied, deren einzelne Mannen im Allgemeinen einander gleich sind an Gestalt, Größe, Kleidung, Bewaffnung, die gleiches Ziel haben, gleiche Bewegungen machen u. s. w.: das Auffinden und Nachempfinden einer einzigen Grundstimmung, die über Tausende und Millionen verbreitet ist, begründet eine tief ergreifende ästhetische Auffassung.

§. 41.

Die ästhetische Auffassung des Menschen kann jedoch auch von der äußeren Gestalt desselben ganz absehen und, nur von seinen Worten und Handlungen geleitet, mehr direct zu dem wahrhaft Aesthetischen im Menschen fortschreiten. Das eigentlich Schöne, Erhabene u. s. w. im Menschen sind aber, wie Beneke sagt, „die beseelenden Ideen, die wegen ihres Allumfanges der (auffassenden) Seele dieselbe Erweiterung geben." Das Wahre, das Sittlich-Gute, das Religiöse, was den hiervon Beseelten zu schwunghaftem und höherem, idealerem Leben steigert, wirkt dann eben so in dem, der es in Anderen vollkräftig erfaßt.

Schon das Intellectuelle wird nicht allein ursprünglich, sondern auch wieder im Menschen ästhetisch gefaßt, weil es in jedem Falle, völlig ergriffen, steigernd auf die Seele wirkt. So kommt es denn, daß selbst ganz abstracte Wahrheiten, die einen Schwächeren durchaus nicht interessiren, von Hochgebildeten mit hoher Lust angeschaut werden, und man z. B. auch mathematische Formeln schön nennt; daß wir ferner entzückt werden durch den tiefdringenden Verstand, den kräftigen Scharfsinn, den treffenden Witz, den lebendigen Humor, den schöpferischen Genius, überhaupt durch die Intelligenz intelligenter Männer. Gewiß hat jeder Höhergebildete die Geistesfülle irgend eines großen Mannes mit innigen Wohlgefallen betrachtet. Und die gespannte Aufmerksamkeit, welche gediegenen Vor-

tragen, der immer neue Eifer, welcher der Wissenschaft gewidmet wird, stammt dem besten Theile nach her von den Steigerungen, die das Intellectuelle bewirkt, das eben die psychische Kraft und das psychische Leben in hohen Schwung versetzt.

§. 42.

Als schön und erhaben wird ferner alles Moralische empfunden. Zwar haben es gelehrte Männer ein „Herunterziehen des Sittlichen" genannt, wenn man dieses dem Aesthetischen einverleibt. Aber eben so gelehrte Männer haben gerade hierin ein Hinaufziehen des Moralischen gefunden. Denn wahre Schönheit und Erhabenheit ist nichts Entwürdigendes, sondern das Ehrwürdigste, was es giebt. Wenn nun alles Sittliche schön und erhaben ist, so ist nicht umgekehrt alles Schöne und Erhabene im menschlichen Charakter specifisch sittlicher Natur; vielmehr heben unsere Betrachtungen noch andere ästhetische Elemente hervor. Das Sittliche hat also einen geringeren Umfang, als das Aesthetische, zu dem es als Gattung gehört, falls es nämlich im Charakter des affectiven Vorstellens von uns in vernünftigen Wesen aufgefaßt, oder ästhetisch dargestellt wird. Das Sittliche erstreckt sich nämlich einzig auf die menschliche Gesinnung und auf Handlungen, so fern sie aus Gesinnungen erwachsen sind. Nur das menschliche Wollen in Beziehung auf andere belebte Wesen ist Gegenstand moralischer Auffassung und Beurtheilung, während die ästhetische dieses mit umschließt, aber nicht allein auf dasselbe angewiesen ist. Was nun das moralisch-Schöne und Erhabene betrifft, so bewirkt es Steigerungen des Gemüths, die sich durch besondere Tiefe, Innigkeit, vollkommene Durchbildung und mehr gegenständliches, sich auf die ethischen Ideen beziehendes Bewußtsein auszeichnen. Wären nun in der Menschenwelt die Wollungen und Handlungen stets der wahren Werthschätzung der Dinge, den sittlichen Ideen angemessen, so würde im Gebiet des Sittlichen dem Schönen und Erhabenen niemals das Häßliche und Gemeine gegenübertreten: es würde eine solche Unterscheidung gar nicht Statt finden. Und wenn wir einem Menschen sittlichen Adel zuschreiben, so thun wir dieß nicht etwa, weil seine praktische Weltansicht, sein Wollen und Handeln die wahre Werthschätzung der Dinge, die sittlichen Ideale selbst überträfe, was niemals der Fall sein kann, sondern deßhalb, weil er sittlich höher steht, als die große Menge, deren Wollen unter der sittlichen Norm steht. Bei dem Gefühle des sittlich-Schönen und Erhabenen geschieht also die Messung nicht gegen die höchsten Musterbilder, sondern gegen sittlich-Unvollkommenes. Tritt nämlich diesem gegenüber ein menschlicher Charakter vor unsere Seele, der nicht allein den sittlichen Idealen (wenigstens in manchen Beziehungen) angemessen ist, sondern auch eine mehr als gewöhnliche Empfänglichkeit für äußere Anregungen zur moralischen Bethätigung besitzt, und dessen edle Interessen eine sehr regsame Beweglichkeit haben: so empfinden wir diesen Charakter als sittlich schön.

Als Beispiel kann etwa dienen: das zart empfindende und freudig thätige Wohlwollen, die mütterliche Sorge für das Kind, die aufopfernde Treue der Gattin gegen den Gatten, die edlen Interessen eines Familienvaters, der Gemeinsinn für Corporationen, die leicht erregbare und mit Aufopferung und Anmuth gepaarte Wohlthätigkeit. Auch die heilige Schrift verweist häufig auf sittlich-Schönes z. B. Ps. 133, 1. „Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen." Sir. 25, 1 f. „Drei schöne Dinge sind, die Gott und Menschen wohlgefallen, wenn Brüder eins sind, die Nachbarn sich lieb haben, und Mann und Weib sich mit einander wohl begehen." Und Cap. 26 dieses Buches stellt die Schönheit eines tugendsamen Weibes dar. Noch erinnern wir an sittlich-schöne Geschichtsbilder, wie an die edlen Charakterzüge, die uns die biblische Geschichte vor Augen stellt, an Hektor und Andromache, an Sokrates, Zeno, Aristides, Fabricius, an Cicero als Vater des Vaterlandes, als welcher er spricht: „Est mihi tanti, Quirites, hujus invidiae falsae atque iniquae tempestatem subire, dummodo a vobis hujus horribilis belli ac nefarii periculum depellatur."

Wo aber Schätzungen und Begehrungen den Menschen bestimmen, welche über die im gewöhnlichen Verlaufe des Lebens als die höchsten geltenden hinausliegen und eine so ungewöhnliche Macht besitzen, daß sie aus den stärksten Collisionen und heftigsten Kämpfen mit den herrschenden niederen Interessen siegreich hervorgehen: da bildet sich in dem Beschauer das Gefühl des sittlich-Erhabenen. Man denke an die aufopfernde Vaterlandsliebe der spartanischen Helden, an Luther in Worms, an den erhabenen Christus selbst, der für die Menschheit und die sittlichen Ideale lebt und stirbt.

§. 43.

Wenden wir uns endlich zu dem Religiösen im Menschen, so erinnern wir uns, wie lebensvoll und mächtig dasselbe unser ganzes Gemüth erfaßt, einen wie hohen ästhetischen Charakter also dasselbe besitzt. Die ganze Weltgeschichte zeigt aber, daß die Religion eine allgemein-menschlich-nothwendige (ästhetische) Production ist. Die Wandelbarkeit alles Irdischen und die Ohnmacht des Menschen in so vielen Verhältnissen seines Lebens hat ihn von je her auf ein göttliches Wesen hingewiesen. Und die Erhebung über die Beschränktheit, Bedürftigkeit, Abhängigkeit des Menschen, die Erhebung über das Wandelbare, Schwankende und Trübende in den Weltverhältnissen, die Erhebung zum göttlichen Wesen, zum Uebersinnlichen, Ewigen, und die kräftige Haltung in dieser Sphäre ist eben das Grundwesentliche der Religion, die in Demuth das Vergängliche — selbst der eigenen Person für Nichts achten und allein das Göttliche verehren lehrt. Genau betrachtet ist also die Religion, wenigstens die „natürliche", eine ästhetische Bethätigung. Denn die ästhetische Auffassung hat es eben mit der Empfindung, dem An-

schauen, der Ahnung eines Alles belebenden Geistes zu thun. So betrachtet zeigt sich die Verwandtschaft der poetischen mit der religiösen Weltanschauung. Und schon die humoristische Erhebung des Menschen über das Mißliche der menschlichen Lebensverhältnisse, z. B. die lachende Resignation, mit der Bias das heimathliche Priene und sein ganzes zeitliches Gut verläßt, mit der Rabener die durch Krieg erlittenen harten Verluste anschaut, die Leichtigkeit, mit welcher der Dichter mit der trüben Wirklichkeit abschließt, indem er seine herabdrückenden Stimmungen in Gedichte bringt, die Wirklichkeit in Poesie verwandelt, sich eine poetische Welt schafft: schon diese Erhebung ist im Grunde religiöse Poesie, oder poetische Religion. Es giebt aber wahre Religion dem menschlichen Gemüthe diejenige edlere Beseligung und höhere Haltung, vermöge deren unser eigener Zustand nicht nothwendig von dem Zustande der uns berührenden Welt abhängt. Je umfassender nun die den Menschen beseelenden religiösen Ideen selbst sind, eine desto umfassendere Steigerung üben sie auf das Gemüth aus. Wir erinnern in dieser Beziehung an die uns überall hin begleitende Ahnung der Gegenwart Gottes, dem wir niemals und nirgends entfliehen können, an den unendlichen Reichthum der Alliebe Gottes, die sich in der ganzen weiten Schöpfung und am herrlichsten in der Welterlösung offenbart, an den unfaßbaren Gedanken der Ewigkeit Gottes und alles Göttlichen. Finden wir nun in einem Menschen ein von dem Religiösen ganz belebtes und erfülltes Gemüth: so empfinden wir dieses Gemüth selbst als schön oder erhaben, weil das Erfassen desselben unserer eigenen Seele eine durchgreifende Erweiterung giebt. Man halte sich nur vor Augen die Bilder eines Abraham, eines Hiob, der Stoiker, der Maria, die so freudig des Herrn Magd sein will, des Johannes und vor Allen des erhabenen Christi selbst: und die Empfindungen des religiös-Schönen und Erhabenen werden die ganze Seele durchtönen. Einen ästhetischen Charakter hat auch insbesondere die heilige, religiöse Sitte, der Cultus; weil sich hierin der religiöse Geist abspiegelt, der einzelne Menschen oder die ganze Gemeinde durchweht. Man denke an das betende Kind, die betende Gemeinde, die Feier des Sonntags und der Feste, die symbolischen Handlungen und Zeichen. Und selbst der religiöse Aberglaube gewinnt einen ästhetischen Charakter, wenn sich in ihm ein Ahnen und Suchen der Gottheit offenbart.

Eine möglichst umfängliche Vereinigung des verschiedenartigen Aesthetischen im Menschen giebt dann eine „schöne Seele“, die in höchster Gestaltung zugleich schön und erhaben ist. Und durch Zusammenfassung und höhere Verklärung der ganzen Schönheit und Erhabenheit, welche sich im Menschenleben findet, gelangen wir dann zu dem Ideale des Menschen, welches wesentlich eine ästhetische Production ist.

Das Schöne und Erhabene hat sich nun im Menschengeschlecht seit Jahrtausenden in den mannigfaltigsten Gestaltungen, gleichsam

funkenweise, geoffenbart, und im Hinblick auf diese Thatsache nennt Schiller die Weltgeschichte „ein erhabenes Object.“ Was wir in ihr ästhetisch auffassen, ist eben alles Schöne und Erhabene, das wir im Menschenleben aufgefunden haben. Das Sehnen und Suchen der Seele nach Wahrheit, Sittlichkeit, nach dem Unvergänglichen, Göttlichen und der ewigen Gottheit selbst klingt als Grundton durch die ganze Weltgeschichte hindurch und wiederum aus ihr heraus in empfängliche Gemüther.

III.

Das Aesthetische in den Kunstwerken.

§. 44.

Die ästhetische Kunst ist ein Abdruck der ästhetischen Natur. Das naturwüchsige Schöne, Erhabene u. s. w., finde es sich in der weiten Schöpfung oder im Menschen, wird in der Kunst nachgeahmt, zur Darstellung gebracht. Und es kann Alles Gegenstand einer Kunstdarstellung werden, was wir bisher als Aesthetisches aufgezeigt, oder auch nur im Allgemeinen angedeutet haben: Bäume, Blumen, Felsen, Landschaften, die Jahreszeiten, der Sternenhimmel u. s. w., eben so aber auch menschliche Gestalten, Charaktere, Gemüthsstimmungen. Haydn stellt die Jahreszeiten in Musik dar, Landschaften, Blumen u. s. w. werden gemalt, auch menschliche Gestalten werden auf diese Weise, oder durch die Bildhauerkunst dargestellt, die innersten Gemüthsstimmungen (die Freude, der Schmerz, der Humor, der Frohsinn, die Leidenschaften, Hoffnungen u. s. w.) finden mittelst der Beredsamkeit, Dichtkunst, Musik, Schauspielkunst einen Ausdruck u. s. w.

Vergleichen wir nun die verschiedenen Kunstwerke genauer mit einander, so finden wir, daß bei der einen Gruppe derselben das Aeußere (die Erscheinung), bei der anderen das Innere (die Stimmung) stärker hervortritt; man vergleiche z. B. ein historisches Gemälde mit einem lyrischen Gedichte. Indessen ist es allgemeine Anforderung an jedes Werk der ästhetischen Kunst, daß es in einem Aeußeren (Marmor, Farben, Töne, Worte) ein Inneres, oder An-sich (eine Stimmung) abpräge. Nur verfahren die verschiedenen Künste hierbei auf doppelte Art: entweder nämlich geht die Auffassung der Erscheinungen (des Aeußeren) voran, und dann wird hinter diesen ein An-sich gefunden, und deßhalb der Gegenstand vom Künstler dargestellt, z. B. gemalt; oder im Künstler kündiget sich zuerst eine ästhetische Stimmung an, die dann in Tönen oder Worten ausgedrückt wird. Auf Grund dieses Vorangehens und stärkeren Hervortretens entweder des Aeußeren oder des Inneren kann man sämmtliche Künste

eintheilen in objective und subjective. Ueberwiegend gehören zu diesen die Musik, Poesie, Beredsamkeit, zu jenen die Malerei, Bildhauerkunst und im Allgemeinen auch die schöne Baukunst, wenn man nämlich hauptsächlich die fertigen Werke derselben im Auge hat. Ungefähr in der Mitte zwischen diesen beiden Hauptclassen steht die Schauspielkunst. Diese nämlich fordert von ihrem wahren Jünger eben sowohl tief empfundene Stimmungen, lebensvolles Durchdrungensein von dem inneren Geiste dramatischer Werke, als auch weitgreifende Auffassungen desjenigen Aeußeren am Menschen (Stellung, Geberden, Mienen, Färbung der Stimme, Tempo der Sprache u. s. w.), in welchem sich die inneren Stimmungen kund thun. Und es läßt auch diese Kunst das Aeußere und das Innere ungefähr gleich stark hervortreten. Ein guter Schauspieler muß daher ein gewandter Mimiker und zugleich lebensvoll und kräftig durchdrungen sein von ästhetischen Stimmungen.

§. 45.

In den einzelnen Künsten bedingt das stärkere oder schwächere Hervortreten des Aeußeren oder Inneren die verschiedenen Gattungen. Ein lyrisches Gedicht z. B. ist weit subjectiver, als das Epos und Drama; ferner halte man einander gegenüber z. B. Sonaten und Phantasien auf der einen Seite und musikalische Darstellungen der Jahreszeiten, des Sturmes, des Schlachtgewühles u. s. w. auf der anderen Seite; ein Landschaftsgemälde athmet mehr Innerlichkeit, als das Gemälde eines Helden u. dgl. m.

Und Künstler, die auf ganz verschiedenen Kunstgebieten thätig sind, werden auch einen und denselben Gegenstand auf verschiedene Weise künstlerisch darstellen. Eine Landschaft z. B. kann von einem Dichter, der sich rasch in das innere Sein und Leben derselben versetzt und namentlich hierbei verweilt, in einem Gedichte geschildert werden; der Maler, bei dem die Auffassung des Aeußeren überwiegt, wird sie eben malen.

Indessen zeigt wahre Kunst in Betreff des Ueberwiegens des Aeußeren oder Inneren immer nur einen Gradunterschied, der seine Grenzen hat. Denn wenn z. B. ein lyrisches Gedicht oder ein Musikstück aus einem krankhaft gerührten, von irgend einer Stimmung gänzlich überwältigten und festgehaltenen Gemüthe hervorgegangen ist: so wird dem Kunstwerke die nöthige höhere Haltung fehlen, es wird in weinerliche Sentimentalität zerfließen; und umgekehrt macht eine maßlose Hingegebenheit an das Aeußere und ein Stehenbleiben bei diesem den Künstler zum empfindungslosen Handwerker, und seine Productionen werden höchstens sinnlich afficiren, innerlich aber kalt lassen.

Von jedem ächten Kunstwerke muß also gefordert werden, daß es ein Allgemeines, Wesentliches, Ewiges, ein An-sich lebensvoll und gehalten zur Darstellung bringe durch ein dem Inneren analoges Aeußeres. Und dieses hat nur in so fern Werth, als es

jenem dient. Daher verlangt Schiller von der Kunst, daß ihr die Form (das An-sich) die Hauptsache, der Stoff (das Aeußere) die Nebensache sein, daß sie diesen durch jene „überwinden, vertilgen" solle. Und der vollkommene Styl der Kunst offenbare sich in dem Hinwegnehmen der specifischen Schranken des Stoffes und der weisen Benutzung der specifischen Vortheile desselben, um eben das Wesentliche hervortreten zu lassen.

§. 46.

Je mehr nun der Künstler das Medium seiner Darstellung in der Gewalt hat, um mittelst desselben seinem Inneren den entsprechenden Ausdruck zu geben, desto leichter wird dann der Beschauer das in die Kunstwerke gelegte Aesthetische wieder finden, das sich in Melodien, Harmonien, dem Rythmus, Tempo, den Tongeschlechtern (Dur und Moll), der Instrumental- und Vocalmusik — ferner in der passenden Farbengebung, der Vertheilung von Licht und Schatten, in der Symmetrie, gleichmäßigen Gliederung, in edlen, leicht geschwungenen oder kühnen Formen, in der unerschütterlichen Festigkeit, — in genau entsprechenden Worten, trefflichen Gleichnissen und Bildern, auch schon im Metrum und Reim in höchst mannigfaltigen Modificationen abprägt. Aechte Kunstwerke können dann eben so sehr gefallen, als die ästhetische Natur selbst. So bemerkt Schiller, daß dem völlig reinen ästhetischen Gefühle eine gemalte weibliche Person eben so sehr zusage, als eine lebendige. Ja ästhetische Gegenstände erlangen durch ächte Kunstdarstellungen eine höhere Vergeistigung und durch Weglassung des dem Ästhetischen Entgegenstehenden eine zartere Reinheit. Unter den Händen einer schönen Künstlerseele und durch die Hineingebung derselben in das Kunstwerk gewinnt dieses seinen idealen Charakter, den man immer respectiren wird. Fließen dagegen die Productionen aus einem widernatürlichen und nicht ästhetisch geläuterten Gemüthe, so haben sie durchaus keine Anerkennung von Seiten der wahrhaft Gebildeten zu erwarten, und auch das oberflächliche und bestechliche Publicum wird ihnen bald den Rücken zukehren. „Alles," sagt Herbart, „was durch weichliche Sentimentalität, oder durch seltsame und grausenhafte Phantasmagorie, oder durch Sinnenkitzel, oder auch durch ein Gemenge von dergleichen Materialien seine Geltung erlangt hat, muß sich gefallen lassen, verdrängt zu werden durch andere, nicht bessere, aber neuere und mit noch flüchtigeren Reizen ausgestattete Machwerke." — „Man findet," bemerkt Schiller, „Gemälde aus der heiligen Geschichte, wo die Apostel, die Jungfrau und Christus selbst einen Ausdruck haben, als wenn sie aus dem gemeinsten Pöbel wären aufgegriffen worden. Alle solche Ausführungen beweisen einen niederen Geschmack, der uns ein Recht giebt, auf eine rohe und pöbelhafte Denkart des Künstlers selbst zu schließen.... Ein gemeiner Kopf wird den edelsten Stoff durch eine gemeine Behandlung verunehren;

ein großer Kopf und ein edler Geist hingegen wird selbst das Gemeine zu adeln wissen und zwar dadurch, daß er es an etwas Geistiges anknüpft und eine große Seite (ein Inneres) daran entdeckt."

§. 47.

Aesthetische Kunstwerke, die Menschliches darstellen, können offenbar leichter nach ihrem wahren innerlichen Sein (An-sich) aufgefaßt werden, als solche, die Außermenschliches vorführen. Denn jenes liegt ja, wie wir bereits zu zeigen Gelegenheit hatten, dem Menschen also dem producirenden Künstler und dem auffassenden Beschauer, viel näher als dieses, wird folglich treffender dargestellt und mit größerer Bestimmtheit und in umfassenderer Ausdehnung aufgefaßt werden können. Was außer dem menschlichen Sein und Leben in die ästhetischen Darstellungen eingeht oder ästhetisch aufgefaßt wird, ist nur ein Gleichniß der menschlichen Natur. Daher sich denn auch historisch das Epos (das es eben mit Menschlichem zu thun) viel eher entwickelt hat, als die Landschaftsdichtung (die sich an Außermenschliches anschließt), und z. B. Bürger von dem Volke leichter gefaßt wird, als Mathisson. Den Baum, den Wald, den Sternenhimmel u. s. w. ästhetisch zu fassen und darzustellen, dazu gehört schon ein äußerst reiches Inneres, das sich in tausendfältigen Aufeinanderbildungen zu einer ungewöhnlichen Stärke entwickelt und sich in unzähligen Gestaltungen und Modificationen geoffenbart, bewegt und gleichsam geübt hat. Ferner ist eine vollkommene Erfassung schöner, erhabener u. s. w., überhaupt ästhetischer Kunstwerke nur möglich, wenn ihnen ein reines, Begierdenloses Gemüth entgegengebracht wird, das nicht in rein sinnlichen Affectionen seine Lust sucht: die Grazien sind als Hüterinnen der zartesten und verklärtesten Reinheit nur den Reinen hold. Und, was ebenfalls von Wichtigkeit ist, ächte Kunstwerke müssen in ihrer Totalität aufgefaßt werden; sie dürfen (wenn es eben auf den ästhetischen Eindruck ankommt) nicht zerstückelt, und es darf aus ihnen, wie sich Schiller ausdrückt, das Aesthetische nicht „herausbuchstabirt" werden. Daher bemerkt derselbe weiter: „Der abstracte Denker (auch der Aesthetiker als solcher) hat gar oft ein kaltes Herz, weil er die Eindrücke zerstückelt, die doch nur als ein Ganzes die Seele rühren." —

IV.

Die ästhetischen Gegenstände im Allgemeinen.

§. 48.

Fassen wir nun im Rückblicke auf sämmtliche ästhetische Gegenstände das ihnen allen gemeinsame Grundwesentliche zusammen,

kraft dessen sie eben in der dargestellten eigenthümlichen Weise auf uns wirken: so finden wir dieß in dem reichen, tief-innerlichen Leben und der einheitlichen, durch ein Ganzes hindurchgreifenden, unbeweglichen Haltung, welche Momente entweder überwiegend eine tiefe Empfindung reicher Lebensfülle, oder vorherrschend eine mehr allmälig anwachsende und länger fortdauernde höhere Steigerung unseres ganzen Seelenseins herbeiführen.

Mehr nach der Seite des Schönen hin liegt nämlich das innig ansprechende, concretere, leichter erfaßbare, mannigfaltig bewegte Leben, das als Grundstimmung in den Gegenständen gefunden und nachempfunden wird. Dieses besitzt stets die Eigenschaft der Natürlichkeit und Ungezwungenheit. Denn was nicht vermöge seiner eigensten innerlichsten Natur sich bewegt, hat eben kein Leben. Dieses selbst gestaltet sich sein äußeres Erscheinen. Und folglich ist die Erscheinung alles wahrhaft Schönen stets nothwendig, d. h. durch ein An-sich bedingt, geschaffen, geformt. Also als Offenbarungen eines in der Sinnenwelt sich darlebenden Innern sind die Verhältnisse, Maße, Formen, harmonischen Verbindungen von Stoffen und Wesen, die Symmetrie an Blumen, Bäumen, menschlichen Gestalten, in den Werken der Musik, Poesie, Beredsamsamkeit, Malerei, Bildhauerei und Baukunst zu betrachten. Und dieses bildende, gestaltende, treibende Leben gewinnt erst dann wahrhaft hervortretende Schönheit, wenn es sich als ein sehr volles, reiches kund thut. Daher wird der ästhetische Charakter der Empfindungen oft erst durch Verschmelzung vieler einzelner Erscheinungen eines gleichgestimmten Innern bedingt, oder doch verstärkt: man vergleiche in dieser Beziehung die Freude oder Trauer eines Einzelnen mit allgemeiner Landesfreude oder Landestrauer, wo eine und dieselbe Lebensregung tausendfältig sich äußert, und nun ein einziger mächtiger Lebenserguß sich zeigt. Und wenn die mütterliche Sorge keine Mühen, Nachtwachen und Entbehrungen scheut, wenn sie sich auf das Niedrigste, wie auf das Edelste erstreckt, wenn sie in Freude und Leid, in Spiel und Arbeit, in alles Hoffen und Wünschen und Streben, in das ganze Leben des Lieblings verflochten ist: dann erscheint sie wegen ihres großen Umfanges in der höchsten Schönheit. Eben so stellt der überall helfende Familienvater und der für ganze Gesellschaften, oder die große Menschheit Thätige ein Geistiges dar, das die mannigfaltigsten Interessen, Zustände und Bestrebungen gleich innig umfaßt und durchweht. Und die Blumenwiese ist doch deßhalb so lieblich, weil sie ein und dasselbe Leben in tausendfacher Verstärkung zeigt. Das Gleichniß wirkt eben deßhalb so mächtig, weil es zu der Hauptidee Nebengebilde von gleicher Stimmung weckt. Und eine reiche Musik in vollen Accorden wirkt weit ergreifender als einzelne Töne, wenn dieselben auch zur schönsten Melodie zusammengereiht wären.

§. 49.

Stimmungen im Charakter des Erhabenen, die sich durch gespanntere Kraftsteigerung und gehaltenere Dauer auszeichnen, und welche mehr nach dem Abstracten hin liegen, werden durch Gegengenstände erweckt, welche eben diesen Charakter des mehr Abstracten und Weiterreichenden haben. Man denke an den unendlichen Raum der Welt, an die unfaßbare Zahl der Gestirne, an die Anfangs- und End-lose Zeit (Ewigkeit), die unbegrenzte Macht der Gottheit, oder auch nur an die energische Kraft des menschlichen Willens, an weltumfassende Plane, an den kühnen Schwung und die unerwarteten (aber gleichwohl kunstgerechten) Uebergänge in der Musik, Poesie u. s. w., die für das auffassende Gemüth ungewöhnlich weit reichen, an die für den Verstand unlösbare Unordnung chaotischer Gegenden, an das unbegreifliche Walten der Vorsehung in der Menschenwelt, an „die bedenkliche Anarchie in der moralischen Welt," die schon Schiller als ästhetisch bezeichnet hat.

Im Ganzen finden wir also in den Gegenständen ästhetischer Auffassung und Betrachtung irgend ein Geistiges, Innerliches, und dieses wirkt vermöge seines (affectiven) Charakters und Umfanges in unserem eigenen Sein eine Steigerung von gleichem Tone und gleichem Umfange. Ein in klare Begriffe nicht auflösbares, eben nur eine Stimmung bewirkendes geistiges Walten ist also der allgemeinste Gegenstand ästhetischer Auffassungen. Und in so fern alle einzelnen Manifestationen dieses geistigen Waltens als von einem einzigen Weltgeiste ausgehend gefaßt werden, liegt alles Schöne und Erhabene in dem Ideale der Gottheit.

§. 50.

Das Maß des innerlichen und nach außen hin sich kundthuenden Lebens und der selbstständigen, sich in Erscheinungen abprägenden Haltung ästhetischer Gegenstände kann nun offenbar ein sehr verschiedenes sein. Und hierdurch sind die verschiedenen Gattungen des Aesthetischen bedingt, welche als Zwischenstufen zwischen dem Angenehmen und Schönen und dem Schönen und Erhabenen zu betrachten sind.

Gegenstände, welche ein sehr geringes Maß eigentlich ästhetischer Elemente abspiegeln, bilden die Uebergänge vom Nichtästhetischen zum Aesthetischen. Man denke an das, was wir als hübsch, nett, sauber, niedlich, elegant u. s. w. bezeichnen, das sich z. B. in Kleidungen, in Aufstellungen und Verpackungen von Waaren, an Etiquetten, Firmen, in der Ordnung eines Hauswesens u. s. w. findet, und das als erste Stufe der Erhebung über das Nichtästhetische zu betrachten ist.

Schon weiter nach dem eigentlich Schönen hin liegt das Reizende, was uns lebendiger erregt, aber auch einen gewissen Grad von Hingebung an das Sinnliche fodert, das Anmuthige und Lieb-

liche, das eine sanftere und zartere Innerlichkeit offenbart und zur Empfindung bringt, das Naive, welches unbefangen und keck, rein aus innerster Natur hervortritt, ohne über sein Wesen hinausgehende Rücksichten zu nehmen, ferner das Rührende, welches innigere und durch den Gegenstand näher bestimmte Empfindungen weckt und leicht in das Sentimentale und Wehmüthige überschlägt, das auf der Erinnerung an eine vergangene oder der Sehnsucht nach einer künftigen Idealwelt beruht.

Als Uebergang zwischen dem Schönen und Erhabenen können wir etwa das Edle bezeichnen, welches Leben und Kraft der Seele ungefähr in gleichem Maße steigert.

Mehr dem Erhabenen sind verwandt: das Pathetische, Würdevolle, Prächtige, Majestätische, Feierliche, Wunderbare u. s. w. —

§. 51.

Es wäre offenbar ein vergebliches Bemühen, alle die angedeuteten einzelnen Modificationen des Aesthetischen in begriffsmäßiger Schärfe charakterisiren zu wollen, da ja dasselbe seinem Grundwesen nach in Stimmungen besteht, also einen objectiv unbestimmten, verschwimmenden Charakter hat, und in Folge dessen auch der Sprachgebrauch in Beziehung auf die einzelnen Gestaltungen des Aesthetischen sehr schwankend ist. Deßhalb kann dasselbe nur an seiner Schönheit, Erhabenheit u. s. w., überhaupt nur an seiner Grundnatur selbst erfaßt werden und diese wird nicht mittelst eines begriffsmäßigen Inneren erkannt, sondern nur „in dem reinen Gefühle der von ihm eingeflößten Liebe und Bewunderung" empfunden. Das Aesthetische kann also wohl empfunden, nicht aber klar erkannt werden. Deßhalb sagt auch Schiller: „An den schönen und erhabenen Gegenständen erfahren wir Nichts, aber von denselben erfahren wir eine Veränderung unseres Zustandes." Und zu je höherer Spannung das Leben und die Kraft unseres Sein durch einen Gegenstand gesteigert wird, desto mehr ästhetischen Gehalt legen wir demselben bei.

Sind nun mehrere ästhetische Gegenstände für die Auffassung räumlich oder zeitlich neben einander gegeben: so tritt eine gegenseitige Messung der durch sie herbeigeführten verschiedenen Steigerungen ein, und der eine Gegenstand erscheint uns dann als ein ästhetisch höherer, der andere als ein ästhetisch niedrigerer. Was wir also z. B. im gewöhnlichen mittleren Seelenzustande als sehr schön und erhaben empfinden, wird von uns schwächer empfunden, oder läßt uns vielleicht ganz gleichgültig, wenn ihm ein noch Schöneres oder Erhabeneres entgegentritt.

§. 52.

Treten in der soeben bezeichneten Weise ästhetische Seelengebilde in feste Verbindung mit gewissen Gruppen und Reihen von Vorstellungen d. h. lehnen sich die ästhetischen Empfindungen an bestimmte Gegenstände fester an: so entstehen in der Seele die Gefühle

des Wohlgefallens, der Liebe, Bewunderung, Begeisterung, Verehrung u. s. w. „Es giebt, sagt Schiller Augenblicke in unserem Leben, wo wir der Natur in Pflanzen, Mineralien, Thieren, Landschaften, so wie der menschlichen Natur in Kindern, in den Sitten des Landvolks und der Urwelt .... eine Art von Liebe und von rührender Achtung widmen." Daher kommt die Liebe des Kindes zu seinen Spielsachen, seinen Spielgenossen, Geschwistern, Eltern u. s. w., unsere Liebe zu Blumen, Gärten u. s. w., unser innerliches Wohlgefallen am Sternenhimmel, unsere Freude über alles sittlich-Gute, unsere Liebe zur Wahrheit, unsere Bewunderung der Natur und der Kunstwerke, unsere Verehrung der Gottheit, unsere Begeisterung für Ideale; daher kommt alle Liebe und Freundschaft unter den Menschen. Vollkommenheiten, Schönes und Erhabenes finden wir im Freunde, und empfinden wir als das ihm eigenthümliche höhere Sein und Leben, und die große Innigkeit und Umfänglichkeit, mit welcher dies geschieht, knüpft die festen Bande der Freundschaft. Die Liebe wurzelt auf gleichem Boden, nur trägt sie eine größere Gefühlsfrische, mehr Jugendlichkeit in sich, ist mehr concreter Natur, von noch affectiverem Charakter als die Freundschaft. Und namentlich in der Form der Geschlechtsliebe ist die Liebe objectiv scharf bestimmt. Denn der Mann liebt im Weibe vorzugsweise die zarte Empfindsamkeit, das mehr Schöne, das Weib im Manne vorzugsweise die gediegene Kraft, das mehr Erhabene. Jedes Geschlecht liebt das andere, weil das eine dasjenige in sich trägt, was dem andern fehlt: die Geschlechter ergänzen sich gegenseitig, stellen erst in ihrer Verbindung den ganzen Menschen dar.

§. 53.

Das Wohlgefallen am Aesthetischen unterscheidet sich von dem Wohlgefallen am bloß Angenehmen und Nützlichen durch seine edlere Reinheit, Uneigennützigkeit und Abgeschlossenheit in sich selbst. Denn das Angenehme und Nützliche gefällt nur, weil es ein ihm entgegenkommendes Bedürfniß befriediget, das Schöne, Erhabene u. s. w. gefällt aber an und für sich selbst, ist eo ipso liebenswürdig, hat keinen über sein eigenes Wesen hinausgehenden Zweck, ist sich Zweck und Mittel zugleich, befriediget keine Begierden und fremdartigen Anforderungen, sondern thut sich als ein in sich selbst Fertiges und Wohlgefälliges kund.

Ferner müssen wir dem wahrhaft Schönen und Erhabenen unvergängliche Dauer, Ewigkeit zuschreiben, während das bloß Angenehme und Nützliche vergänglich ist. Denn jenes ist geistiger Natur und ist sich selbst genug, braucht zu seinem Bestehen nichts Anderes als eben sich selbst. Und wo wir es inniger mit dem Stofflichen verwebt finden, da altert und verjüngt sich zwar dieses in stetem Wechsel; aber das Schöne und Erhabene selbst bleibt ewig alt und ewig jung zugleich. Daher ist auch das ächt Aesthetische zu allen Zeiten von geweiheten Gemüthern als solches empfunden

und geliebt worden. Anders ist es mit dem bloß Angenehmen und Nützlichen. Dieses hat eine mehr sinnliche Natur, ist nicht in sich selbst abgeschlossen, und der Mensch trägt und empfindet es nicht in sich selbst als ein grundwesentliches An-sich. Das Angenehme ist doch nur angenehm, weil es die Sinne reizt, und diese sich reizen lassen; fehlen die sinnlichen Reize und die gerade für sie empfänglichen Vermögen, so fehlt auch das Angenehme. Dasselbe wirkt also Acte, die vergänglich sind und, um wieder empfunden werden zu können, von Neuem gebildet werden müssen. Und das Nützliche ist doch nicht an und für sich nützlich, sondern für etwas außer ihm Liegendes; fehlt dieses, so hört das Nützliche auf, nützlich zu sein. Darum haben die Menschen von je her dem (relativ) Nützlichen und Angenehmen bald einen hohen, bald einen geringern, bald gar keinen Werth beigelegt, bald es auch ganz verachtet; während das wahrhaft Schöne und Erhabene seine in ihm selbst liegende Würde unwandelbar behauptet hat.

§. 54.

Können wir aber an und in einem Gegenstande keine Stimmung, die auf etwas Ideales hinweist, entdecken, und läßt uns derselbe auch andererseits nichts Gegentheiliges empfinden, so erscheint er uns als ästhetisch gleichgültig, wie etwa ein unbearbeiteter Stein, ein rohes Stück Holz, überhaupt Alles, was wir blos ruhig vorstellen. Dieß rührt daher, daß die durch solche Gegenstände erzeugten oder wieder erweckten Seelengebilde Vorstellungen sind, die ja einen wesentlich affectiven Charakter nicht an sich tragen, uns also auch nicht so oder anders stimmen können. Wir empfinden in diesem Falle weder Lust noch Unlust.

Als das gerade Gegentheil des Schönen und Erhabenen erscheint uns das Häßliche und Gemeine. Zu jenem würde z. B. gehören: ein Pestluft aushauchender Sumpf von allerhand Ungeziefer bevölkert, ein schamloses Gemälde, ein in niederer Lust gestimmtes Musikstück, Gedicht, sittliche Verdorbenheit, in Bezug auf welche Christus selbst die Worte gebraucht: „übertünchte Gräber, Todtengebeine, Unflath", ferner die Lüge, welche schon Sirach einen „häßlichen Schandfleck an einem Menschen" nennt, ein böses und unzüchtiges Weib, das derselbe mit dem Namen „Skorpion" brandmarkt, und das man schon an seinem „unzüchtigen Gesicht" erkenne u. dgl. m. Gemein nennen wir z. B. einen Menschen, der feigerweise Gewalt erleidet, seine Menschenwürde wegwirft, sich zum Kriecher erniedrigt, feige Rache ausübt u. s. w. — Wenn nämlich ein ästhetisch gebildetes und reines Gemüth das Häßliche und Gemeine in sich nachbildet und namentlich gegen das wahrhaft Schöne und Erhabene mißt: so empfindet das Gemüth das Häßliche und Gemeine als ein Niedriges, das Unlust und Ekel bereitet. Alles Häßliche, Gemeine, Niedrige stimmt aber deßwegen das Gemüth in Unlust, weil es das Geistige geschwächt, oder vielleicht gänzlich unter-

drückt und das Geistlose übermäßig stark und schamlos dominirend darstellt. Am empfindlichsten wird natürlich ein ästhetisch gebildetes Gemüth beleidiget, wenn dasselbe Häßliches und Gemeines da antrifft, wo es sonst schönes und Erhabenes in hohem Maße gefunden hat und solches zu suchen berechtigt ist. Dann mißt sich eben das Niedrige gegen das in der Seele schon angelegte, fertige Höhere, und je weiter dieses über dem Gewöhnlichen erhaben ist und in das Ewige, Göttliche hinaufreicht, desto mehr steht jenes von ihm ab, als desto verächtlicher erscheint es also. Eben deßhalb erscheint uns z. B. ein unreines, schamloses, sittlich-häßliches Weib als ein so gar abscheuliches Wesen, weil es von seinem Ideale durch eine himmelweite Kluft getrennt ist; deßhalb empfinden wir eine so tiefe Verachtung gegen den Mann, der ein Feigling, ein Kriecher, ein Wesen ohne allen höheren Halt ist, weil er seine hohe Würde maßlos verleugnet. Schon Schiller macht die treffliche Bemerkung, daß das Edlere in seiner Zerstörung das Abscheulichere sei — eben aus dem angeführten Grunde.

Dritter Abschnitt.

Das Aesthetische überhaupt in seiner allgemeinen Stellung.

I.

Stellung des subjectiven Aesthetischen zum objectiven Aesthetischen.

§. 55.

Aus allem Obigen ergiebt sich nun auch von selbst das wahre Verhältniß desjenigen Aesthetischen, welches wir als außer unserem Seelensein befindlich aufgezeigt haben, zu dem in uns selbst sich ankündigenden Aesthetischen. — Beides, das objective und das subjective Aesthetische, ist nämlich dem Grundwesen nach eines und dasselbe. Was wir als ästhetisch empfinden, ist immer subjectiv, d. h. in uns selbst. Denn wir können doch Etwas gar nicht empfinden, wenn es außer uns, nicht in uns selbst ist. Wenn uns auch die Licht- und Schallwellen u. s. w., welche von Gegenständen ausgehen, sinnlich afficiren, so vermögen sie dieß doch nur, so fern sie von unserem Sein aufgefaßt, also innerlich gemacht werden; und vollends das bei der ästhetischen Betrachtung aufgefaßte An-sich können wir doch nicht schon empfinden, wenn es außer uns, von unserem Sein getrennt ist, sondern erst, wenn wir es in unser eigenes Wesen aufgenommen, es in ein Subjectives umgewandelt haben, so daß es nun in uns sich empfinden läßt, in uns sich regt, ankündiget, bewegt. Und wir würden von einem objectiven Schönen, Erhabenen, Feierlichen, Naiven, Komischen, Tragischen

u. s. w. gar nicht sprechen können, wenn es nicht zugleich subjectiv wäre; denn sonst wüßten wir gar nichts von ihm.

Darum kann nun auch Niemand außer sich etwas Aesthetisches finden, wenn er es nicht in sich selbst trägt, nicht mittelst seines eigenen inneren Seins ein außer ihm Seiendes nachzubilden vermag. Und eben deßhalb hängt die Auffassung des Aesthetischen außer uns ganz von der ästhetischen Entwickelung in uns ab. Ein rohes Gemüth, das keine ästhetischen Stimmungen in sich trägt, kann daher unmöglich das Aesthetische in der Natur, der Menschenwelt, der Musik, der Poesie u. s. w. finden und empfinden: ein solches kann nur sinnlich afficirt, aber innere Stimmungen können in ihm nicht wach gerufen werden, weil keine in ihm liegen. Nur wo ein ästhetisch entwickeltes Gemüth den Objecten entgegengebracht wird, kann das Aesthetische in ihnen aufgefaßt und nachempfunden werden. Geschieht das Eine, so geschieht auch das Andere; geschieht aber das Eine nicht, so geschieht auch das Andere nicht, dann heißt es vielmehr: „Ich habe nicht Seele genug mir zu Gebote, um den Stein zu beleben, und so bleibt er mir eben .... Stein." (Hahn-Hahn.) — Daher ist das Aesthetische, wie Schiller treffend bemerkt, „zugleich Gegenstand für unsere Reflexion und Zustand unseres Subjectes, zugleich unser Zustand und unsere That."

§. 56.

Aus dem Bemerkten geht nun auch hervor, woher die Verschiedenheit in der Wirkung des objectiven Aesthetischen auf verschiedene Menschen kommt. Wenn liebliche Naturgegenstände, eine schöne Menschenseele, eine herrliche Musik, ein ausgezeichnetes Werk der Poesie u. s. w. den Einen kalt lassen, den Andern im tiefsten Innern ergreifen, so kommt dieß nicht daher, daß Jener die äußeren Erscheinungen des eigentlich Aesthetischen unvollkommener erfaßte, als Dieser, sondern daher, daß Jener das Innerliche, das an sich Schöne, Erhabene u. s. w. nicht findet und empfindet, weil kein den Erscheinungen gleichgestimmtes Inneres in ihm liegt, also auch nicht wach werden kann, während dieß bei Diesem der Fall ist. Und wenn auf der andern Seite Jemand durch ästhetisch unvollkommene, oder durch unästhetische Gegenstände gesteigert wird, so ist dieß ein Zeichen davon, daß er Höheres noch nicht in sich trägt und empfindet, oder daß er gar am Gemeinen oft seine Lust gehabt hat, ihm also dieß das Höchste geworden ist. Was die höchste Entwickelung in einem Menschen erlangt hat, wird von ihm am umfassendsten empfunden und in ihm durch Erscheinungen am lebhaftesten erregt. Daher wird z. B. durch den Anblick einer schönen weiblichen Person oder eines Gemäldes derselben der Eine ästhetisch gestimmt, während in dem Anderen gemeine Begierde erwacht. Jener sucht und findet in einer Dichtung das Edle, Dieser Nahrung für niedere Begierden u. s. w. „Den Reinen ist Alles rein, den Unreinen aber ist Nichts rein."

Was sodann den ästhetischen Geschmack eines Menschen betrifft, so ist er begründet eben in dem Grade seiner ästhetischen Bildung überhaupt und im Grunde gleich der Summe aller in ihm liegenden ästhetischen Empfindungen, Stimmungen und der hieraus entstandenen ästhetischen Begriffe, Urtheile, Ideale. Denn mittelst dieses Innerlichen werden alle ästhetischen Objecte geschmeckt, empfunden, gemessen, beurtheilt. Und hiervon allein hängt es also ab, ob die ästhetischen Gegenstände in ihrem wahren Charakter gewürdiget werden. Alles Demonstriren ist in dieser Beziehung vergeblich, und man weiß schon längst: de gustibus non est disputandum. Streit über das Aesthetische würde überhaupt gar nicht vorkommen, wenn es Alle in seiner wahren Natur makellos in sich trügen und innerlich anschauten. So weit dieß aber nicht der Fall ist, würde auch die klarste Auseinandersetzung nicht fruchten, wenn überhaupt eine solche möglich wäre. Einen begrifflichen Irrthum kann man aufdecken, aber eine Empfindung weder hinweg noch herbei disputiren.

§. 57.

Wenn wir nun gleich von vorn herein die Grundwurzeln alles Aesthetischen in affectiven Acten fanden, so haben wir uns nunmehr überzeugt, wie sich dasselbe auf diesen Grundlagen weiter entwickelt, und daß es auch in seiner höchsten Ausbildung und seinen reinsten Formen den affectiven Charakter beibehält. Was aber insbesondere das in Lust gestimmte Aesthetische betrifft, so gewährt es dem Menschen kein gemeines, in gänzlicher Hingegebenheit an sinnliche Reizungen bedingtes Ergötzen, sondern die edelste Wonne und Seligkeit, in deren Empfindung keine Entwürdigung des Menschen, sondern sein höchster Adel liegt. Nur geweihete Seelen sind dieser Seligkeit theilhaftig. „Und ob es, sagt Schiller vom Aesthetischen, gleich nicht eigentlich Lust (niedrige Sinnenlust) ist, wird es doch von feinen Seelen aller Lust vorgezogen." — Falls man aber das Wort „Lust" nicht für würdig erachtet, als Prädicat gewissen Gattungen des Aesthetischen beigelegt zu werden, so wolle man bedenken, daß auch die heilige Schrift von der „Lust an Gottes Gesetz", „Lust zu seinen Geboten" spricht (Röm. 7, 22; Ps. 1, 2; 112, 1.). Die Reize der Natur müssen ja doch in letzter Instanz gedacht werden als Strahlungen der unendlich reichen und freundlichen Gottheit selbst, die Lust und Wonne überall hin verbreitet. Und was uns von oben geschenkt wird, wollen wir mit Vertrauen und Dankbarkeit hinnehmen: was göttlichen Ursprungs ist, ist als göttlich zu würdigen.

Und wenn wir nach unseren Untersuchungen das Aesthetische in seiner Vollendung allerdings als ein durchaus Innerliches, zur Substanz der Seele Gehöriges, Immaterielles betrachten müssen: so kann man doch nicht füglich Anstoß daran nehmen, daß wir an der im Anfange unserer Betrachtungen gefundenen Thatsache festhalten, daß das Aesthetische im Menschen seinen Anfang in Affectionen nimmt,

die durch äußere Reize bewirkt werden, welche an sich gar nicht ästhetischer Natur sind, daß also das Aesthetische uranfänglich dem einen Grundfactor nach aus Elementen entsteht und besteht, welche nicht idealer Natur sind, und welche erst in Psychisches verwandelt und durch vielfaches Durcheinanderarbeiten zu einem Höheren erhoben werden müssen. Erst durch tausendfältige Bewegungen, Umwandlungen und Gestaltungen kommt das Aesthetische, wie alles Ideale, zu immer höherer Verklärung. „Möchte man doch endlich, mahnt daher Beneke, zu der Ueberzeugung gelangen, daß ja die höchsten Ideale des Erhabenen und Schönen dadurch Nichts an Erhabenheit und Schönheit verlieren, daß sie aus dem nicht-Idealen, nicht-Erhabenen, nicht-Schönen hervorgegangen sind und sich in das nicht-Ideale, nicht-Erhabene, nicht-Schöne zerlegen lassen. Aus den unscheinbarsten Bausteinen ist der Tempel zusammengesetzt, dessen Riesenbau, oder dessen harmonische, innig ansprechende Formen uns in Begeisterung hinreißen. Eben so in der menschlichen Seele."

II.

Stellung des Aesthetischen zu andern Formen und Producten seelischer Entwickelung.

§. 58.

Nach allen diesen Betrachtungen sind wir nun im Stande, die Frage gründlicher zu beantworten, welche uns gleich im Anfange unserer Untersuchungen (vgl. §. 2) aufstieß, die Frage nämlich: „Welche Stellung im psychischen Organismus nimmt das Aesthetische ein?" Wie verhält sich also dasselbe zum Praktischen, zu den Empfindungen und Gefühlen, zu den Begriffen und Erkenntnissen? — Es wird uns dieß klar werden, wenn wir Alles zusammenfassen und tiefer begründen, was sich zur Beantwortung dieser Fragen an verschiedenen Stellen unserer Untersuchung unmittelbar ergeben hat, und was sich im Anschluß an das Beigebrachte weiter folgern läßt.

Wie verhält sich also das Aesthetische zunächst zum Praktischen: zum Begehren, Wollen, Widerstreben, Handeln? — Dichter, Componisten, Maler u. s. w. schaffen, produciren originelle Werke: sie thun also Etwas. Und so könnte es scheinen, als sei das Aesthetische mit dem Praktischen nahe verwandt. Allein wenn allerdings beiderlei Seelenentwickelungen in ihren Grundwurzeln, als welche wir alle affectiven Acte bezeichnet haben, mit einander zusammentreffen und außerdem das Handwerksmäßige der schaffenden Kunst, nämlich die äußere Darstellung der innerlichen ästhetischen Productionen ein Thun ist: so zeigt sich doch sogleich, daß jene affectiven Acte, oder Empfindungsauffassungen noch nicht ästhetisch und die äußeren Darstellungen nicht mehr

ästhetisch sind. Jene müssen den eigentlich ästhetischen Bethätigungen nothwendig vorausgehen, diese können ihnen vielleicht folgen; d. h.: wenn wir erst sinnlich afficirt sind, so vollziehen wir noch keine ästhetischen Auffassungen oder Productionen, und wenn die Darstellung letzterer folgt, ist der innerliche ästhetische Proceß schon vorbei.

Alles eigentlich Aesthetische aber steht mit dem Praktischen in entschiedenem Antagonismus. Die Stimmungen, in welchen sich doch das Aesthetische ausbildet, sind an sich weder begehrend noch widerstrebend: sie sind fertige Bilder, welche der Seele vorschweben, und haben den Charakter des Beruhens (vgl. §. 20); während das Praktische reproducirt wird in der Form des Begehrens nach Erneuerung entschwundener Lustreizungen und des Widerstrebens gegen Erneuerung entschwundener Unlustreizungen (vgl. §. 19). Eben so weckt auch die reine ästhetische Auffassung keine Begierden oder Widerstrebungen: sie ist vielmehr ein Versunkensein in die Gegenstände und läßt sich an den durch sie gewirkten Stimmungen genügen. Und die ästhetischen Productionen gehen nach vorwärts, sind auf ein Neues gerichtet; während alles Praktische nach rückwärts strebt zu den schon bekannten Mitteln für einen Zweck. Das Wollen in schaffenden Künstlern setzt bloß die productiven Kräfte in Bewegung; so bald dieß erreicht, die Production eingeleitet ist, hört das Wollen auf, selbst das Bewußtsein tritt fast gänzlich zurück (vgl. §. 30 f.): das ästhetische Schaffen ist ein freies Bilden aus angelegten Kräften heraus, ein innerliches Werden.

§. 59.

In dem soeben Ausgeführten ist auch schon angedeutet, welche Stellung das Aesthetische zu den Empfindungen einnimmt. Wir haben nämlich gezeigt, daß diese jenem als Grundwurzeln vorangehen müssen. Sollen sie aber dann in die ästhetischen Bethätigungen eingehen, so müssen sie ihren unmittelbar frischen, beweglichen, sinnlichen, flüssigen Charakter aufgeben, und sie dürfen nicht als an irgend einen bestimmten Gegenstand geknüpft reproducirt werden, sondern die ursprünglichen Affectionen müssen je nach ihrer Gleichgestimmtheit zusammengeflossen sein nnd sich zu mehr abgerundeten, bestimmter ausgeprägten, vielfach verstärkten, in sich abgeschlossenen, von den afficirenden Dingen abgelösten Gebilden entwickelt haben. Die Seele muß sich also über die Sphäre der leidendlichen Empfindung hinaus erhoben haben, sie muß der unmittelbaren Anregungen Herr geworden sein, die affectiven Acte müssen ihr im Bilde vorschweben. Dann erst kann von Seiten des Auffassenden und des Producirenden eine selbstthätige Hineinlegung des Inneren in die Außenwelt erfolgen, welches Hineinlegen dann die Form des affectiven Gleichnisses annimmt (vgl. §. 60).

Gehen also die elementarischen Empfindungen dem Aesthetischen voran, so ist mit und neben diesem stets ein Ge-

fühl zugleich gegeben, in so weit nämlich eine eintretende ästhetische Bethätigung einer anderen vorausgegangenen oder dem gewöhnlichen mittleren Seelenzustand gegenübertritt, so daß Messungen (eben Gefühle) entstehen, wie solche ja durch unser ganzes Seelensein hindurch Statt finden: im Gebiete des Intellectuellen, Moralischen, Religiösen, Rechtlichen u. s. w. Aber welches ist denn der Unterschied zwischen den Gefühlen und dem Aesthetischen? — Dieses beruht, wie wir uns hinlänglich überzeugt haben, in affectiven Gleichsetzungen, d. h. dieselben Stimmungen, welche wir in uns tragen, legen wir den aufgefaßten Gegenständen unter, legt der Künstler in seine Werke hinein: die Dinge sind Gleichnisse unseres eigenen Seins. Bei den Gefühlen dagegen haben wir affective Entgegensetzungen: es messen sich Gebilde, die in irgend einem Grade von einander abstehen. Wie sind nun beiderlei Entwickelungen bedingt? — Ein Beispiel mag die Sache erläutern. Es ist jetzt Herbst. Die ganze Natur bietet ein eigenthümliches Bild dar. Wird nun von diesem aus und zu diesem hinzu z. B. das Bild des Frühlings in uns erneuert: so wird uns der Abstand zwischen beiden Auffassungen bewußt; wir fühlen die Schmucklosigkeit der herbstlichen Natur gegenüber der Pracht des Frühlings. Bleiben wir dagegen bei der Auffassung des Herbstes stehen, stellt sich ihm kein anderes Objectives gegenüber, versenken wir uns vielmehr ganz in die Anschauung des Bildes entschwindenden Lebens, und fassen wir der Erscheinung gemäß den inneren Zustand der herbstlichen Natur als ein allmäliges Hinsterben auf: so vertiefen wir die Erscheinungsauffassung durch Unterlegung eines in uns wach gewordenen gleichstimmigen An-sich; wir bethätigen uns dann ästhetisch. So immer: geht von einer Erscheinungsauffassung aus die Erregung in objectiver Richtung, d. h. zu einer anderen Erscheinungsauffassung fort: so entsteht ein Gefühl, das Bewußtsein eines Abstandes; ruft dagegen eine Erscheinungsauffassung ein Subjectives, ein seelisches An-sich wach, welches nun einem Aeußerlichen untergelegt wird: so vollziehen wir eine ästhetische Auffassung. Wollen wir uns also ästhetisch bethätigen, so dürfen wir nicht zu Gefühlen fortschreiten, während wir nach dem Obigen nicht bei bloßen Empfindungen stehen bleiben dürfen.

§. 60.

Was endlich noch die Stellung des Aesthetischen zum Logischen betrifft: so ist sie schon in dem oben (vgl. §. 20) ausgeführten Satze bezeichnet: die Grundform des Aesthetischen ist die des affectiven Vorstellens. Das Aesthetische hat sich also über die unmittelbare Empfindung hinaus erhoben (vgl. §. 59), ohne jedoch schon den kalten, objectiven Charakter der Vorstellungen angenommen zu haben. Es steht zwischen beiderlei Entwickelungsformen und Entwickelungsproducten in der Mitte, hat an beiden Theil, trägt aber keinen derselben vollständig und ausschließlich an sich.

Da wir ferner im Aesthetischen immer ein *Gleichniß* (zwisch
einem Aeußern und einem Innern) haben, und da das Gleichn
gewöhnlich eine *Vorbildung des Logischen* ist, d. h. da
der Entwickelung jedes einzelnen Menschen, des ganzen menschlich
Geschlechtes und der Wissenschaften dem strengen Erkennen real
Verhältnisse und Beziehungen stets Zusammenstellungen, Comb
nationen des *Aehnlichen* vorangehen, denen dann erst Zusam
menbildungen und Erkenntnisse des völlig *Gleichen* folgen, so d
nun *Begriffe* an die Stelle der Gleichnisse treten: so könnte
scheinen, als werde durch das Aesthetische gradezu das *Erkenne*
vermittelt. Allein dem ist nicht so. Denn nicht jedes Gleichn
ist ein *ästhetisches*. Ein solches haben wir nur, wie gezei
worden ist, wenn uns eine *affective* Gleichheit (Gleich*gestimm*
heit) und zwar eines *Aeußeren* und eines *Inneren* (Ersch
nung und An-sich) kund wird. Wenn der Psalmist sagt: „D
Mensch ist in seinem Leben wie *Gras*; er blühet wie ei
Blume auf dem Felde" u. s. w.: so hat er damit noch kei
ästhetische Auffassung bezeichnet; er hat nur *zwei äußere* Au
fassungen in der Gleichnißform combinirt, nicht aber durch Unterl
gung eines An-sich *vertieft*. Dasselbe haben wir in dem Au
spruche *Jean Paul's*: „Kinder sind kleine Morgenländer
Wenn wir ferner die Wißbegierde den Durst der Seele nennen,
combiniren wir nur *zwei innere* Auffassungen, bilden aber ebe
falls keine ästhetische. Und bezeichnen wir endlich etwa den Scha
sinn als ein zweischneidiges Schwert: so haben wir zwar ein Glei
niß zwischen einem Innern und einem Aeußern, nicht aber ein ästh
tisches, weil ihm der wesentlich *affective* Charakter fehlt.

Hieraus wird nun ersichtlich, daß es durchaus nicht in d
Natur des Aesthetischen liegt, zu eigentlichen *Erkenntniss*
fortzuschreiten. Denn das Aeußere (die Erscheinung) und d
Innere (das An-sich) *stehen von einander zu weit ab*, a
daß das Gleichartige in diesem und jenem völlig begriffsmäßig g
faßt werden könnte. Und außerdem: die *affective Versenkun*
welche dem Aesthetischen eigenthümlich ist, hindert alle tieferen u
umfassenderen *Reflexionen*, so daß alle eigentlich ästhetischen B
thätigungen ihrem Grundwesen nach der Erkenntniß realer Verhäl
nisse und Beziehungen ein zweifaches Hinderniß entgegenstellen.

Wenn also auch das Aesthetische sich durchaus in anderer We
ausbildet und eben so wohl ein *Endpunct* seelischer Proce
(eben affective Versenkung und Befriedigung) ist, als das Logisch
so können doch beiderlei Entwickelungen mit einander in enge Ve
bindung treten, einander vorbereiten, anregen, ja sich mit einand
innig amalgamiren, wie wir dieß in dem ganzen großen Gebie
der didaktischen Poesie haben, die uns in Fabeln, Parabeln, All
gorien, Epigrammen, Satyren, Lehrgedichten, Tendenzromanen u. s. w
Mischungen von Affectivem und Begrifflichem entgegenbringt.

III.

Stellung des Aesthetischen zur Entwickelung des menschlichen Geschlechtes.

§. 61.

Wenn im vorigen Capitel die Stellung bezeichnet worden ist, die das Aesthetische im psychischen Organismus jedes Individuums einnimmt: so kann dem gegenüber die Frage entstehen: welche Rolle spielt das Aesthetische in der Entwickelung der ganzen Menschheit? — Um die Antwort hierauf wenigstens einzuleiten, können wir wohl als allgemein zugestanden hervorheben, daß ästhetische Empfindungen und Stimmungen das menschliche Geschlecht von je her mächtig durchklungen und auf den ganzen Charakter, die Sitten, die Denk- und Vorstellungsweise nicht nur Einzelner, sondern auch ganzer Völker und Zeitalter bedeutenden Einfluß gehabt haben. So will es dem Verfasser scheinen, als ob auch auf die Bildung der menschlichen Sprachen ästhetische Elemente eingewirkt haben, namentlich in Beziehung auf das Geschlecht, welches in den Sprachen den Dingen beigelegt wird. Denn, rein begrifflich gefaßt, müßten doch alle Gegenstände, an denen man besondere Zeichen eines männlichen oder weiblichen Geschlechtes nicht bemerkt, geschlechtslos, d. h. Neutra sein, z. B. Metalle, Steine, Berge, Weltkörper, die Gedankendinge. Allein es haben die Menschen schon in frühester Zeit auch in geschlechtslosen Dingen Stimmungen gefunden, die entweder überwiegend kräftiger, männlicher, oder überwiegend zarter, weiblicher Natur sind. Und dieß mag bei der sprachlichen Bezeichnung vielfach maßgebend gewesen sein, dergestalt, daß das Feste, Dauerhafte, Kräftige, Energische u. s. w. meist männlichen, das Zartere, Beweglichere, Sanftere (man denke namentlich an die Gedankendinge: Tugend, Schönheit, Freiheit, Freundschaft u. s. w.) meist weiblichen Geschlechtes geworden ist. Wenn allerdings die verschiedenen Sprachen hierin vielfach von einander abweichen, und die Hineingebung eines männlichen oder weiblichen Charakters in die Dinge in den Sprachen nicht immer richtig und unserer Anschauungsweise gemäß ist: so kann dieß nur daher gekommen sein, daß die wahren Stimmungen der Dinge sowohl wegen ihrer Verstecktheit, als auch wegen der mangelhaften ästhetischen Bildung der Menschen nicht immer treu erfaßt worden sind.

§. 62.

Sicherlich haben ferner ästhetische Empfindungen und Auffassungen auf die religiösen Gefühle und Sitten der Menschen von je her wesentlichen Einfluß geübt, indem man durch jene auf eine höhere Welt hingewiesen ward, in welcher man mit Verehrung verweilte. Was als schön und erhaben empfunden ward, gestaltete sich zum Gegenstande religiöser Anschauung, Vorstellung und Ver-

ehrung. Recht deutlich zeigt sich dieß in der Mythologie. D
Ahnung einer höhern, Welt-umfassenden Macht, deren Walten s
besonders auch in den Geschicken der Menschen kund thut, füh
auf die Vorstellung und zur Verehrung der obersten männlich
Gottheiten und der Parzen; die lebendige Empfindung aller A
muth, Schönheit und sittlichen Reinheit schuf die Grazien in ihre
schuldlosen Frohsinn; die ästhetische Auffassung der Jahreszeit
führte auf die Horen; die Musen, als Göttinnen der schönen W
senschaften und Künste, würde die Phantasie nicht haben schaff
können, wenn nicht tiefgefühlte Freude am Intellectuellen vorausg
gangen wäre u. s. w. Die ganze Mythologie ist voll von ästhe
schen Elementen und wurzelt in ihnen.

Aus alle Diesem geht hervor, daß Schiller das Aesthetisc
mit Recht nennen konnte: „eine Gemüthsstimmung, welche d
Ganze der Menschheit in sich begreift." Ja dasselbe durchweht d
ganze Natur. Wohl mögen den Werken der Schöpfung (der Ro
dem Eichbaum, der Lerche u. s. w.) wirkliche, reale Lebensstimmu
gen inne wohnen, die eben das verschiedene äußere Gepräge, d
Erscheinung bedingen; verschieden ist der innere Zustand d
Helden von dem des Künstlers, überhaupt eines Menschen vo
dem eines anderen; verschieden ist jedenfalls der innere Zusta
einer Nachtigall von dem einer Eule u. s. w.; verschieden m
der innere Zustand eines Veilchens von dem einer Distel se
u. s. w. Nur kommt der wahre innerliche Zustand in keinem e
schaffenen Wesen, so weit unsere Kenntniß reicht, so lebensvoll u
gehalten zur Empfindung und zum Ausdruck wie im Mensche
Auf ein, freilich sehr unvollkommenes, Analogon der verklärtest
Empfindungen des Schönen, Erhabenen u. s. w. im Mensch
macht Schiller aufmerksam, indem er bemerkt, daß es nicht bloß
Schrei der Begierde, Sorge für's Leben, Arbeit u. s. w. sei, we
halb der Löwe brüllend durch die Wüste rennt, das Insect dur
die Luft summt, der Vogel singt u. dgl. m., sondern „Spiel, Ue
pigkeit der Kräfte," die unterste Stufe ästhetischer Empfindungen.

Der Mensch aber bleibt auf dieser untersten Stufe nicht stehe
Er ist geistigerer, verklärterer Empfindungen fähig. Seine höhe
psychische Kraft ermöglicht ihm außerdem die dauernde Festhaltu
derselben. Ja er vermag, wie über das Moralische, Religiöse u
alle anderen Bildungsproducte seiner Seele, so auch über da
Aesthetische, gestützt auf tausend Thatsachen des Selbstbewußtsein
Begriffe und Urtheile zu bilden und aus ihnen endlich die Wisse
schaft der „Aesthetik" zusammenzusetzen. Diese ist zwar keineswe
eine nothwendige Fortbildung der ästhetischen Auffassungen, Stin
mungen und Productionen, da ja das Aesthetische etwas in si
selbst Vollendetes, ein Endpunct seelischer Processe ist, kein
Tendenz hat, zu Erkenntnissen (eben so wenig wie zu Thaten) for
zuschreiten: doch aber muß die Aesthetik, wenn sie nicht in die Lu

bauen will, eben an das Aesthetische als ein inneres Erlebniß anknüpfen, welches also vorausgesetzt wird.

§. 63.

Als ein solches inneres Erlebniß haben denn auch die vorliegenden ästhetischen Untersuchungen ihren Gegenstand behandelt. Ein Rückblick auf unsere Betrachtungen über das Aesthetische zeigt uns nämlich, daß wir dasselbe vorzugsweise psychologisch zu erforschen gestrebt haben. Und wir konnten nicht anders, weil, wie wir gezeigt zu haben glauben, das Aesthetische seinem wahren Wesen nach uns nur bekannt ist, so fern es in uns, also subjectiv ist; dasselbe ist also für uns ein psychisches Phänomen, kann gar nichts Anderes für uns sein. Denn falls es bloß außer uns läge, könnten wir es nicht in uns empfinden, begreifen, beurtheilen. Dem entgegen aber leidet fast Alles, was bisher über das Aesthetische geschrieben und gesprochen worden ist, an dem Uebel, daß man dasselbe zu sehr, beinahe ausschließlich, als ein außer uns Seiendes, Objectives betrachtet und dem gemäß behandelt, nicht aber psychologisch untersucht hat. Der Umstand nämlich, daß allerdings, wie gezeigt worden ist, bei der ästhetischen Auffassung das Sinnliche stets vorangeht, wir uns zunächst an die Erscheinungen halten und dieselben erst hinterher vertiefen durch ein Inneres, hat selbst die geistreichsten Forscher verleitet, das Aesthetische vorzugsweise im Aeußerlichen zu suchen und das An-sich bei Seite liegen zu lassen.

Sollten unsere Untersuchungen das Rechte getroffen haben, so würde man wohl auch in Rücksicht auf die Anordnung und Reihenfolge, in welcher wir die einzelnen Puncte beleuchtet haben, nicht mit uns rechten. Man kann ja doch nicht Alles auf einmal sagen; und immer wird man erst durch Gegeneinanderhalten des Einzelnen das Ganze gehörig fassen können und vielleicht erst durch ein verworrenes Labyrinth zum Lichte dringen.

Wenn sodann vorliegende Abhandlung, ihrem Endzwecke und Plane gemäß, nicht alle Specialitäten erschöpfend betrachtet hat: so empfehlen wir dem, der ein Mehreres wünscht, das Studium der Werke Beneke's und namentlich seiner „pragmatischen Psychologie" und seines „Archiv's für die pragmatische Psychologie". Die sehr schätzenswerthen Abhandlungen und Bemerkungen über das Aesthetische von Schiller, Göthe und anderen praktischen Aesthetikern, sowie die zahlreichen Lehrbücher der Ästhetik werden erst dann dem Leser wahren Gewinn bringen, wenn er bereits den Geist Beneke's in sich trägt und von ihm geleitet sich weiteren Studien widmet.

Wir aber glauben das Aesthetische als Seelenentwickelung so weit dargestellt zu haben, daß wir nunmehr diese Seelenentwickelung, gestützt auf naturwissenschaftliche Erkenntniß des Seelenlebens, als Aufgabe der Erziehung ins Auge fassen können.

Zweiter Theil.
Die pädagogische Bedeutung des Aesthetischen.

Erster Abschnitt.

Aesthetische Jugendbildung durch Erziehung im engeren Sinne.

I.

Aufgabe der ästhetischen Jugenderziehung.

§. 64.

Es ist bekannt, daß man in den Schriften über Jugendbildung aus früherer Zeit das Aesthetische fast gar nicht berücksichtigt findet, und daß selbst die neuere und neueste pädagogische Litteratur die Geschmacksbildung nur in sehr mangelhafter Weise behandelt. Die leibliche Gesundheit, das Intellectuelle, das Moralische, das Religiöse waren und sind noch jetzt Gegenstände eifriger pädagogischer Betrachtungen — und mit Recht. Aber daß die Pädagogik nicht auch das Aesthetische mit gleicher Sorgfalt in Erwägung zieht, ist unbillig und beim ersten Anblick räthselhaft. Erwägt man indessen den engen Zusammenhang der Pädagogik mit der Philosophie, und erinnert man sich an die Thatsache, daß erst in der Neuzeit die Aesthetik selbstständig bearbeitet, das Aesthetische in ein helleres Licht gestellt und in seiner wichtigeu Stellung im psychischen Organismus erkannt worden ist: so findet man die bisherige Vernachlässigung des Aesthetischen in der Erziehungslehre ganz begreiflich.

Doch ist es nun an der Zeit, auch der Geschmacksbildung ihr Recht einzuräumen. Denn das Aesthetische ist, wie Schiller treffend bemerkt, ein Gegenstand, „der mit dem besten Theile unserer Glückseligkeit in unmittelbarer und mit dem moralischen Adel der menschlichen Natur in keiner sehr entfernten Verbindung steht." — Wir werden uns von der hohen Wichtigkeit dieses Gegenstandes überzeugen, wenn wir ihn erst selbst völlig ins Auge gefaßt haben und dann im Stande sind, in unserer Vorstellung dem ästhetisch ungebildeten einen ästhetisch gebildeten Menschen gegenüberzustellen.

§. 65.

Welches ist aber der Zielpunct der Geschmackscultur? — Hierauf läßt sich in aller Kürze nichts Treffenderes antworten, als was Schiller in den Worten ausgesprochen hat: „Aus Schönheiten Schönheit zu machen ist die Aufgabe der ästhetischen Bildung.“ Die jugendliche Seele soll selbst verschönert werden durch die Eindrücke, die sie von schönen Objecten empfängt.

Die ästhetische Jugenderziehung soll im Allgemeinen dasselbe absichtlich und planmäßig anstreben, was die ästhetische Kunst erreicht, ohne daß sie zunächst darauf ausgeht. Wie uns nämlich diese in ihren Schöpfungen ein ideales Sein, ein höheres geistiges Leben vor die Seele stellt und uns über das Vergängliche erhebt: so soll auch die Erziehung das ewig Schöne, das über alles Wandelbare Erhabene, der Jugend innerlich zum seelischen Princip machen. Aber wir haben in unseren theoretischen Untersuchungen erkannt, daß alles innere Sein und Leben, also auch das in Unlust gestimmte, Gegenstand ästhetischer Auffassungen und Darstellungen werden kann und zwar nur für den, der es in sich vorgebildet hat. Soll nun etwa zu diesem Behufe die Erziehung darauf ausgehen, in den Zögling wehmüthige, schmerzliche, überhaupt trübe Stimmungen, Verstimmungen, weinerliche Sentimentalität zu pflanzen? — Keineswegs. Dieß würde ja dem Aesthetischen geradezu entgegensein. Denn dasselbe ist ja, wie wir erkannt haben, seinem Grundwesen nach frei, frei nämlich von Ueberwältigung und Eingenommensein: es bewahrt eine selbstständige Haltung sowohl den Lust- als den Unlustaffectionen gegenüber. Und gerade hierin wird die ästhetische Kunst Muster für die erziehende Kunst. Wie jene Lust und Unlust gleich sehr mildert, indem sie erstere in die Grenzen des Edlen und letztere in die des Erträglichen einschließt: so soll diese darauf bedacht sein, daß die hundertfältigen Eindrücke, welche das Kind empfängt, dieses zur Schönheit und Freiheit der Seele führen, auf eine Höhe also, wo sinnliche Genüsse entbehrlich und Unbilden des Lebens erträglich sind.

§. 66.

Hierzu eine Anweisung zu geben, ist in so fern leicht, als dieselbe im Grunde schon aus der im ersten Theile angestellten psychologischen Untersuchung des Aesthetischen hervorgeht, und es nur darauf ankommt, die oben bezeichneten ästhetischen Objecte als Bildungsmittel recht zu benutzen. Denn das ist ja eben einer der höchsten Vorzüge der neuen Psychologie, daß in ihr auch schon die Anwendung auf das Leben und insbesondere auf die Erziehung enthalten ist.

Allein auf der anderen Seite ist unsere Aufgabe eine sehr schwierige. Denn wenn wir auch bereits für die Lösung derselben manche sehr schätzbare Bemerkungen vorfinden, ja dieselben unmittelbar benutzen

können: so ist doch die von uns angestrebte streng psychologis
Begründung der Vorschriften für die ästhetische Jugendbild
bis jetzt noch nicht versucht worden. Unser Unternehmen ist
ein neues. Und was den Gegenstand selbst betrifft, so ist
Aesthetische in alle anderen psychischen Entwickelungsformen verfl
ten und fordert daher eine äußerst vielseitige pädagogische Betr
tung. Zudem durchkreuzen, fördern und hemmen sich gegens
Haus und Schule in Betreff der ästhetischen Jugendbildung
einem besonders hohen Grade. Die Erziehung muß Vieles dem
terrichte überlassen; der Unterricht muß wieder Vieles von der
ziehung erwarten. Der Erfolg beider ist in hohem Maße von
Uranlagen des Kindes abhängig. Und dieß Alles macht sich
nun auch für unsere Betrachtung geltend.

Verfasser muß deßhalb gleich von vorne herein gestehen,
er insbesondere wegen der Anordnung der massenhaften Gedan
die sich bei der vorliegenden Betrachtung aufdrängen, einigerma
in Sorge ist. Möge man also über diesen Punct nicht allzu stre
mit ihm rechten. Der umsichtige, selbstthätige und selbstdenke
Erzieher wird und soll sich ja doch ein eigenes System in sei
Gedanken und Planen bilden, sobald nur das Einzelne in ihm
vollen Deutlichkeit und Klarheit gelangt ist.

II.

Anfänge der ästhetischen Jugenderziehung.

§. 67.

Wir haben in dem ersten Theile unserer Untersuchungen gez
daß das Aesthetische seinem tiefsten Grundwesen nach in affec
ven Acten, d. h. in Auffassungen wurzelt, welche im Chara
der Empfindung gebildet sind. Im weiteren Verlaufe unserer
trachtungen ist uns klar geworden, daß die niederen Sinne n
fähig sind, Grundlagen des Schönen und Erhabenen zu erzeug
Denn wie dieses an sich ewiger Natur ist, so muß es auch leb
voll und kräftig in der Seele beharren, d. h. von ihr fest
halten werden; sonst könnte es eben nicht sein, was es
dauernde Seelenstimmung. Die niederen Sinne aber
zu kraftlos, um irgend welche Affectionen wenigstens annäh
in ihrer ursprünglichen Macht und Fülle bewahren zu können.
ist wohl im Stande, Luftgebilde zu reproduciren, welche d
Wohlgerüche, Leckerbissen u. s. w. in ihm entstanden sind? —
Erzieher mag in dieser Einrichtung der menschlichen Natur ei
bedeutungsvollen Wink der Gottheit erblicken und erkennen,
das eigentlich Aesthetische, das ewig Schöne und Erhabene, geis
Natur ist und eben deßhalb nur in den beiden geistigsten Sin

des Menschen, in dem Gesichts- und dem Gehörsinne erzeugt und geboren werden kann. Hier ist der göttliche Erzieher gar augenscheinlich Vorbild des menschlichen. Flüchtig, wie Lüftchen, läßt die Gottheit sinnliche Luftgebilde durch die Seele des Menschen wehen, um ihm so recht deutlich zu zeigen, was vergänglich und wandelbar sei; unauslöschlich, wie Sonnen am Firmament, werden die Gebilde des ewig Schönen und Erhabenen in ihrer ureigenen, mächtigen und lebendigen Wärme im menschlichen Gemüthe festgehalten vermöge der Urkräftigkeit der höheren Systeme. Auf Ewigkeiten stellt Gott das Ewige in unsere Seelen, damit wir es nie aus den Augen verliereu sollen. So ist denn dem Erzieher nichts Anderes zu rathen, als daß er Gott selbst nachahme, d. h. so auf die kindliche Seele wirke, daß in ihr dasjenige mächtig werde, was vermöge der göttlichen Einrichtung der menschlichen Natur in ihr stark, lebendig, ewig sein soll. Und dazu gehört eben auch das Aesthetische. Auf der anderen Seite soll die Erziehung wachen, damit Dasjenige niedergehalten werde, was durch die Organisation der menschlichen Seele als vergänglich, flüchtig, untergeordnet bezeichnet ist und was, wenn es unverdienter Weise genährt wird, Unheil stiftet.

§. 68.

Lassen wir nun zuvörderst die ursprüngliche individuelle Beschaffenheit der kindlichen Seele, die wir ja doch zunächst nehmen müssen, wie sie von Natur ist, ganz unberücksichtiget, so ergiebt sich aus dem oben Bemerkten und aus der entworfenen Darstellung der Natur des Aesthetischen überhaupt als erste Grundregel ästhetischer Jugendbildung: der Erzieher sorge dafür, daß die höheren Sinne durch unmittelbar frische Affectionen in Spannung und Schwung versetzt, lebensvoll und kräftig angeregt werden; das Kind soll also Schönes und Erhabenes wirklich sehen und hören, in seiner ganzen Fülle und Kraft empfinden. Auch bei der ästhetischen Ausbildung des Kindes gilt also das allgemeine Princip aller Seelenentwickelung: Anschauung. Wo sie nicht eintritt, können die elementarischen Gebilde nicht entstehen und also auch keine Weiterentwickelungen zu Stande kommen. Nur beherzige man auch bei der Sorge für die ästhetische Ausbildung des Kindes stets den Grundsatz: „Eile mit Weile!" — In seinen ersten Lebenstagen ist das Kind höheren Anregungen noch unzugänglich. „Es vegetirt, schläft, sein Leben ist ein Dämmerleben. Darauf beginnt die Herrschaft der niederen Sinne, bis endlich die höheren das Uebergewicht erlangen." (Kämmel.) Man gedulde sich also, bis erst das leibliche Leben zu einiger Stärke gelangt ist. Und schon nach wenigen Wochen werden sich die höheren Systeme in ihrer vorzüglichen Kräftigkeit und selbstthätigen Spannung geltend machen. Das Auge wird dem lieblichen Schimmer des Lichtes folgen und nach

kaum zwei Monaten das Bild der Mutter von anderen Gegenständen unterscheiden, nach und nach auch auf die helleren und dunkleren Farben, so wie endlich auf die verschiedenen Formen der Dinge aufmerksam werden. Auch das Gehör wird schon in den ersten Wochen fähig, Affectionen durch zufälliges Geräusch, menschliche Stimmen u. s. w. zu empfangen. Binnen Monaten schon wird es stärkerer Tonverschiedenheiten inne, und nach wenigen Jahren unterscheidet das Kind genauer zwischen hohen und tiefen, starken und schwachen, angenehmen und unangenehmen Tönen u. s. w. Hieraus ergiebt sich nun sofort, was die Erziehung in Rücksicht auf die ästhetische Bildung des Kindes in seinen ersten Lebensjahren zu thun, zu lassen und abzuhalten habe. Aus allem Obigen muß klar sein, daß die ästhetische Erziehung nicht damit beginnen kann, dem Kinde das eigentlich Schöne und Erhabene in den verklärtesten Formen vorzuführen. Der Mensch fängt mit seiner Entwickelung vom Niedrigeren an und steigt nur allmälig zum Höheren hinauf. Eine lange Stufenleiter hat er zu erklimmen, auf welcher er von der ersten Stufe erst zur zweiten, von dieser zur dritten gelangt u. s. w.; jeder höheren Entwickelung müssen niedrigere vorausgehen.

§. 69.

So fange man denn vor Allem mit der Gewöhnung zur Reinlichkeit an. Von der ersten Lebensstunde an muß diese auf das Kind wirken. Es darf die Unreinlichkeit nicht vertragen lernen. Es muß also fleißig gebadet und gewaschen werden. Jede seiner Bekleidungen, sein Spielzeug, Geräthe, seine ganze Umgebung muß reinlich sein. Die Mutter, Geschwister, Wärterinnen u. s. w. dürfen ihm nur in sauberer Kleidung und sorgfältig gewaschen vor Augen treten. Die Atmosphäre, in der das Kind aufwächst, muß unverdorben und rein sein. Wird dieß in jedem Augenblicke sorgfältig beobachtet, so stellt man dem Kinde in der Reinlichkeit einen Engel an die Seite, der es später treulich hütet, ihm die Reinheit des Gemüthes bewahren und ihm den Weg zu den reinen Grazien finden hilft. Darum ist es sehr zu beklagen, daß gegen die leibliche Reinlichkeit, namentlich in den niederen Ständen, so viel gesündiget wird. Im Schmuze läßt man die armen Creaturen von Kindern aufwachsen. Daher kommt es dann, daß das liederliche Gesindel so zahlreich ist, das keinen Anstand nimmt, sich im Kothe der Straßen, — der Gemeinheit und des Lasters zu wälzen. Man gewöhnt wohl meistens die Kinder, die ekelhaften Flecken zu verdecken, nicht aber, sie zu vertilgen. Es sieht's ja Niemand, meint ein unreines Weib, das Mutter (!) sein will, es sieht's ja Niemand, daß mein Kind schmuzige Füße hat: ich ziehe ihm blanke Schuhe an; es sieht ja Niemand die Unreinlichkeit seiner Haut: nette Höschen und Röckchen bedecken sie; es sieht ja Niemand sein ungekämmtes Haar: ich setze dem Kinde ein Hütchen auf. Ja, es sieht's Niemand; aber Du siehst es doch! Bist Du Niemand?

Bist Du nicht Mutter und gerade als Mutter die, welche Alles an ihrem Kinde sehen, und bei der dieses Sehen am meisten gelten und wirken soll? — Möchten doch alle Menschen und insbesondere alle Erzieher die berührte Angelegenheit nicht für eine Kleinigkeit halten, die sich von selbst verstehe. Oder wenn sie dieß wollen, so mögen sie doch diese Kleinigkeit, die sich von selbst versteht, auch nie verabsäumen und es der Mühe werth erachten, die Reinlichkeit treulich zu pflegen, welche der weise Moses einem ganzen Volke als religiöse Sitte einpflanzte, und die der erhabene Christus für würdig hielt, sie in der Taufe seiner Gemeinde ewig vorzuhalten und die verklärteste Idee durch sie den Gemüthern zu versinnlichen. Ein heiliges Gesetz sei darum der Erziehung die Reinlichkeit, die zart in die jungen Seelen hineinstrahlen soll, und die nie ungerochen verletzt werden darf. Das Kind darf nicht selbst seine Kleider, Hände u. s. w. besudeln, muß vielmehr, so bald es nur kann, für seine eigene Reinleichkeit sorgen lernen, muß gewöhnt werden, den Mund fleißig auszuspülen, die Zähne zu reinigen u. s. w. Der Segen solcher erziehlichen Sorgsamkeit ist unberechenbar. „Mancher hat, sagt Kellner, um seine Kleider nicht zu verderben, auch seine Seele unbeschmuzt gelassen. . . . Christus nannte nicht umsonst den Menschenleib einen Tempel, und die Achtung dieses Leibes bleibt niemals ohne Einfluß auf die sittliche Seite des ganzen Lebens. Wem Schmuz an den Kleidern, und dem Körper gleichgültig ist, wer nicht das Bedürfniß fühlt, den Leib von Zeit zu Zeit zu reinigen und im Kothe sich behaglich fühlen kann, der ist der Gemeinheit verfallen und jeder Verführung leichter zugänglich. . . . Wer Menschen erziehen und bilden will, darf diese Andeutungen nicht außer Acht lassen und muß anleiten, nicht bloß die Seele, sondern auch den Leib rein zu halten. . . . Reinlichkeit hält Leib und Seele gesund, und der Mensch, welchem sie zur unveräußerlichen Natur geworden ist, hat allemal eine Versuchung zur Sünde weniger.“

So wie die Reinlichkeit, ist auch der Sinn für Ordnung frühzeitig in die jungen Seelen zu pflanzen. Es muß dieselbe im ganzen Hause dem Kinde zur lebensvollen Anschauung gebracht werden. Alles muß zu rechter Zeit, am rechten Orte und in der rechten Art geschehen; jedes Ding muß sich an seinem Platze befinden. Unordentliches Durcheinanderwerfen und Durcheinanderliegen darf das Kind nirgends bemerken. Und es muß auch selbst mit der größten Strenge angehalten werden, stets seine Sachen gehörig aufzuräumen, in Ordnung zu halten, in allen Stücken pünctlich und genau zu sein.

§. 70.

In genauem Zusammenhange mit dem eben Bezeichneten steht die Schamhaftigkeit, dieser „keusche Engel, der warnend an jenen Puncten Wache hält, wo Thier und Mensch zusammen-

fallen." Sie wird in das Kind gepflanzt, wenn ihm stets
Reinliche, Anständige, Feine, Nette, Saubere und Ordentl
lebensvoll vorgehalten und vorgelebt, das Unschickliche (die Unr
lichkeit, Unanständigkeit, Schamlosigkeit) aus der Umgebung
Kindes verbannt, und wo es sich zeigt, unterdrückt und vera
wird. Das Kind muß stets in reiner Sphäre erhalten, vom
ten und Edlen umgeben werden. Alle Bewegungen und Verri
tungen, die es sieht, alle Worte, die es hört, müssen Ausdruck re
Gemüther sein. Was dagegen ein reiner Mensch nicht sagen
hören und sehen kann ohne Schamgefühl, das ist insbesondere
Kindern gänzlich fern zu halten. Nie höre es schmuzige Red
Anspielungen und Schimpfworte; nie gebe man ihm scham
Bilder, unanständiges Spielzeug in die Hände; nie lasse m
Kinder halb oder gar nicht bekleidet umherlaufen, oder in dies
Zustande Schäkereien mit ihnen treiben und sie zur Belustig
dienen. Die Sitte aller gebildeter Völker umhüllt den Leib
Kleidern. Das einzelne Kind darf hiergegen niemals verstoß
Wir haben bereits oben (§. 38) die ästhetische Bedeutung der U
hüllung des Körpers hervorgehoben. Das Kind muß sich
scheuen lernen, das, was an ihm blos thierisch, irdisch ist, der A
zu zeigen; nur was seine höhere Bestimmung kund thut, lasse
frei hervortreten. Auch gemeinschaftliches Baden, gemeinschaftlic
An- und Auskleiden heranwachsender Kinder, wohl gar verschiede
Geschlechtes, ist aus dem angeführten Grunde streng zu verhüt
Leichtfertig gekleidete, schmuzige, sich unartig benehmende Kin
werden zur Strafe ausgeschlossen aus dem Kreise der Spielgenoss
aus jeder Gesellschaft überhaupt. Die Röthe der Scham we
als zarte Blüthe der Sittsamkeit und zugleich als Zeichen der Sel
verurtheilung angesehen. Daher pflege man sorgsam dieses le
verletzliche Keimchen und hüte sich vor leichtsinniger Belächelung
roher Verspottung der Schamröthe; man wische sie auch nicht h
weg durch lange Strafreden und Ermahnungen. Nichts Frech
nichts Gemeines dulde man am Kinde, noch weniger pflanze m
es selbst in dasselbe hinein. Insbesondere dürfen ihm deßhalb a
keine Schimpfreden zu Gehör kommen und eingeimpft werd
Hierin steht's wirklich recht schlimm um die Erziehung. Es ist
ein Fall bekannt, daß ein Kind mit einem Scheltwort das Sprec
begonnen hat. Schmach dem Hause, in welchem so etwas vork
men kann! Möchten doch alle Eltern und Erzieher auch über
Sprache ihrer Kinder ernstlich wachen! Sie ist ja ein Schm
des Menschen und ein edles Geschenk der Gottheit. In za
Reinheit, in mildem Wohlklange muß sie daher in die Jugend
pflanzt werden. Rohes, schamloses Wesen darf in ihr nie z
Ausdrucke kommen.

Und so, wie die Reinlichkeit, Ordnung, Schamhaftigkeit
Milde an den Kleidern, Spielsachen, Geräthen, Worten, Beweg
gen der Kinder zu Tage gefördert werden soll, eben so sehr sc

die Erziehung, daß auch alles Thun der Kinder denselben keuschen Charakter annehme. Wir ermahnen daher die Erzieher noch besonders, die Kinder in der Befriedigung ihrer natürlichen Bedürfnisse sorglich zu überwachen. Sie müssen lernen, mit Anstand zu essen und zu trinken, dürfen sich dabei nicht besudeln, nicht in den Speisen wühlen und schmatzen wie das liebe Vieh, nicht dabei Nase, Ohren u. s. w. reinigen, dürfen dieß überhaupt nie in Gesellschaft und in schamloser Weise thun; sie dürfen ihre Nothdurft nie an öffentlichen Orten und ohne Scheu verrichten u. s. w. Jede Frechheit werde streng geahndet. Leider werden manche Kinder dermaßen vernachlässiget und verdorben, daß sie sich nicht schämen, wohl gar eine Lust daran finden, öffentliche Plätze und selbst die heiligsten Orte frech zu verunreinigen. Hier Erzieher, schone nicht die beißende Ruthe; züchtige nachdrücklich, ohne Zögern und ohne viele Worte zu machen. Und dann pflanze edle Scham in deinen Zögling!

§. 71.

Auch die Schule soll in den angedeuteten Puncten das Haus unterstützen, oft muß sie vielleicht allein versuchen, was Vater und Mutter versäumen. Dieß ist namentlich in niedrigen Volks- und Armenschulen von Nöthen. Was giebt es da für Kinder! Voll Schmuz daß man an manchen Stellen kaum die Haut noch sieht, mit zerlumpten und beschmierten Kleidern kaum nothdürftig umhüllt, ungekämmt und ungewaschen, die Haare mit ekelhaftem Koth beklecksft, den man Pommade nennt, Kinder ohne allen Sinn für Ordnung, ohne jede Spur von Schamgefühl, den Mund voll Schimpfreden und Zoten! Es sind mir Kinder von sechs Jahren vorgekommen, die mit der größten Dreistigkeit die schamlosesten Zotenlieder sangen, wenn man dieß singen nennen will. Lehrern, die irgend einmal Kinder aus niedrigen Volksschichten unterrichtet haben, brauche ich diese kurze Skizze nicht weiter zu entfalten. Nur an Kellner's Worte, obwohl sie an sich so einfach sind, wollen wir jeden Lehrer erinnern. „Die Schule soll sich ernstlich bemühen, jede ekelhafte Gewohnheit wenigstens innerhalb ihrer Wände abzustellen, wirres Haar, ungewaschene Hände und Gesichter (und unbeschnittene Nägel fügen wir hinzu) sollten nimmermehr geduldet werden uud jede Schiefertafel ihr Schwämmchen oder Tuchläppchen zur manierlichen Reinigung haben. Sind das Kleinigkeiten, die sich von selbst verstehen? — In der Erziehung halte ich keinen Moment für kleinlich, und von dem: „sich von selbst verstehen“ habe ich noch nicht viel verspürt. . . . Ich würde es für viel zweckmäßiger halten, wenn der Lehrer in den ersten Stunden und Tagen (beim Eintritt des Kindes in die Schule) die Kinder anleitete, ordentlich zu sitzen, die Hände zu halten und, was rechts und links, zu unterscheiden, wenn er sie aufstehen und hinausgehen lehrte, Alles nach Ordnung, Takt und Kommando, wenn er ihnen zeigte, wie Tafel und Griffel

zu reinigen (der Lehrer lasse also die Kinder nicht auf die Tafel spucken und sie mit Speichel reinigen), zu fassen und zu gebrauchen sind und nach dem Takte Striche machen ließe." Und was Kellner von der Art einst in einer Schule fand und an ihr rühmt, gilt jeder anderen als Muster. „Zunächst fiel mir, bemerkt er, eine überraschende Sauberkeit der gleichfarbigen Umschläge aller Bücher auf. Da waren keine Fettflecken oder Dintenkleckse zu sehen, Alles war innen und außen akkurat, nie war zu nahe an den obern oder untern Rand geschrieben, Nichts stand schief oder krumm, die Ziffern reiheten sich wie Soldaten neben einander, alle Striche unter einzelnen Abschnitten waren sorgfältig, wie mit einem Lineale gezogen, die Ueberschriften standen gehörig in der Mitte, kurz: Alles sprach in seiner festen durchgreifenden Ordnung und Symmetrie freundlich an. Ich war erstaunt und griff nach einigen unter dem Pulte liegenden Schiefertafeln, auf welche die Kinder kürzlich geschrieben hatten. Auch hier dieselbe Augenweide. — Wie wohlthätig für's ganze Leben muß solche Gewöhnung auf die Kinder einwirken, war das Erste, was ich dachte. Werden sie nicht im Leiblichen gleichfalls dieselbe Ordnung und Sauberkeit annehmen, und muß nicht das auf der Schulbank Geübte über die Schule hinauswirken? Sollte es nicht selbst auf den Geist seinen heilsamen Einfluß ausüben, und werden nicht aus diesen Kindern geistig und leiblich reine, brauchbare, pünktliche Menschen werden?" — Jeder Volksschullehrer kann in der bezeichneten Weise gleich heilsam wirken, wenn er nur selbst lebendigen Sinn für Reinlichkeit, Sauberkeit, Ordnung, Wohlanständigkeit in sich trägt und diesen Sinn mit unerschütterlicher Consequenz in seiner Schule geltend zu machen sucht. Dieß wird ihm nicht schwer werden, wenn er selbst in den bezeichneten Tugenden den Kindern als Muster vorleuchtet: wenn er stets anständig (nicht kostspielig) gekleidet, reinlich gewaschen und gekämmt ist, stets eine edle äußere Haltung und Stellung bewahrt, alle unanständigen Redensarten, insbesondere Schimpfworte, so wie verunreinigendes Schnupfen, unschickliche Reinigungen der Nase, Ohren u. s. w. vermeidet. Sodann muß auch die Schulstube stets reinlich gehalten, die Decke und Wände bisweilen geweißt, der Fußboden fleißig gekehrt und sammt den Fenstern gewaschen werden. Vor der Thüre muß eine Vorrichtnng angebracht sein, an welcher der Koth von den Schuhen abgestreift wird. Die Lesemaschine, die Buchstaben an ihr, die Schreibvorschriften und Zeichenvorlagen, kurz: Alles in der Schulstube muß sauber und nett gehalten werden und die Kinder freundlich ansprechen. Wenn dieß Alles bedacht und besorgt wird, wird es leicht werden, die Kinder von allerlei Besudelungen abzuhalten. Und während sie keinen Anstand nehmen, beschmierte Wände, Fenster, Vorschriften, einen schmuzigen Fußboden u. s. w. noch mehr zu verunreinigen, werden sie sich scheuen, das nett Gehaltene zu verderben. Leicht wird es dann auch werden, die Kinder an anständiges, mildes, sanftes Reden zu gewöhnen,

Schimpfworte und Zoten aus der Sprache der Kinder zu verbannen. In dieser Beziehung möchte ich insbesondere noch auf einen Punct aufmerksam machen. Es ist nie ganz zu vermeiden, daß Kinder schamlose Dinge von anderen Kindern, oder auch von Erwachsenen sehen, unanständige Redensarten hören. Kinder wollen nun gern Alles wiedersagen und berichten. Deßhalb stellen wir für Lehrer und Erzieher die Regel auf: laß dir nicht erzählen, was Deine Kinder Ungebührliches gesehen haben, und laß nicht Zoten und Schimpfreden, welche die Zöglinge gehört haben, vielleicht gar unter Deinem und Deiner Kinder Gelächter, vor Deine Ohren bringen. Wo es unter Umständen nöthig ist, mögen die Kinder sagen: N. hat etwas Schlechtes (Häßliches, Garstiges u. s. w.) gethan, gesprochen. Das Kind muß sich scheuen lernen, schandbare Worte in den Mund zu nehmen und seine Sprache zu verunehren.

§. 72.

Was erreichen wir aber durch das charakterisirte Verfahren für die ästhetische Bildung des Kindes? Offenbar sehr viel. Denn wenn, wie wir im ersten Theile unserer Untersuchungen hinlänglich gezeigt zu haben glauben, das Aesthetische seinem Wesen nach geistiger, höherer Natur ist; wenn ferner ein Höheres im Kinde nur mächtig werden kann, wenn dem Niedrigen seine Herrschaft genommen worden ist; wenn endlich, wie wir ebenfalls dargelegt haben, das Kind Anfangs am Sinnlichen, Vergänglichen, Irdischen hangt, gleichsam in dasselbe verwachsen ist: so muß bei der ästhetischen Bildung des Menschen das erste Feldgeschrei sein: „Bahn frei!" Wir müssen also zunächst hinwegräumen, oder doch der Herrschaft des Geistes unterwerfen, was dem Einzuge der reinen Grazien im Wege steht, was das Widerspiel des Aesthetischen ist, und das ist die rohe, unbeherrschte Masse und was mit ihr verbunden ist, von ihr geleitet wird. Freilich klebt jeder Erdensohn, da er nun einmal in einem materiellen Leibe wohnen muß, so lange an dem Stofflichen, bis jener einigermaßen erstarkt ist, und nun die höheren Systeme eine größere Thätigkeit entfalten. Sobald aber im jungen Menschen das Höhere mit einiger Stärke hervortritt, ergreife ihn der Erzieher in der bezeichneten Weise, damit das Kind allmälig aus dem Erdenstaube heraustreten und seine Arme zum Göttlichen emporstrecken lerne. Zunächst soll also, wie es Schiller ausdrückt, die ästhetische Erziehung über das Niedrige im Menschen „einen mildernden Schleier ausbreiten und die entehrende Verwandtschaft mit dem Stoffe verbergen." — Ist aber dieß geschehen, so kann man noch nicht gleich auf die höchsten ästhetischen Formen zusteuern. Das wäre ein Sprung. Die Natur aber kennt keine Sprünge und läßt sie auch nicht gelingen. Also nur eine Stufenleiter mit Sprossen, die eng aneinander liegen, einander berühren, wähle sich die Erziehung. Darum haben wir in der im Bisherigen bezeichneten Weise die ästhetische Bildung des Kindes einzuleiten. Denn nicht nur ihr

erster Anfang, sondern zugleich auch ihr nächster Fortschritt ist in dem Entwickelten bezeichnet. Denn Reinlichkeit, Sauberkeit, Ordnung, Anstand, Schamhaftigkeit sollen allerdings zunächst das Stoffliche, Niedrige, Gemeine und Häßliche Theils hinwegräumen, Theils dem Geiste unterwerfen, dann aber auch zugleich freundlich ansprechend und mild belebend in die jungen Seelen hineinleuchten, sie auf die erste Stufe ästhetischer Bildung erheben, die ersten veredelnden Affectionen auf sie ausüben (vgl. §. 50). —

III.

Mittel zur eigentlich ästhetischen Jugenderziehung.

§. 73.

Von der bezeichneten Stufe aus mache die Erziehung wieder nur kleine Schritte, zum Hübschen, Bunten, Netten, Glänzenden, Reizenden hin; oder vielmehr: neben dem Sinne für die oben bezeichneten ästhetischen Elementartugenden pflanze der Erzieher allmälig auch die Empfindungen der niederen Formen des eigentlich Aesthetischen in die kindlichen Seelen. Was aber kleine Kinder lebensvoll und kräftig afficiren soll, muß stark in die Sinne fallen, ohne diese zu überreizen; es darf zwar die noch kleinen Seelen nicht betäuben, muß aber doch ein munteres, bewegtes, merklich hervortretendes und also leicht ansprechendes Leben kund thun. Es kommt zunächst nur darauf an, reges Leben in die höheren Systeme des Kindes zu bringen. Noch immer wird dasselbe am Sinnlichen, Vergänglichen seine Lust finden, von ihm aus die lebhaftesten Affectionen empfangen. Es ist der Entwickelungsgang des einzelnen Menschen auch hierbei dem der ganzen Menschheit gleich. „Die Geschichte zeigt aber, wie Schiller bemerkt, als Phänomen, durch welches der Wilde in die Menschheit tritt, die Freude am Schein, die Neigung zu Putz und Spiel.“ Man denke an das Bemalen des Leibes, die Verzierung desselben durch Ringe u. s. w. Und von dem alten Germanen, der aus dem rohen Naturzustande zu einigem Geschmacke gelangt ist, bemerkt Schiller, daß er sich glänzendere Thierfelle, prächtigere Geweihe, zierlichere Trinkhörner suche, daß er sich schmücke, daß selbst seine Waffen nicht mehr blos Gegenstände des Schreckens, sondern auch des Wohlgefallens werden; seine gesetzlosen Sprünge werden zum Tanz, seine ungestalteten Gesten zur Geberdensprache u. s. w. — Aehnlich entwickelt sich auch der einzelne Mensch. Und so führe man denn zunächst frische und lebensvolle Affectionen der höheren Sinne des Kindes herbei. Die helleren, lebhafteren Farben, symmetrische, leicht ansprechende Formen, reine, helle, muntere Töne lasse man schon frühzeitig auf das Kind wirken. In dieser Beziehung ist es sehr wünschenswerth,

daß schon das Wohnzimmer nicht nur hell, sauber, regelmäßig sei, sondern auch durch freundliche Farben das Kind anspreche. Und ein frisches, grünes Baumblatt, eine Rose, ein schöner Vogel, ein Schäfchen und andere hübsche Thiere, ein buntes Band, einfache, geschmackvolle Bildchen, ein Ball, an welchem sich die Hauptfarben passend aneinanderreihen, eine Kugel, ein Würfel, eine einfache, ansprechende Puppe, geschnitzte Thierchen, Bleisoldaten u. s. w. sind Dinge, die man den Kindern schon frühzeitig vor Augen führen und großentheils in die Hände geben kann.

Einen mild belebenden Eindruck macht ferner namentlich auch ein freundliches, wohlgebildetes, Liebe lächelndes Menschenantlitz schon frühzeitig auf das Kind. „Wenn auch nichts Materielles seine Blicke fesselt, wirkt schon die Sympathie in ihm; ein freundlicher Blick, ein liebreicher Ton bringen ein Lächeln auf seine Lippen; zarte Empfindungen beseelen offenbar dieses kleine Wesen, und wir, die wir den Ausdruck desselben verstehen, finden diesen voller Entzücken an ihm wieder. Wer hat denn aber einem solchen Kinde gesagt, daß ein bestimmter Zug des Gesichtes Rührung anzeigt? Wie sollte ein Kind, dem seine eigene Physiognomie noch unbekannt ist, die eines Anderen nachahmen können, wenn nicht eine entsprechende Affection seinen Zügen denselben Charakter aufdrückte. Es fühlt, daß es geliebt wird und liebt wieder. Es scheint, als ob die junge Seele eine andere ahnete und zu dieser sagte: Ich kenne Dich!" (Necker de Saussüre.)

§. 74.

Eine hohe ästhetische Bedeutung hat, wie wir wissen, neben dem Gesichtssinn auch der Gehörssinn. Die Entwickelung desselben verdient also ebenfalls sorgsame Berücksichtigung. Namentlich ist es die menschliche Sprache und Stimme, welche schon in den ersten Lebensjahren des Kindes auf sein Gehör in edler Anmuth, mit lieblichem Reize wirken soll. Denn „solche Umgebungen, sagt Dreßler, wo Alles wohllautend, deutlich und mild spricht, müssen ganz anders auf die horchenden Kleinen einwirken, als wo man sich nur anschreit, rauhe und polternde Worte liebt, noch ganz abgesehen von dem Inhalte des Gesprochenen. Das Gute und Schlimme, was der Klang der Rede des Erwachsenen auf die Jugend überträgt, haftet in der Regel so tief, daß Manche von diesen Erwerbnissen zeit Lebens nicht wieder loskommen können. Welcher bedeutsame Wink für den Erzieher!" Außer ächt ästhetischem Sprechen wird auch insbesondere wohlthuendes Singen veredelnde Affectionen auf das Kind ausüben. Ein liebliches, einfaches Wiegenliedchen, recht seelenvoll und unschuldig gesungen, muß ja wohl sanft belebend in die junge Seele hineinklingen. Daneben wirkt vielleicht noch manches Andere lustreizend auf das Gehör des Kindes: ein Singvogel in der Stube oder im nahen Garten, das regelmäßige Picken der Uhr, ihr heller Schlag u. s. w.

Sorgt man so in einfacher und natürlicher Weise für die Bildung des edlen Sinnenpaares: so braucht man nicht schon beim ersten Erwachen des Kindes zu gesuchten, unnützen, vielleicht verderblichen Kunstgriffen: Umstellung der Wiege des Säuglings mit prachtvollen Bildsäulen, Gemälden, Vorspielen großer Musikstücke u. s. w. seine Zuflucht zu nehmen. Auch Reisen können dem Kinde in seinen ersten Lebensjahren nichts nützen, sondern nur schaden. Denn was man auf denselben seinen Augen und Ohren darbietet, liegt ihm, wie das soeben Bezeichnete, noch zu fern; und zudem gehen Reisebilder zu flüchtig vorüber, um auf ein noch wenig entwickeltes Kind einen bleibenden Eindruck machen zu können.

§. 75.

Aber was erreichen wir denn durch solche frühzeitige Affectionen der höheren Sinne des Kindes für seine ästhetische Ausbildung? Die Antwort liegt im ersten Theile unserer Untersuchungen. Wir haben uns ja hinlänglich überzeugt, daß das Aesthetische seinem Grundwesen nach höheres, innerliches Leben ist. Leben also müssen wir in die edleren Systeme unseres Pfleglings hineingeben. Und dieß vermögen wir doch nur dadurch, daß wir dieselben lebensvoll afficiren, muntere Reize auf sie wirken lassen. Erinnern wir uns doch an das §. 28 mitgetheilte Selbstgeständniß Göthe's: „Ich empfing in meinem Inneren Eindrücke sinnlicher, lebensvoller, bunter, hundertfältiger Art.“ Möge hierin der Erzieher einen trefflichen Wink erblicken! Mit vollen Reizen, mit reichem Leben müssen wir die höheren Systeme des Kindes schon frühzeitig erfüllen, damit diese zu rechter Zeit über die niederen den Sieg gewinnen.

Aermliche Halbreizung ist zu vermeiden; tief eingreifende, lebensvolle, mächtige Empfindungen müssen wir Behufs der ästhetischen Bildung im Kinde herbeiführen: denn nur wenn sich solche in jugendlichen Gemüthern ausbreiten, können höhere ästhetische Entwickelungen erfolgen. Doch hüte man den Zögling vor Ueberladung mit Zuvielerlei. Wie in allen Stücken, so muß die Erziehung auch in ihren ästhetischen Einwirkungen auf das Kind Maß zu halten wissen. Immer muß sie Jean Paul's Mahnung befolgen: „Lasset doch den Hammer, nachdem er auf die Glocke geschlagen, nicht auf ihr liegen, wenn sie austönen soll.“ — Sodann aber haben wir das Kind auch zu bewahren vor Ueberreizung durch zu grelle Töne und Farben. Man nehme weise Rücksicht auf das angeborene und sich immer neu ersetzende Maß seiner Urvermögen. Denn wir wissen ja rücksichtlich desselben,* daß derselbe Reiz, welcher die eine Seele zur Lust steigert, die andere schon überreizt, also schwächt. — Und was die rechte Frische und Lebendigkeit der Affectionen betrifft, so wähle man namentlich Anfangs als afficirende Gegenstände mehr solche, welche die Natur selbst hervorgebracht hat, oder ihr doch an Leben wenig nachstehen, als solche,

welche nur höchst matte Abdrücke der Natur, leblose Machwerke sind.

Daß aber auf die dargelegte Weise Leben in das Kind hineingegeben wird, lehrt schon die Beobachtung desselben. Es lächelt, „kräht“, seine Händchen bewegen sich rasch, es zappelt u. s. w. Solche Aeußerungen sind doch eben Aeußerungen inneren Lebens, das sich auf die Stimmorgane, Lippen, Hände und andere Glieder des Leibes fortpflanzt.

§. 76.

Für solche Hineingebung eines frischeren und verklärteren Lebens in die Gemüther der Kinder muß nun auch die Schule treulich Sorge tragen und dieß um so mehr, je mehr unsere Volksschulen zugleich Armenschulen sind, und je mehr sie solche Kinder zu bilden haben, die aus den wüsten und freudlosen Höhlen des Elendes, aus dem Kothe der Gemeinheit, aus dem Traumleben des Stumpfsinnes in das Lehrzimmer treten. Bist Du Lehrer solcher Armen, so erkämpfe den schweren Sieg, die Kindlein zu Dir zu ziehen mit dem freundlichen Kindessinn Deines Meisters, die Werkstätte Deines Strebens umzuwandeln in einen stillen, Seligkeit spendenden Tempel, in ein Paradiesgärtlein Deiner Zöglinge, nach dem sie sich noch in späten Jahren mit verklärender Sehnsucht umwenden, und in welchem sie Dich ewig stehen sehen, Dich, an dem sie sich verklärt haben, und dem sie in kindlichem Danke ergeben bleiben. Kennst Du wohl einen schöneren Beruf, als die jungen Seelen, die mit Zentnerlasten hinunter nach dem Schmuze der Gemeinheit, in die Finsterniß des Stumpfsinnes gezogen werden, die ohne Dich eines Wegweisers zum Edlen entbehren würden, hinaufzuziehen in die reinen Sphären anmuthiger Schönheit? — Hier kann Dein Kindessinn nichts Anderes, als Erbarmung sein! — Darum mache schon den Tag, der Dir neue Pfleglinge zuführt, zu einem frohen Festtage! „Ziehe Deinen Sonntagsrock an und gieb Deinem Antlitz Festtagsglanz, empfange in freundlich geputzter Schulstube Deine Schüler wie ein Vater, und sie werden Dir lange dieses ersten Eindruckes gedenken.“ — Möchte auch kein Lehrer sein Heil darin suchen, gleich in den ersten Schultagen den Kleinen mit den kalten, todten Buchstaben entgegenzutreten und diese freudlosen Gestalten nachbilden zu lassen! Möchte jeder froh sein, ein Fünkchen höheren Lebens in seinen Kindern zu entdecken, es für seinen Beruf halten, dasselbe immer herrlicher zu entfalten und es für Todsünde erachten, das auflodernde Jugendfeuer durch todte Methode und barsche Disciplin zu ersticken. Nehmet doch den Armen nicht auch noch das Leben! Sprecht sie freundlich an und empfangt sie lachenden Angesichts! Seid selbst lebendig: so werdet ihr lebendig machen! Eure Kinder suchen, gleich Epheuranken, mitleidige Stützen. Seid ihnen starke, frische, lebensgrüne Eichen! Denkt an Göthe's sinnige Worte: „Epheu und ein zärtlich Ge-

müth heftet sich an und grünt und blüht; kann es weder Stamm noch Mauer finden, muß es verdorren, muß es verschwinden." — Wehe Euch, wenn das kindliche Gemüth, das freundlich zu Euch hinauflächelt und sich an Euch anschmiegen möchte, sich trauernd von Euch wendet, weil Ihr liebeleere, eiskalte Menschen seid!

Ein sinniger Lehrer wird dann aber auch in das scheinbar beschränkteste Geschäft Anmuth und Grazie legen. Denn ein edles Gemüth besitzt ja, wie Schiller bemerkt, die Gabe, „auch das beschränkteste Geschäft und den kleinlichsten Gegenstand durch die Behandlungsweise in ein Unendliches zu verwandeln." — Als Mittel, auch die elementarsten und prosaischen Uebungen und Beschäftigungen in der Volksschule zu beleben und zu veredeln, heben wir namentlich den Tact hervor. Er sei in der Elementarclasse die Seele alles Thuns. Denn er ist ein Zeichen, daß alle äußerlichen Bewegungen von einem Geiste beherrscht werden, ist also ästhetischer Natur und ästhetisch bildend. Vermöge seines Grundwesens wirkt er steigernd und belebend auf die kindlichen Seelen. In keiner Schule und am allerwenigsten in der Elementarclasse darf daher der Charakter des trägen Schlendrians, des wirren Durcheinander, des behaglichen Sichgehenlassens zur Erscheinung kommen. Was sonst dieses Gepräge an sich tragen würde: die äußeren Zurüstungen zu den Lectionen, das Zusammenräumen der gebrauchten Bücher und Geräthschaften, das Hinausgehen, das Zählen und Sprechen im Chore, das Lesen, Schreiben u. s. w. suche man durch Tact und Commando zu beherrschen, zu erfrischen, zu veredeln, zu verschönern.

§. 77.

Außer an den Lehrer sind nun aber auch, in Rücksicht auf unseren Zweck, an das Schullocal gewisse Anforderungen zu stellen. „Ein Schulhaus, schreibt Kellner recht eigentlich aus unserer Seele, sollte stets die heiterste, sonnigste Lage im ganzen Orte haben; gemüthlich-still sollte es etwas fern ab vom Markt- und Straßenverkehr stehen, und zur Vollendung des schönen Stilllebens wünschte ich vielleicht noch eine breitschattige Linde herzu, welche an heißen Sommertagen die fröhliche Jugend zu Gesang und Spiel um sich versammelte." Und wenn auch die Schulstube durchaus nicht luxuriös eingerichtet sein soll, so kann man es doch wohl dahin bringen, daß den Kindern in ihrem Jugendtempel allenthalben Sauberkeit, Reinlichkeit, Ordnung, Nettigkeit und Geschmack entgegentritt und in die innerste Seele spricht.

Sorgen wir in der bezeichneten Weise, daß schon dem zarten Kinde in Haus und Schule lebendige Bilder anmuthiger Schönheit vor die Seele treten, so wirken wir in ihm Affectionen, die es mehr zum eigentlich ästhetischen Seelenleben befähigen und erheben und in ihm rechtzeitig ein Bollwerk gegen das Häßliche und Gemeine

bilden. Verkennen wir Lehrer und Erzieher doch ja nicht die Macht sinnlicher Eindrücke; vergessen wir niemals, daß durch sie das Kind schon in seiner frühesten Jugend Lebensstimmungen erlangt, die bedeutungsvoll und stark genug sind, um seinem ferneren Leben eine bestimmte Richtung zu geben. Die Eigenschaften, um deren willen wir einen ausgebildeten Menschen verehren und segnen, oder mißachten und bejammern, sind stets einem guten Theile nach begründet worden durch die frühesten Anregungen im Hause und in der Schule.

§. 78.

Bei gehöriger Einsicht in das Wesen des Schönen und Erhabenen wird es nun nicht schwer fallen, die in der im Bisherigen dargestellten Weise angebahnte ästhetische Bildung des Kindes immer weiter zu führen. „In einer Natur, bemerkt Dreßler, wie in den Ländern des mittleren Europa, zu einer Zeit der Cultur, wie die unsrige, sollte eigentlich Nichts leichter sein, als die Bildung zum Schönen und Erhabenen, und es wird nur darauf ankommen, diese Bildungsmittel sorgfältig zu benutzen." Als solche Bildungsmittel sind nun alle diejenigen Gegenstände zu betrachten, welche wir §. 36 ff. aufgeführt haben. Deßhalb führe man das Kind frühzeitig in den anmuthigen Tempel der Natur. Hier zeige man ihm das bescheidene Veilchen, die freundlich lächelnde Rose, den Baum in seiner Blüthenpracht und Fruchtfülle, die wonnige Blumenwiese, die gewaltige Eiche, die stolze Tanne, die unerschütterlichen Felsen, die zum Himmel emporstrebenden Berge, den hohen blauen Himmel selbst, die goldenen Sternlein mit dem friedlichen Monde, das heilige Morgen- und Abendroth, den freundlichen Bogen des Friedens, den funkelnden Thautropfen, den zuckenden Blitz, die Unermeßlichkeit des Weltalls, die unfaßbare Zahl der göttlichen Werke, die hehre Ordnung, die unwandelbaren Gesetze; man lasse das Kind hören das fröhliche Pfeifen, den traulichen Schlag, den innigen Gesang der Vögel, das geheimnißvolle Rauschen des Waldes, den gewaltigen Orkan, den rollenden Donner. Man lasse das Kind in tiefster Seele empfinden die Alles durchströmende Lebensfülle in der Natur und erfülle es mit der Ahnung eines Geistes der Schöpfung. Man lasse das Kind die Feste mitfeiern, welche der Mutter Erde von den sinnigen Horen bereitet werden. Vor Allem lasse man das Kind in Gottes freier Natur alljährlich das Auferstehungsfest begehen mit der göttlichen Schöpfung, wenn der Frühling herniedersteigt, den starren Winter verscheucht, Fluren und Auen grünen läßt und seine Blumen ausstreut.

Auch die Schule sei nicht müßig: sie feiere ihr Schulfest draußen in lachender Natur. Die frohe Kinderschaar ziehe ihr entgegen festlich angethan, mit wehenden Fahnen, mit jauchzender Musik und schmücke sich mit Kränzen, die zarte Göttinnen bescheren. Möchten doch alle Lehrer den Segen für unermeßlich halten, den

ein innig und schuldlos begangenes Naturfest ihren Zöglingen bringt! Am größten ist dieser Segen für Kinder größerer Städte und gewerbtreibender Ortschaften. „Ausführen“ nennen irgendwo die Kinder ihr Schulfest. Sie fühlen's ja wohl, daß innerhalb ihrer freudlosen Mauern ihr finsteres Grab ist, das sie bei offenen Augen umschließt; daß in den todten Fabrikhöhlen Tag für Tag der erbarmungslose Tod sie anstarrt und ihnen seine eiskalten Finger entgegenstreckt. Drum fühlen sich die armen Wesen eben „ausgeführt“ aus ihrem Jammer und Tode hinaus zur Freude und zum Leben. Und diese Freude und dieses Leben fühlen sie um so inniger und mächtiger, je mehr ihre gedrückte Lebenslage den trüben und starren Gegensatz hierzu bildet. Eine Lust gewinnt ja noch an Reiz, wenn sie sich gegen eine vorausgegangene Unlust mißt. — So lasset uns denn in den Reizen der Natur einen Act göttlicher Erbarmung über das Menschengeschlecht finden und von den göttlichen Gnadengaben auch den Kleinen ihr Theil gewähren!

§. 79.

Aesthetisch gebildet soll aber das Kind auch werden durch Anschauungen des Schönen und Erhabenen im Menschenleben. Führen wir zu diesem Behufe das Kind frühzeitig in Kreise unverdorbener, lebensfrischer, harmloser Genossen. Man bilde eine kleine Schaar, in der die einzelnen Glieder mit ihrer natürlichen Unschuld, Einfalt, Naivetät und Lebensfreude einander gegenseitig erfüllen. Die einzelnen Elemente kindlicher Schönheit, welche von verschiedenen Seiten herbeigebracht werden, addiren sich als gleichartige Größen und geben dann ein Ganzes von dem jedes einzelne Kind erwärmt, belebt, veredelt wird. Man begreift wohl in diesem Zusammenhange den Segen gemeinschaftlicher Kinderspiele, die freilich rechter Art sein müssen. Sind sie es, so haben sie eine hohe Bedeutung für die ästhetische Entwickelung der Kleinen. Im Spiele gießen sich ihre schuldlosen, frohen, naturschönen Seelen in einander und verklären sich gegenseitig zu höherem Leben. Nur möge der Erzieher die Spiele seiner Zöglinge mit rechten Augen ansehen. Sie sollen freie Aeußerungen unverdorbener kindlicher Naturen sein. Also darf man spielenden Kindern Nichts aufdringen wollen, was ihnen fremd ist, ihrem Wesen widerspricht: Belustigungen, an denen sich Erwachsene ergötzen, aber auch Regeln steifer Politur und „feiner Sitte“, die man den Kleinen durch ewiges Hofmeistern auch beim Spiel einprägen will, sind schuldlosen kindlichen Naturen zuwider. Lasset doch dem Kinde das Recht, Kind zu sein, lasset ihm doch seinen schuldlosen Scherz, wischt nicht die Kindlichkeit von kindlichen Seelen hinweg. Aus freier Lustanregung geht ächtes, kindliches Spiel hervor; jeder Zwang wird also Unlust wirken und dem Spiele seinen segensreichen Charakter nehmen. Nur wo fehlerhafte Ausgeburten zum Vorschein kommen wollen, greife der Erzieher vorbeugend und veredelnd ein; nur wo Stockungen eintreten, helfe er nach

und gebe den Kleinen neuen Stoff und eine neue Richtung. Nur Alles in Angemessenheit zur kindlichen Natur, zur Pflege, Erhöhung und allmäligen Verklärung ihres innerlichen Lebens!

§. 80.

Von besonderer Bedeutung für die ästhetische Bildung des Kindes ist sodann das Familienleben. Wohl dem Kinde, das in einem Kreise aufwächst, den ein einigender guter Geist zusammenhält: der Geist der Eintracht, Dienstfertigkeit, Offenheit und Sitteneinfalt. Wenn nur dieser Geist in einer Familie lebt und das Kind innig anspricht, so wird es, wenn auch außerdem seine ästhetische Bildung nicht geflissentlich gefördert werden könnte, für dieselbe doch eine Vorbildung erlangen, die den reichsten Segen zu bringen vermag. Denn wenn aus den untersten Volksclassen oft die schönsten Seelen hervortreten und in die Menschheit hineinleuchten, so hat dieß die Welt einem guten Theile nach der einfach-sinnigen Sitte zu danken, die man oft auch in Hütten findet, und die für manches Kind Anfangs das einzige ästhetische Bildungsmittel ist. Die reine Sphäre, in der das Kind aufwächst, wirkt in der That mächtig auf dasselbe. Mir ist ein Mädchen bekannt, das, vaterlos, nur von einer Mutter des niedrigsten Schlages geleitet, bis über das neunte Lebensjahr hinaus, mit Lumpen und Schmuz bedeckt, bettelnd umhergezogen ist, in jeder Hinsicht ein jämmerliches Leben geführt, fast gar keine Schule besucht, keinen Buchstaben gelernt hat. Endlich gelang es, das gänzlich verwahrloste Wesen in ein Haus unter Menschen zu bringen. Es dauerte nicht lange, so lernte es Reinlichkeit, Ordnung, Anstand lieben, zeigte also einen bedeutungsvollen Anfang ästhetischer Cultur; regelmäßig und gerne besuchte es die Schule, es mochte nimmer lügen, empfand Freude am Lernen, am Wahren, Guten, Schönen. Und hatte das Kind früher ein warnendes Schreckbild dargestellt, so dient es nun als musterhaftes Vorbild.

Insbesondere wird das Familienleben auch durch Feste ästhetisch bildend für das Kind. Ein Geburtstag mit seinen Blumenkränzen und Beglückwünschungen, das kindliche Weihnachtsfest mit seinen freundlichen Lichtern, grünen Christbäumen und sinnigen Geschenken, das Pfingstfest mit seinen frischen Maien u. s. w. recht traulich gefeiert, sind ästhetisch und stimmen das Kind ästhetisch.

Und sollten nicht eine zart empfindende Schwester, ein begeistert strebender Bruder, eine seelenvolle Mutter, ein würdiger Vater, die freundlichen Großeltern ästhetisch bildend auf ein empfängliches Kindesgemüth einwirken? —

§. 81.

Wohlgefallen am sittlich-Schönen und Erhabenen wird im Kinde schon frühzeitig entstehen, wenn die erziehenden Personen, selbst lebendig durchdrungen von Rechtlichkeit und Wohl-

wollen, ihren Zöglingen frische Lebensbilder sind von allem, was tugendhaft und ehrbar ist. Außerdem wird sich ja ganz ungesucht Gelegenheit genug finden, dem Kinde Menschen zu zeigen, die vermöge ihres sittlichen Adels Gegenstand ästhetischer Betrachtung sein können. Und wäre das Leben in dieser Beziehung wirklich zu arm, so ließen sich ja in ächt-kindlichen Erzählungen sittlich-schöne Seelen malen und vor das Gemüth des Kindes führen.

Wenn wir ferner wahrhaft religiöses Leben schön und erhaben nennen mußten (vgl. §. 43), so müssen wir an dieser Stelle an den Einfluß erinnern, den das Innewerden desselben auf die ästhetische Bildung des Kindes ausübt. Das Auffassen und Nachempfinden der gläubigen Gesinnung, welche die ganze Seele eines Menschen durchweht, gewährt dem Kinde eine erhebende Steigerung, eine durchgreifende Erweiterung des ganzen inneren Seins und Lebens. Darum lasse man es vertrauungsvolle Ergebung in die göttlichen Rathschlüsse, kindliche Demuth, verklärte Erhebung über das Vergängliche, Erhebung in das Reich der Ewigkeiten unmittelbar anschauen. Und das Suchen und Sehnen nach der Gottheit im häuslichen Gebete, auch in den religiösen Uebungen im Gotteshause, läßt sich ja dem Kinde schon früh zu Gemüthe führen. Den Kirchenbesuch der Kinder muß man allerdings Anfangs auf ein Minimum, vielleicht auf Gänge in leere, aber ästhetisch gebaute, Gotteshäuser beschränken. Aber bald wird das Kind auch ein beschränktes Interesse an den Uebungen der versammelten Gemeinde gewinnen, am ehesten vielleicht an der kirchlichen Feier des Weihnachtsfestes, welches jedenfalls das kindlichste von allen ist. Sicherlich sind für manchen Menschen die Eindrücke, welche er in früher Jugend am heiligen Christmorgen im Gotteshause erhielt, von hoher Bedeutung gewesen, und noch in späten Jahren üben sie auf das Gemüth ihre zauberische Gewalt aus.

§. 82.

Ohne besonderes Zuthun wird ferner das Intellectuelle an den dem Kinde nahestehenden Personen von demselben als schön, erhaben, liebens- und achtungswerth gefaßt werden. Man erinnert sich ja leicht der Bewunderung, welche sich des Kindes bemächtiget, wenn es sieht, wie die Eltern ein ganzes Hauswesen regieren, Dinge zu verrichten wissen, die über den Horizont des Kindes gehen, Kenntnisse besitzen, die diesem fremd sind u. s. w., wenn ältere Kinder von der Schule sprechen, ihre anscheinend hohen Aufgaben lösen u. dgl. m. —

Und wenn nun erst der kleine ABC-Schütze selbst in die Schule tritt, wie erhaben kommt er sich da vor; wie staunt er aber dann den Lehrer an, der noch mehr weiß, als alle die bewunderten großen Schüler, der Allen rathen und helfen, Alle belehren kann! — Und durch die ganze Zeit seiner intellectuellen Entwickelung verläßt den Menschen das Gefühl des Erhabenen nicht; indem ihm immer ein

Höheres als Ziel vorschwebt, das Anfangs über alle seine Fassungskraft hinausreicht, endlich aber doch erobert wird. So wird und muß denn die Verehrung und Liebe der Wahrheit ohne besondere Beihülfe in jedem kraftvollen Kinde entstehen, wenn nur die Erzieher schon frühzeitig Sorge tragen, kräftige Vorstellungsauffassungen in ihm zu begründen und immer weiter zu entfalten. Denn hierdurch entstehen ohne Weiteres Steigerungen des Lebens und der Kraft, also Lustaffectionen im Seelensein des Kindes.

Doch kann die Erziehung im engeren Sinne das Wohlgefallen am Intellectuellen nur einleiten; dasselbe weiter zu entfalten, ist Sache des Unterrichtes, über den wir uns unten weiter verbreiten werden.

§. 83.

Was endlich noch die Producte der ästhetischen Kunst betrifft (vgl. §. 44 ff.), so sind sie bekanntlich ebenfalls für die Bildung des Geschmackes Einzelner, wie der ganzen menschlichen Gesellschaft von hoher Bedeutung. Die Erziehung darf daher der Jugend das Reich wahrhaft schöner und erhabener Musik, Malerei, Dichtkunst u. s. w. nicht verschließen. Was man dem heranwachsenden Geschlechte aus diesen Gebieten vorführen soll und was nicht, darüber kann man nicht mehr im Zweifel sein, wenn unsere theoretischen Untersuchungen hierfür den rechten Maßstab geliefert haben und man diesen überall anlegt. Der Erzieher muß also selbst gehörig zu unterscheiden wissen zwischen dem Aechten, Edeln, eigentlich Schönen und Erhabenen und dem Tauben, Fratzenhaften, Gemeinen und Niedrigen. Er muß die Natur des Aesthetischen, dazu aber auch die Bildungsstufe und den Bildungsgang des Kindes gehörig kennen, damit er immer das Geeignete und dieses in der rechten Weise biete. Wir werden hierauf weiter unten zurückkommen.

IV.

Gang der ästhetischen Jugenderziehung.

§. 84.

Wenn, wie der erste Theil unserer Untersuchungen gezeigt hat, das Aesthetische in Lustaffectionen der höheren Sinne wurzelt; wenn sodann diese Affectionen dauernde Stimmungen des Seelenseins zurücklassen; wenn ferner diese Stimmungsgebilde auch später noch in ihrer ursprünglichen Kraft- und Lebensfülle wieder zum Bewußtsein gelangen, so daß sich das Aesthetische in der Form des affectiven Vorstellens reproducirt; wenn endlich mittelst der im inneren Seelensein angelegten Stimmungsgebilde die ästhetischen Auffassungen vollzogen werden: so kann für die ästhetische Bildung des Kindes

nicht anders gesorgt werden, als daß man in demselben die bezeichneten affectiven Acte, Stimmungen, Reproductionen und Auffassungen einzuleiten sucht. Als Mittel hierzu mußten wir die Gegenstände aufführen, die wir im zweiten Abschnitte des ersten Theiles unserer Untersuchungen als schön und erhaben erkannt haben. Unmittelbar frische Affectionen, Steigerungen junger Seelen zu höherem Leben und zu gehaltener Kraft werden, müssen entstehen, wenn die Kinder, was ja in der Regel der Fall ist, von Natur den nöthigen Grad der Reizempfänglichkeit und Kräftigkeit besitzen, und ihnen die Erzieher zu reichen, lebendigen, kräftigen ästhetischen Anschauungen verhelfen. Nur baue der Erzieher rechtzeitig, also gleich Anfangs, vor, damit nicht im Kinde, statt ächt ästhetischer Grundlagen, Gebilde entstehen, welche seiner Entwickelung eine andere, vielleicht entgegengesetzte Richtung geben. Wir haben nämlich gefunden, daß das Praktische (die Begehrungen und Widerstrebungen) ebenfalls in affectiven Acten wurzelt. Daher liegt hier für den Erzieher die Gefahr sehr nahe, sein Ziel zu verfehlen. Dieß würde er aber in Betreff des Aesthetischen, wenn er das Kind nicht vor Ueberwältigungen durch Lustreizungen hütete. Deßhalb bewahre er das Kind vor solchen Affectionen, welche für die Urvermögen zu mächtig sind, dieselben gänzlich überwältigen. Denn hierdurch würde eine gänzliche Hingebung des inneren Seelenseins an die äußeren Reize, d. h. ein bloßer Genuß entstehen, der nur Schwächegebilde zurückläßt, aus welchen sich später Lustbegehrungen entwickeln. Wollen wir also nicht an die Stelle des Aesthetischen niedere Begierden setzen: so müssen wir Sorge tragen, daß die Reize zwar in lebendiger Fülle auf die kindliche Seele wirken, aber doch von derselben beherrscht werden, so daß sich affectives Vorstellen entwickelt. Kraft und Leben der Seele soll blos gesteigert werden; was darüber ist, das ist vom Uebel. Also selbst für die höheren Systeme der kindlichen Seele darf das bloß Angenehme, in die Augen und Ohren Fallende, zu weichlichem Genuß Reizende, nicht in den Vordergrund treten. Immer wechselnder Anzug und Putz, schöne Redensarten, abgefeimte, gehaltlose Förmlichkeiten, Complimente, Verbeugungen u. s. w. sind Dinge, welche die Erziehung für das Kind durchaus nicht hoch stellen, am wenigsten mit vielem Zeitaufwande als hochwichtige Angelegenheiten pflegen und als besondere Tugenden an den Kindern wohlgefällig belächeln darf. Sonst erzieht man, statt ästhetisch gebildeter Menschen, eitle Puppen, Modenarren und Scheinmenschen.

Und vollends gar den eigentlich sinnlichen Menschen durch Leckerbissen, pikante Speisen und Getränke, Wohlgerüche, behagliche Polster und Ruhekissen u. s. w. geflissentlich pflegen, heißt der eigentlich ästhetischen Bildung geradezu den Eingang versperren.

§. 85.

Bei den dieselbe befördernden Einwirkungen auf das Kind hüte

sich aber die Erziehung, wie immer, vor Uebereilungen. Es muß vielmehr dem Kinde zu jeder einzelnen Anschauung eines schönen oder erhabenen Gegenstandes hinreichende Zeit gelassen werden. Wir wissen ja, daß das Aesthetische seinem Grundwesen nach innerlichste Stimmung ist. Soll eine solche aber entstehen können, so dürfen die Eindrücke nicht zu flüchtig sein, die Gegenstände müssen die ganze Fülle ihres Lebens, ihre volle Stimmung der Seele kund thun. Daher muß auch alles Danebengegebene, was das Kind stört und hindert, dem Aesthetischen sein ganzes Seelensein entgegenzubringen, hinweggeräumt werden.

Verfährt aber die Erziehung in der Sorge für die im Kinde herbeizuführenden affectiven Acte in umsichtiger und sorgsamer Weise: so werden die ästhetischen Stimmungen der kindlichen Seele nicht außen bleiben; sie bilden sich ja eben durch die Affectionen, sind mit ihnen zugleich gegeben. Und die Natur hat schon selbst für deren Fortklingen und Fortwirken gesorgt, indem sie in den höheren Systemen die menschliche Seele mit der nöthigen Festhaltungskraft ausgerüstet hat. Damit nun die ästhetischen Stimmungen zu rechter Macht, Innigkeit, Tiefe und Ausdehnung in der kindlichen Seele gelangen, sorge man für das Zusammenfließen mehrerer gleichartiger ästhetischer Empfindungen. Einen Auszug in die schöne Natur z. B. begleite man wo möglich mit Gesang oder Musik. Denn wenn harmonische Klänge romantische Thäler durchhallen, wenn sich Natur und Kunst die Hände reichen, um durch alle Thore das Schöne und Erhabene in empfängliche Gemüther zu führen: so werden in demselben um so mächtigere, umfangreichere, tiefere, innigere Stimmungen erklingen. Oder man wecke zu Empfindungen, die sich an eine herrliche Blumenwiese mit ihrem murmelnden Bächlein knüpfen, noch die kindliche Freude über Gottes Vaterliebe, die die Erde schmückt. Man erinnere das Kind in ästhetischen Situationen an ähnliche Lagen vergangener Tage u. s. w. Wir wissen ja, daß die eigentlich ästhetischen Lustgebilde auch bei der Reproduction noch ihre ursprüngliche, begierdenlose Befriedigung besitzen, die Form des affectiven Vorstellens an sich tragen. Und darum üben die Wonnegebilde vergangener Tage auf das Gemüth eine zauberische Gewalt aus. Und selbst wenn keine neuen ästhetischen Anregungen oder gar niedrige Reizungen an das Kind ergangen sind, wird es für dasselbe von hohem Segen sein, wenn der Erzieher die fertigen edlen Stimmungen in ihm weckt, ihm schöne und erhebende Erinnerungs-, Einbildungs- und Phantasiegebilde verschafft. Denn da, wie wir §. 20 erkannt haben, das Aesthetische gerade bei der Reproduction in besonderer Reinheit und Vielräumigkeit erscheint, werden die bezeichneten Wiedererweckungen in dem Kinde zur veredelnden, verklärenden und beseligenden Macht werden.

§. 86.

Mittelst der auf die dargelegte Weise in das Kind gepflanzten

ästhetischen Stimmungen wird nun dasselbe auch leicht eigentliche ästhetische Auffassungen vollziehen. Es kommt ja nur darauf an, daß das Kind in die ästhetischen Gegenstände sein eigenes inneres Leben, seine eigenen Stimmungen hineingiebt, ihnen seine Seele leiht. Wenn man also nur lebensvolle und kräftige Stimmungen in der kindlichen Seele begründet hat, so werden dieselben auch durch Formen, Farben, Töne, durch das ganze Gepräge ästhetischer Gegenstände, durch die Affectionen, welche dieselben ausüben, im Gemüthe wieder zum Anklingen gelangen. Und das Kind wird sein wachgewordenes ästhetisches Leben in die Objecte, welche die Affectionen ausüben, hineinempfinden, es wird in ihnen ein Geistiges, eine Stimmung entdecken und nachfühlen. Das Kind wird also auch in seinen ästhetischen Thätigkeiten von selbst zu freier Selbstständigkeit gelangen, oder bestimmter: dem Kinde ist schon unmittelbar eine selbstständige Haltung gegeben, wenn der Erzieher im Einklange mit der menschlichen Seeleneinrichtung den Auffassungen des Kindes von Anfang an den wahren ästhetischen Grundcharakter aufgedrückt hat. Das Kind ist dann eben frei den Lusteindrücken gegenüber, ist nicht von ihnen überwältigt, sondern beherrscht sie dergestalt, daß es die sinnlichen Affectionen vertieft durch Unterlegung eines aus seinem eigenen Innern geschöpften An-sich. Möge der Erzieher insbesondere auch hieraus die hohe Bedeutung erkennen, welche das Aesthetische in pädagogischer Beziehung hat! Die Begründung und Erhaltung der freien Selbstthätigkeit der psychischen Kräfte des Kindes muß ja für die erziehlichen Thätigkeiten der Hauptzielpunct sein. Das Aeußerliche, die sinnlichen Affectionen dürfen eben deßhalb nicht so stark sein, daß sie das Innere, die psychischen Kräfte des Kindes überwältigen, hemmen und festhalten. Der Erzieher muß seinen Zögling allenthalben frei und offen hineinblicken lassen in das ewige Reich des Geistigen; er muß das Kind in seinem innersten Leben zu treffen wissen, damit es mittelst desselben hinter den Erscheinungen ein Jenseitiges finde und empfinde, d. h. eigentlich ästhetische (selbstthätige) Auffassungen bilde. Und wie sollte dieß einem geschickten Erzieher schwer fallen, da das Kind in dieser Seelenthätigkeit schon in seiner frühesten Jugend hinreichende Vorübungen macht? — Denn wie könnte das Kind schon in der Wiege an einem freundlichen, ausdrucksvollen Menschenantlitz Wonne fühlen, wenn es nicht in demselben etwas Seelisches ahnte? (Vgl. §. 73). — Ganz von selbst legt es sein eigenes Seelenleben in die ganze belebte Umgebung hinein. „Die ganze Welt, sagt Beneke, lebt dem Kinde ein Seelenleben."

§. 87.

Sollte aber trotz der vorhandenen innerlichen Stimmungen und der richtigen sinnlichen Auffassung der Gegenstände im Kinde doch keine ästhetische Auffassung zu Stande kommen, sollte also zu gewissen Affectionen das betreffende Innere nicht hinzutreten: so

kann ja der Erzieher mit einigen Winken und Worten nachhelfen. Er mache das Kind ausdrücklich aufmerksam auf das, was an den Dingen schön und erhaben ist. Er deute hin auf die Bruderliebe, den milden Sinn, die gottinnige Ergebung, die sich in dem ganzen Wesen und Thun eines Menschen aussprechen, auf den göttlichen Geist, das vielfach bewegte Leben in der Natur, auf die hehren Gesetze, denen Alles in ihr pünctlich gehorcht, auf die Vaterliebe Gottes, die allüberall an jedem Morgen neu ist u. s. w. Der Erzieher suche mit einem Worte in seinem Zöglinge feste Verbindungen zu knüpfen, zwischen den Affectionen, welche von ästhetischen Gegenständen ausgehen und den ihnen entsprechenden innerlichen Stimmungen. An keinem Puncte, wo sich ein höheres Leben abspiegelt, lasse der Erzieher das Kind dumpf und empfindungslos vorübergehen. Für alles Höhere mache er es empfänglich, ihm neige er es zu. Das ist nicht so schwer, als man oft glaubt. Die Gottheit selbst hilft ja mit und hat geholfen, ehe noch ein Mensch das Kind zu bilden vermochte. Es ist ja von Natur auf alles Höhere hingerichtet. Blos treuer Pflege und Befruchtung bedarf die Kindesseele; dann treibt sie von selbst das Edle hervor.

Nur verlange man von Kindern nicht die Vollziehung solcher ästhetischer Auffassungen, die gänzlich über ihrem Horizonte liegen, d. h. ein Inneres voraussetzen, das von ihnen noch nicht erworben ist. Der Mensch kann nur diejenigen Lebensstimmungen in die Außenwelt hineingeben, welche er wirklich in sich trägt. Also beobachte man auch hier ein stufenmäßiges Aufsteigen. Am leichtesten wird offenbar das Aesthetische im Menschenleben vom Kinde aufgefaßt werden. Dem Menschen steht es ja in jeder Beziehung am nächsten, ihn kann es also am leichtesten nachbilden (vgl. §. 38). Auch aus dem Gebiete der Kunst biete man aus demselben Grunde der kindlichen Auffassung zuerst die Nachahmungen des Menschlichen dar. Dann folge das offener hervortretende Aesthetische der Natur in Wirklichkeit und Nachbildung, hierauf das mehr versteckt Liegende und zuletzt das rein Ideale.

Mit der bezeichneten Stufenleiter Theils zusammenfallend, Theils parallellaufend ist auch die Aufeinanderfolge, in welcher vom Kinde die verschiedenen Grad-Gattungen des Aesthetischen gefaßt werden. Vom Schönen, das noch mehr zum Angenehmen hinneigt, schreitet die Auffassung zunächst zum eigentlich Schönen, sodann zu den Uebergängen zwischen diesem und dem Erhabenen fort, zuletzt richtet sie sich auf dieses selbst. Dieß ist ganz natürlich. Zu raschem Schwung, zu bewegtem Leben läßt sich eine noch sehr beschränkte Seele leicht steigern; aber die längere, kraftvolle Haltung, die ja ein sehr ausgedehntes inneres Sein voraussetzt, muß ihr fehlen. Zu dieser kann sie erst gelangen, wenn sie einen größeren Umfang gewonnen hat, so daß durch ästhetische Anregungen allmälig immer mehr Elemente wach gerufen werden und eben hierdurch die

kraftvollen, weit ausgedehnten Empfindungen und Auffassungen des Erhabenen entstehen.

§. 88.

Der Erzieher muß hiernach seine Maßregeln treffen. So lange die kindliche Seele noch so beschränkt ist, daß sie schon von Kleinigkeiten gänzlich in Beschlag genommen und daher in Erstaunen versetzt wird, kann man ihr eigentlich Erhabenes noch nicht vorführen. Die Erhabenheit des Gewitters mit seinen rollenden Donnern und zuckenden Blitzen, die bewunderungswürdige Ordnung des Weltalls, der Alles durchwehende Geist der Natur, der Adel großer Menschenseelen u. s. w. fordern, wenn sie gefaßt werden sollen, ein so reiches Seelensein, wie es die Mehrzahl der Menschen zeit Lebens nicht gewinnt, und wie man es in eigentlichen Kindern niemals voraussetzen kann. Da man dieß aber oft nicht bedenkt, so erzieht man Menschen, die nur am Abenteuerlichen, Uebertriebenen, Seltsamen und Grausenhaften Geschmack finden und dem eigentlichen Schönen und Erhabenen, das stets ungezwungen und natürlich ist (vgl. §. 48), keine Freude abgewinnen können. Man baue also auch bei der ästhetischen Erziehung stets auf die wirklich vorhandenen Factoren. Diese bestehen aber in lebensvollen und gesunden Empfindungen. Hochtönende Redensarten und äußerliches Scheinwesen können nicht als Ersatz derselben dienen. Wörter und Sätze über das Aesthetische sind deßhalb wenigstens so lange zurückzuhalten, bis das durch sie bezeichnete Innerliche gebildet ist. Auch wenn wir vorher verlangten, daß der Erzieher das Kind auf das Schöne und Erhabene ausdrücklich hinweise, so fordern wir damit nur kurze, lebensvolle Andeutungen, nicht lange, glänzende Reden, die die warmen Empfindungen nur verwässern und hinwegwischen können. Das Aesthetische ist ja überdieß seinem Wesen nach unaussprechliche Stimmung, die zwar die Seele tief zu empfinden, der Mund aber nicht deutlich auszusprechen vermag. Man verhüte daher, daß leere Schwätzerei und gehaltloses Scheinwesen an die Stelle wahrer innerlicher ästhetischer Bildung trete und somit dieser der Zugang versperrt werde. Es ist ohnehin in unserer Zeit die Affectation ästhetischer Bildung fast allgemein verbreitet. Man spricht viel von großen Meisterwerken der Kunst und von herrlichen Naturscenen; aber hinter den empfindsamen Grimassen und den schönen Worten: „reizend", „bezaubernd", „himmlisch", „göttlich" u. s. w. sucht sich nur zu häufig die Bettelarmuth des Gemüths zu verbergen, um welcher willen man eben das Gegentheil zu erheucheln sucht. Es giebt nicht blos eine moralische, es giebt auch eine ästhetische Heuchelei. Der Erzieher habe Acht, daß er diese Thorheit nicht begünstige, sondern im Keime ersticke.

§. 89.

Wenn wir in unseren bisherigen Betrachtungen von psychischen Steigerungen ausgegangen sind und gezeigt haben, was die

etische Jugenderziehung zu beobachten habe, damit der Zögling
Lustaffectionen gegenüber frei erhalten werde von Hingebenheit an das Sinnliche und von Begehrungen desselben,
nit in ihm vielmehr das eigentlich ästhetisch-Schöne in rechter
le und Ausdehnung zur Geltung komme: so fragt es sich nunr: was ist unsere Aufgabe in Betreff der das Kind berührenden
lustaffectionen? — Dieselben gänzlich abschneiden kann und
der Pädagog nicht. Er soll vielmehr den Zögling rüsten, das
angenehme, welches ihm in seinem künftigen Leben voraussichtlich
fach zustoßen wird, mit stoischer Standhaftigkeit und heiterem
mor zu ertragen. Der heranwachsende Mensch soll sich von den
bilden des Lebens nicht in die Fesseln weinerlicher Sentimentalität
agen lassen, sondern er soll sich zu einer poetischen Weltanauung erheben. Und „die wahre Poesie (sagt Göthe) kündet
dadurch an, daß sie als ein weltliches Evangelium durch
ere Heiterkeit, durch äußeres Behagen uns von den irdischen
ten zu befreien weiß, die auf uns drücken. Wie ein Luftballon
t sie uns mit dem Ballast, der uns anklebt, in höhere Regionen
läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspective vor
entwickelt daliegen.... Die Poesie ist uns doch eigentlich dazu
eben, um die kleinen Zwiste des Lebens auszugleichen und den
nschen mit der Welt und seinem Zustande zufrieden zu machen.“
Damit aber im Kinde den irdischen Lasten gegenüber eine solche
tische Weltanschauung und humoristische Erhebung entstehen könne,
 der Erzieher gleich Anfangs zu verhüten suchen, daß die unneidlichen Unlustaffectionen dauernde krankhafte Stimngen im kindlichen Gemüthe herbeiführen und zurücklassen. Deß
 darf man den Zögling nicht in trüben Stimmungen verilen, nicht gänzlich und dauernd eingenommen wer lassen von Unlust und Schmerz. Man muß einen Fall,
 Krankheit des Kindes, einen Verlust, den es erleidet u. s. w.
t lange besprechen, nicht als etwas Schreckliches darstellen; man
 den Zögling abziehen von Verstimmungen, ihn auf einen
ndlicheren Gegenstand lenken. Stundenlanges Weinen nnd trost
s Jammern darf man gar nicht aufkommen lassen: sonst emdet und lebt sich das Kind in die Traurigkeit hinein. Man
e vielmehr dasselbe an, den feindlichen und drückenden Einkungen von außen her die eigene Kraft entgegenzusetzen, das
el wegzuräumen oder standhaft zu tragen. Man leite den Zög an, die unmittelbaren Unlustaffectionen in die Vorstellungsn hinüberzuführen, dieselben als Erlebnisse und Ereignisse zu
en, die uns ein Schauspiel und mancherlei Erfahrungen gewäh, die wieder entschwinden, ohne dem besseren Theile unseres
lbst geschadet zu haben. Dabei werden oft witzige Combinationen
der rechten Stelle sein und sehr heilsam wirken. Der kleine
rl hatte sich einst ein Vergnügen im Schnee gemacht. Da kam
zum Vater gelaufen und zeigte ihm jammernd seine rothen Hände.

Dieser aber sprach lächelnd: „Ei gerade wie gekochte Krebse; stecke sie in's frische Wasser, daß sie kalt werden." Ein andermal hieß es: „So schön roth wie Gänsepfötchen; versuche, ob sie schwimmen können." Und — Karl lachte. Wenn der Erzieher so verfährt, werden die Kinder bald selbst dahin gelangen, einen fatalen Zustand im Bilde aufzufassen und in witzige Gleichnisse zu bringen mit etwas Anderem. So stellen sie dann das Uebel aus sich hinaus, sie werden der Verstimmung Herr, sie erheben sich über die leidendliche Empfindung zu ästhetischen Bethätigungen; das aufsteigende Gewitter entladet sich in unschädlichen Formen. So wird der Gemüthsverbitterung vorgebeugt, die das Leben mühselig und vielleicht unsittlich macht. Wenn alle Erzieher dieß immer bedächten und besorgten, würde die Zahl derer nicht so groß sein, die in jedem Menschen und vielleicht in der Gottheit selbst ihren Feind erblicken, bitteren Groll in der Seele tragen und die ganze Welt für den Vorsaal der Hölle halten. In wie hohem Grade reinigend und heilend aber die Verwandlung der Wirklichkeit in Poesie ist, zeigen namentlich z. B. Selbstgeständnisse Göthe's, nach welchen sich derselbe durch ästhetische Productionen aus dem Sturme der Empfindungen glücklich rettet. Indem wir die Verwunderung, Entrüstung, Niedergeschlagenheit u. s. w. in ein Bild fassen, sinken die tobenden Wellen der unmittelbaren Affection in das ruhige Niveau des affectiven Vorstellens zurück.

„Aber die jetzige Generation (sagt Göthe) fürchtet sich vor aller ächten Kraft, und nur bei der Schwäche ist es ihr gemüthlich und poetisch zu Sinne." — „Genießen" ist das Losungswort der großen Menge und zwar wo möglich immer und Alles genießen, selbst — das Weinen und Jammern. Ja, es soll Leute geben, die aus keinem anderen Grunde das Gotteshaus fleißig besuchen und namentlich, wenn thunlich, jede Leichenpredigt hören, weil sie hoffen, es werde Etwas zu weinen geben. Und wenn etwa das zur Predigt bereit gehaltene Schnupftuch nach derselben noch trocken ist, dann will man gar nicht recht zufrieden sein. So erwartet man selbst vom Ehrwürdigsten, vom Worte Gottes, das doch eigentlich bestimmt ist, die Gemüther zu erheben, einen schwächlichen und schwächenden Genuß. Und weil man nun meint, es gehöre zur „feinen Bildung" auch die Fertigkeit, bei jeder Gelegenheit die Thränenschleusen öffnen zu können, so giebt man sich hie und da wohl auch Mühe, eine möglichst große Quantität von Sentimentalität schon in die Kinder zu pflanzen. Und so erzieht man Schwächlinge, die bei jedem Unfall anfangen zu wimmern und heute dahin, morgen dorthin sich sehnen.

In Rücksicht auf das soeben Beigebrachte wäre es auch verkehrt, wenn man zur Lectüre für die frühere Jugend sentimentale Dichtungen auswählen wollte. Ist das Kind kräftig und naturfrisch erhalten, so mag es solche nicht; ist es aber schon geschwächt und krankhaft verstimmt worden, so wird durch eine solche Lectüre das Uebel noch verschlimmert. Naivetät, Naturfrische, ungetrübter Froh-

sinn, der von des Lebens Bitterkeit Nichts wissen mag, ist das Grundwesen reiner Kindlichkeit. Und diesen Charakter muß Alles an sich tragen, was man dem Kinde erzählen oder sonst wie darbieten will. Humoristische Erhebung über das Trübende in den Weltverhältnissen ist ein Hauptzielpunct ächt ästhetischer Jugenderziehung. „Kinder sind kleine Morgenländer. Setzt ihnen wenigstens im Erzählen die Schwingen an, die sie über unsere Nordklippen und Nordkaps wegführen in warme Länder hinein. Euer erstes Wunder sei bei Euch, wie bei Christo das erste: die Verwandlung des Wassers in Wein, der Wirklichkeit in Dichtung." (Jean Paul.)

§. 90.

Was endlich das ästhetische Schaffen und die äußere Darstellung des innerlich Producirten betrifft, so leuchtet ein, daß zu der letzteren gewisse Fertigkeiten erfordert werden, von denen die meisten nur durch geflissentliche Belehrung und Uebung im Menschen begründet werden können, die also Gegenstand des Unterrichtes sind. Das innerliche ästhetische Schaffen muß zwar ebenfalls durch Unterricht nach besonders gefördert werden, ist aber doch schon frühzeitig durch die Erziehung im engern Sinne anzubahnen.

Nach den vorausgegangenen psychologischen und pädagogischen Betrachtungen werden sich die noch nöthigen Regeln über die Cultur der ästhetischen Productivität, der Phantasie des Kindes, leicht finden lassen. Vor Allem müssen wir an dem Erfahrungssatze festhalten: „Aus Nichts wird Nichts." Am allerwenigsten kann die Productivität, die höchste Thätigkeit der menschlichen Seele, von freien Stücken, ohne auf vorausgegangene einfachere Entwickelungen zu fußen, mit ihrer Wirksamkeit hervortreten. Hoffen wir also niemals, daß unsere Zöglinge aus einem Nichts ein Etwas schaffen werden. Der Mensch ist kein Gott. Auch die regste Phantasie kann nicht den Elementen nach neue Gebilde erzeugen. Den Inhalt derselben muß sie im Seelensein schon angelegt vorfinden, ihn kann sie blos reproduciren, nicht produciren. Nur neue Formen kann sie schaffen, das Angelegte verschiedenartig combiniren, aneinanderreihen, verschmelzen, umbilden. Diese Beschränktheit der schöpferischen Kraft des menschlichen Geistes ist durch ihr Grundwesen bedingt. Sie ist nämlich durchaus kein selbstständiges, für sich existirendes Vermögen, sondern nur eine Eigenschaft der gesammten im inneren Seelensein angelegten Gebilde, kann also überhaupt erst dann hervortreten, wenn diese zur Entstehung gekommen sind. Phantasie ist nämlich der lebendige Schwung, der affective und aufstrebende Charakter, welcher manchen Seelenangelegtheiten nur in unmerklichem Grade inne wohnt, anderen aber in sehr reichem Maße eigen ist. Und das Phantasiren, das ästhetische Schaffen, mit welchem wir es hier zunächst zu thun haben, beginnt erst, wenn in der Seele lebensvolle Stimmungsgebilde entstanden sind, die sich nun mittelst der ihnen eigenthümlichen

Schwungkräfte hervorarbeiten, sich gegenseitig anziehen, durchdringen, verstärken, wodurch der Form nach neue, originelle Gebilde entstehen, die wegen ihrer vielräumigen Stärke alle Bewußtseinselemente auf sich concentriren und dadurch das ihnen Ungleichartige verdunkeln, ihm die Erregtheit entziehen.

§. 91.

Wollen wir also das ästhetische Schaffen unserer Zöglinge einleiten, so dürfen wir vor Allem nicht nach einer besonderen Kraft (der Phantasie) suchen, die für sich zu bilden und von der dann das Heil zu erwarten wäre. Sondern die ästhetische Productivität des Kindes ist dadurch einzuleiten, daß man ihm in der im Obigen dargestellten Weise zu zahlreichen, frischen, lebensvollen, schwunghaften Stimmungsgebilden verhilft.

Ohne ferner durch vieles Ermahnen, Demonstriren, vielleicht gar durch Strafen productive Acte im Kinde forciren zu wollen, was doch zu weiter Nichts, als zu Mißstimmungen und höchstens zu erzwungenen Machwerken führen könnte, unterstütze man doch den Zögling, so bald in ihm die ächt ästhetischen Gebilde, vermöge der ihnen inwohnenden Schwungkräfte, also rein aus sich selbst heraus, empordrängen, die innerlichen Bewußtseinselemente auf sich hinziehen und zu verwandten, gleichstimmigen Gebilden fortpflanzen. Man unterstütze also zunächst die Reproduction, die, wie in der allgemeinen Seelenentwickelung überhaupt, so auch in allen einzelnen Fällen der Production vorangehen muß. Man thue dieß zunächst Behufs der festeren Aus- und Durchbildung, der weiteren Verinnerlichung, Vergeistigung und Abklärung der einzelnen (ästhetischen) Stimmungsgebilde, dann aber auch, damit das einzeln angelegte Gleichartige zusammenschmelze zu festeren Concentrationen, zu Gruppen und Reihen und endlich zu umfassenden idealen Gebilden. Also die Einbildungsvorstellungen, oder, wie sie Dreßler auch sehr bezeichnend nennt, die Rückvorstellungen, sind vom Erzieher wegen ihrer Lebhaftigkeit und Frische als der erste Fond für die geistige Productivität des Kindes zu betrachten. Und ist nur die kindliche Seele von Natur empfänglich, kräftig und lebendig genug, um lebensvolle, gediegene Stimmungsgebilde in hinreichender Zahl zu bilden, diese in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit festzuhalten und ungeschwächt und in rascher Aufeinanderfolge zu reproduciren: so kann es dem einsichtsvollen Erzieher, wenn er das bald zu bezeichnende Verfahren einschlägt, nicht schwer fallen, seinen Zögling in productive Thätigkeit zu versetzen. Nur muß man stets darauf ein besonderes Augenmerk richten, daß dieselbe sich nicht an Kleinliches, Unbedeutendes, wohl gar Verwerfliches knüpfe, sondern die Richtung auf das Aechte, Edle annehme. Da nun dem Menschen diejenige Thätigkeit die liebste ist, welche ihn am höchsten steigert, so hat der Erzieher vor Allem zu verhüten, daß sich der Zögling einem Niederen in solchem Maße widme, daß dadurch seine psychischen Kräfte

in hohen Schwung versetzt würden; am wenigsten darf man noch Lob, Belohnungen u. s. w. an dumme Einfälle, abgeschmackte Streiche und Possen des Kindes knüpfen. Dagegen leite man es zu Beschäftigungen mit dem Höheren in der Weise an, daß das Kind diesem seine ganze Seele widme und von ihm aus mächtige Steigerungen erhalte. Man muß deßhalb, wie schon angedeutet worden ist, für die Anregung der productiven Thätigkeit des Kindes den rechten Zeitpunct abwarten; Eilen thut auch hier nicht gut. Gerade das ästhetische Schaffen setzt ja, wie aus §. 27 ff. klar geworden sein muß, einen großen Reichthum innerer Angelegtheiten voraus. Man lasse also das Kind erst aneignen, ehe man es zum Schaffen anhält. Sonst erliegt es dem Drucke lästiger Zumuthungen, oder producirt erbärmliche Machwerke, wird hierdurch unfähig, einst Gediegenes zu leisten und nimmt vielleicht noch außerdem ein aufgeblasenes, dünkelhaftes, altkluges Wesen an, hinter dem sich die Leerheit verbirgt.

§. 92.

Sodann benutze der Erzieher jederzeit die passende Gelegenheit und die günstigen Stimmungen des Zöglings. An einem Geburtstage der Mutter u. s. w. wird ein gutes Kind gerne einen sinnigen Kranz flechten, ein nettes Körbchen anfertigen und mit ausgewählten Früchten füllen, einen Glückwunsch aufsetzen und, wenn es reifer geworden ist, vielleicht auch ein Gedichtchen produciren, etwas malen u. s. w. Nur verlange man nicht vom Kinde, wenn es in schuldlosem Frohsinn sich ergeht, ernste Beschäftigungen, wenn es trauert nicht leichten Witz u. s. w. —

Und endlich benutze man zu freieren Productionen des Zöglings die passende Tageszeit, nämlich die, wo die jugendliche Seele noch einen reichen Fond freier Urvermögen besitzt und diese nicht von anderen mächtigen Angelegtheiten in Beschlag genommen worden sind: also namentlich die Morgen-, unter Umständen auch die Abendstunden. Wir haben ja §. 31 erkannt, daß das ästhetische Schaffen eben dadurch zum selbstthätigen Wirken wird, daß die freien Urvermögen von den hochgespannten ästhetischen Gebilden angezogen und in ihren Dienst gestellt werden. Nur wo man bei seinen Anforderungen an den Zögling diese Grundbedingung des ästhetischen Schaffens im Auge behält, kann man auf Vollziehung des Verlangten hoffen.

Welches sind nun aber die Mittel, durch welche der Erzieher, geleitet von den aufgestellten Regeln, die Productivität seines Zöglings schon frühzeitig einleitet und immermehr auch auf das Aesthetische hinrichtet? —

§. 93.

Wir heben zunächst die Spiele hervor, die nicht allein, wie schon oben (§. 79) ausgeführt worden ist, Mittel sind, um in die

kindlichen Seelen Leben zu bringen, sondern die auch in so fern, als sich in ihnen die in der kindlichen Seele angelegten Stimmungsgebilde bethätigen und weiter entfalten, für das frühere Jugendalter eine hohe Bedeutung haben. Als Vorschule ästhetischer Productionen sind nun insbesondere die Phantasiespiele wichtig. Was das Kind mit Wohlgefallen wahrgenommen hat und wovon es nun affective Vorstellungen in sich trägt, soll sich in seinen Phantasiespielen bethätigen, bethätigen in verschiedenen Formen und Weisen, in verschiedenen Verknüpfungen und Reihenfolgen, an verschiedenen Materien. „Das Spiel, sagt darum Jean Paul, ist die erste Poesie des Menschen." — Schon das kleine Mädchen ahmt die zärtlichen Muttersorgen nach, behandelt mit liebender Hingebung und Obhut seine Puppe als Kind, kleidet sie an und aus, trägt und wartet sie, spielt und spricht mit ihr, bettet sie in die Wiege, wiegt sie in Schlummer, bedauert sie, wenn sie gefallen ist u. s. w. Ich kenne ein Mädchen, das vor erfülltem zweiten Lebensjahre mir mit leiser Stimme und ausdrucksvoller Miene sagte: „Puppe schläft," und ein ander Mal mitleidsvoll sprach: „Puppe hat Weh, Weh!" Und der Knabe füttert sein geschnitztes Pferd, läßt es laufen, reitet auf ihm u. s. w.; er läßt seine Bleisoldaten exerciren, Schlachten ausführen, lobt die braven, tadelt die trägen u. s. w. Eben so äußern Kinder bald den Trieb zu bildenden Künsten. Sie bauen Häuser, Thürme, Kirchen, bilden Männer aus Schnee u. s. w. Sie streuen Sandkörner als Samen aus, machen sich Gärtchen und Teiche, malen und schreiben auf die Erde, backen aus Erde Brod u. dgl. m. Sind sie schon in Schule und Kirche gewesen, so halten sie Schule (aus welchem Spiele namentlich der Lehrer recht viel lernen kann!), steigen auf Stühle, Steine u. s. w. und versuchen zu predigen. —

Frühzeitig fangen auch die Kinder schon an zu erzählen, das Gesehene und Gehörte weiter auszuschmücken, zu dichten, Pantomimen zu machen, ihre Seelenstimmung durch Singen auszudrücken u. s. w. Wir finden also, daß sich die Kinder bei ihren productiven Thätigkeiten schon frühzeitig sehr verschiedener Darstellungsmedien bedienen, eben so, wie die verschiedenen Künstler.

§. 94.

Außer den schon in anderem Zusammenhange aufgeführten Verhaltungsregeln für den Erzieher in Betreff der Spiele seiner Zöglinge müssen wir hier noch fordern, daß er den Kindern, wenn ihre Spiele nur die rechte Richtung haben, bei denselben die innere geistige Freiheit gestatte. Deßhalb gebe der Erzieher seinen Zöglingen keine prächtigen, sorgfältig und vollkommen ausgebildeten Spielzeuge; sonst bleibt ja den Kindern nichts mehr zum Hinzudenken zum weiteren Ausprägen und Gestalten übrig. Ein Stock ist dem Knaben auch ein Pferd, ein Stückchen Holz dem Mädchen eine Puppe. Abgebrochene Gliedmaßen an geschnitzten Thierchen und

Puppen ersetzen die Kinder leicht in der Phantasie. Das am wenigsten Bestimmte wird stets der innerlichen Entwickelung des Kindes am förderlichsten sein; weil ihm dieses eben noch Gelegenheit zu eigenen Bestimmungen läßt. Wir müssen es daher als einen sehr sinnigen Vorschlag Jean Paul's bezeichnen, wenn derselbe in seiner „Levana" reinen Sand als ein treffliches Spielmittel für die kleinen Kinder empfiehlt. Diese Materie hat keine bestimmte Form, kann eben deßhalb von den Kleinen zu außerordentlich Vielem verwendet werden: zum Bauen, Säen, als Waschwasser, als Schreib- und Malergrund u. s. w. Auch die einfachen Holzstäbchen, Würfel u. s. w., in Fröbel's Weise angewandt, sind aus dem angedeuteten Grunde sehr zu empfehlen. Das vollkommen Ausgeprägte, sich eben deßhalb stets Gleichbleibende, Unveränderliche dagegen läßt dem Kinde keinen Spielraum zu selbstthätigem Gestalten. Und auch in anderer Hinsicht sind mit allen Reizen ausgeschmückte Spielsachen für die Jugend verderblich. Es knüpfen sich nämlich an dieselben leicht passive Genüsse. Und die schwächliche Hingebung an dieselben, aus welcher sich leicht Lustsucht entwickelt, ist ja, als dem Aesthetischen gänzlich fremd und widersprechend, von dem Kinde sorgsam fern zu halten.

§. 95.

Ein besonderes Augenmerk hat der Erzieher sodann auf das zu richten, was das Kind in seinen Spielen reproducirt und weiter gestaltet. Es kommt in dieser Beziehung darauf an, daß man den Zögling mit seiner Phantasiethätigkeit vom Niederen abziehe und auf das Höhere hinlenke. Nachahmungen thierischer Gestalten, Bewegungen, Stimmenäußerungen, verwachsener Personen, roher Geberden und Handlungen dürfen nicht geduldet werden; sinnige Thätigkeitsverhältnisse, ästhetische Gemüthsstimmungen, schuldlose Liedchen, schöne Gegenden u. s. w. sollen Gegenstände für die aufkeimende Phantasie sein. Der Erzieher kann nach alle Diesem nicht mehr im Zweifel sein, was Gegenstand kindlichen Spieles sein soll und was nicht. Und da sich das innere Leben jedes Kindes, wie ganzer Nationen in den Spielen ausspricht, so wird ein aufmerksamer Pädagog auch leicht bemerken, ob seine Zöglinge die rechte Richtung eingeschlagen haben. Man bahnt dieselbe an durch die bereits charakterisirte Sorge für die ästhetische Bildung des Kindes überhaupt, sowie durch Vorführen frischer Lebensbilder insbesondere. Solche Lebensbilder müssen Anfangs mehr Handlungen als Naturgegenstände darstellen. Denn in jenen findet ja das Kind das innere Leben viel leichter, als in diesen.

Also Geschichten, Fabeln, Märchen erzähle man den Zöglingen, gebe man ihnen später zu lesen. Diese sind ja Geburten kindlicher Anschauungsweise und Phantasie und eben deßhalb für die frühere Jugend besonders geeignet. Daß sie dem Kinde eine verkehrte intellectuelle und moralische Richtung geben, wie man

keit und mit Rousseau öfters behauptet hat, ist in Betracht des natürlichen Entwickelungsganges der menschlichen Seele, so wie der gesammten gesellschaftlichen und Culturverhältnisse nicht zu befürchten. Aus den kindlichen Träumen wird in reiferen Jahren unter dem steten Einflusse des Lebens, das ja ewig die Wahrheit lehrt, das der Wirklichkeit Angemessene schon herauskrystallisiren. Und was die moralischen Elemente der bezeichneten Bildungsmittel für die Jugend betrifft: so mag sich der Erzieher, wenn er nur die kindlichen Gemüther schuldlos erhalten hat, mit dem Schriftworte beruhigen: „Den Reinen ist Alles rein.“ Man erzähle also den Kindern unbedenklich, was eigentlich kindlich ist, und führe es später den Zöglingen in Jugendschriften vor, die nach ästhetischen Grundsätzen abgefaßt sind. Man beobachte aber außerdem auch die natürliche Stufenfolge der dem Kinde zu bietenden dichterischen Productionen. Auf die einfach kindlichen Erzählungen, Fabeln, Märchen lasse man etwa Balladen, Volkslieder, kleine epische Gedichte, erst viel später dramatische Werke, Naturschilderungen u. s. w. folgen. „Märchen werden das dichtend-träumende Herz mit leisen Reizen wecken, bis es später genug erstarkt, um die lyrische Oden-Höhe, die weite Epos-Ebene, das tragische Gedränge zu fassen.“ (Jean Paul.)

Möchte auch in dieser Beziehung die Schule der Jugend bieten, was viele Häuser nicht besitzen! Möchte sie bedenken, daß in den dürren Wüsten abstracter Weisheit gar manche frische kindliche Seele verschmachtet! Möchte sie Angesichts dieser Thatsachen nicht nur soweit wie möglich in dem Unterrichte die ästhetischen Elemente pflegen und daneben der Jugend gute Schulbücher bieten, wovon wir unten weiter handeln werden, sondern auch aus einer guten Schulbibliothek ihren Zöglingen Schönes und Erhabenes zufließen lassen!

§. 96.

Außer der Poesie wollen wir hier wenigstens andeutungsweise die Musik als eine für die ästhetische Bildung des Kindes besonders wichtige Kunst bezeichnen; sie, die unmittelbar aus den innerlichsten Gemüthsstimmungen hervorströmt, bringt diese auch wieder leicht zu frischem Anklingen. Und eben so wird die Baukunst durch geschmackvolle Formen an den einfachsten Gebäuden, namentlich aber durch ehrwürdige Heiligthümer, durch aufragende Säulenhallen, durch himmelanstrebende Thürme, die Malerei durch Darstellungen aus der heiligen Geschichte, aus dem Familien- und Völkerleben, durch Bilder anmuthiger Landschaften u. dgl. m. veredelnd und anregend in empfängliche und unverdorbene junge Seelen sprechen.

Wenn nun durch die eben hervorgehobenen ästhetischen Bildungsmittel und durch die sich an dieselben anschließenden erziehlichen Einwirkungen auf das Kind dasselbe auch an Reichthum, Innigkeit und Vergeistigung der Stimmungsgebilde an sich gewinnt, wenn ferner an ihnen die ästhetische Auffassung noch weiter geübt wird,

so wollten wir doch diese letzteren Betrachtungen erst an dieser Stelle folgen lassen, weil sie sich überwiegend auf die Bildung der ästhetischen Productivität des Kindes beziehen und die bezeichneten Bildungsmittel demselben außerdem ein gutes Theil der für das Schaffen nöthigen Musterformen (vgl. §. 32) verschaffen. Zwar wird unser Zögling bei rechter Behandlung solche auch schon aus den unmittelbaren Auffassungen der Natur und der Menschenwelt erlangen, da ja das ganze Gepräge wirklicher ästhetischer Gegenstände maßgebend für deren künstlerische Darstellung sein muß. Indessen kann auch die lebendigste, empfänglichste, kräftigste Seele, wenn sie mit ihren Leistungen einst das Alltägliche überragen soll, gediegener Vorbilder der Kunst nicht entbehren.

Was endlich die zur Darstellung des innerlich Geschaffenen nöthigen technischen Fertigkeiten betrifft, so haben wir zwar schon oben bemerkt, daß sie wesentlich dem Unterrichte anheimfallen. Wir müssen jedoch an dieser Stelle dem Erzieher vor zu langem Aufschub der Einleitung des Unterrichtes und der Uebungen in denselben abrathen; da sie erziehlich in so fern wichtig sind, als sie die Auffassung ästhetischer Gegenstände fördern und, wenn auch nur unvollkommene, Nachbildungen derselben ermöglichen.

§. 97.

Wenn auf die dargestellte Weise das Aesthetische in seiner wahren Grundeigenthümlichkeit, als lebensvolle Empfindung, als tief innerliche, das ganze Seelensein durchklingende und wieder aus ihm heraustönende Stimmung im Zöglinge begründet worden ist: so wird derselbe auch leicht zu den richtigen ästhetischen Begriffen und Urtheilen zu führen sein. Was verschiedenen einzelnen ästhetischen Empfindungen gemeinsam ist, wird unter dem Einflusse des allgemeinen Seelengesetzes der Anziehung des Gleichartigen in neuen vielspurigen Gebilden, d. h. in ästhetischen Begriffen zum Bewußtsein kommen. Sind diese erworben, so wird mittelst derselben auch die Beurtheilung (Messung) einzelner ästhetischer Seelenacte leicht zu Stande kommen. Und diese zunächst blos auf das psychische Sein sich beziehenden Abstractionen werden dann ohne Schwierigkeit auf diejenigen Objecte bezogen, welche die betreffenden Seelenstimmungen herbeiführen; d. h. das Urtheil über das objective Schöne und Erhabene, der ästhetische Geschmack resultirt aus den gesammten ästhetischen Einzelentwickelungen, welche in der Seele zu Stande gekommen sind. Wenn nun allerdings der Erzieher das Aesthetische stets als innerliche Stimmung zu behandeln und als solche in das Gemüth des Kindes zu pflanzen hat: so darf derselbe doch bei weiter fortgeschrittener Bildung seines Zöglings nicht versäumen, ihn zu möglichst klaren ästhetischen Begriffen und Urtheilen zu verhelfen. Denn wem diese fehlen, der kann einerseits Vorträge und Schriften, in welchen ästhetische Verhältnisse berührt werden, nicht völlig verstehen: andererseits entbehrt

er mit den ästhetischen Begriffen eines der wirksamsten Mittel, die in ihm angelegten einzelnen ästhetischen Elemente aufs Neue anzuregen, aufzufrischen, weiter durchzubilden und abzuklären. So bald man also nicht mehr zu fürchten hat, dem Zöglinge unverstandene, schön klingende Redensarten einzuprägen, welches der Fall sein müßte, wenn die innerliche Bildung dem sich-Aussprechen nicht stets einen Schritt voranginge, leite man gelegentlich den Zögling an, das in ihm liegende Aesthetische auch sprachlich richtig zu bezeichnen. Man übe ihn ferner im Aufsuchen des Schönen und Erhabenen an Naturgegenständen, an geschichtlichen Charakteren und Kunstwerken, im Vergleichen ästhetischer Objecte, im Beurtheilen gelesener Dichtungen u. s. w.

§. 98.

Auch das Häßliche und Gemeine muß, wenn einmal das Schöne und Erhabene im Zöglinge festen Fuß gefaßt hat, demselben zur Auffassung und Beurtheilung vorgeführt werden. Er muß es als das Widerspiel des Idealen, Edlen, Göttlichen, als das schamlos dominirende, dem Höheren Hohn sprechende Niedere erkennen, er muß das Unästhetische, wo er es nur finden mag, vom Aesthetischen scheiden, jenes mit diesem vergleichen lernen. Denn gerade in Folge von Messungen des Häßlichen und Gemeinen gegen das Schöne und Erhabene wird jenes gerichtet, dieses höher erhoben, jenes mit tiefem Abscheu zurückgewiesen, dieses mit innigerem Wohlgefallen erfaßt und festgehalten. Damit aber das Häßliche und Gemeine nicht unter dem Deckmantel schöner Redensarten ungestraft durchschleiche, oder wohl gar in jungen Menschen Wohnung mache, bezeichne man es, wenn es einmal dem Kinde offen vorliegt, auch mit den richtigen Worten. Elende Kriecherei nenne man nicht „feinen Ton," niedrige Lust nicht Liebe, geschmacklose, den Sinnen dienende Machwerke zähle man nicht zu Werken der schönen Kunst, zu ästhetischen Productionen. Sonst würden im Zöglinge Verknüpfungen zwischen Worten und Sachen eintreten, die sich nicht zusammenreimen, und die schuldlosesten Worte aus Buch und Mund würden die unreinsten, verächtlichsten Gebilde erregen und immer mächtiger machen. Daß so viele junge Leute aus so vielen Dingen tödtliches Gift saugen und selbst in den Tempeln der Grazien immer nur genießen wollen, fällt eines Theils auch der lügenhaften, geschminkten Erziehung zur Last, die sie genossen haben. Darum laßt uns auch in dem angedeuteten Sinne der heiligen Wahrheit immer getreu sein!

§. 99.

Hüten wir aber das Kind insbesondere, daß nicht das Häßliche und Gemeine in ihm selbst Wurzel fasse! Die ersten Vorkehrungen hiergegen haben wir bereits §. 69 ff. bezeichnet. Man halte sich vor Allem überzeugt, daß das Kind eben so wenig, wie durch Irreligiöses zur Religiosität — durch frühzeitige unästhetische Ein-

drücke und Anschauungen zum Aesthetischen gelangt. Bevor der Mensch das Schöne in seiner liebenswürdigen Schönheit, das Erhabene in seiner unantastbaren Erhabenheit innig empfindet und verehrt, kann ja doch das Häßliche und Gemeine nicht als häßlich und gemein verabscheut werden. Warum verachten denn so viele Menschen das Niedrige nicht; warum finden sie an ihm sogar ihr Wohlgefallen? Warum fühlen sie sich behaglich im Kothe, im dumpfen Stumpfsinne, in einem Leben ohne jeden idealen Anstrich? Warum finden sie Freude an entwürdigenden Worten und Handlungen? — Weil das Häßliche und Gemeine frühzeitig ihre Gemüther eingenommen, verunreiniget und erniedriget, weil nie das Göttliche in seiner lebendigen Fülle und hehren Macht auf sie gewirkt, weil das Schöne und Erhabene in Folge der Bedrückungen und Verhöhnungen durch das übermächtige Häßliche und Gemeine seine Anmuth und Würde in den Augen dieser Menschen verloren hat. Halten wir deßhalb von frühe an jede vermeidliche Lustanregung der niederen Systeme von unseren Zöglingen fern; damit nicht in Folge vielfacher Aufeinanderbildungen das tief-Sinnliche mächtig und gemeine Lust als Wonne und Seligkeit empfunden werde. Und den höheren Sinnen des Kindes biete man nicht zu viel blos Reizendes dar, in welchem sich kein Jenseitiges, Geistiges abprägt; sonst wird der heranwachsende Mensch das Ideale entbehren lernen und sich mit haltungsloser Passivität sinnlichen Genüssen hingeben. Am allerwenigsten aber lasse der Erzieher Gesichts- und Gehörseindrücke, die jedes ästhetisch gebildete Gemüth beleidigen, schon auf das zarte Kind einwirken. Fern zu halten ist von diesem alles Schamlose in Worten und Werken, in Wirklichkeit und Abbild, alles Häßliche und Gemeine an sitten- und ehrlosen Menschen, jedes pöbelhafte Gemälde, Musikstück, Gedicht, z. B. Abbildungen schandbarer Scenen aus der biblischen Geschichte, Tänze, aus denen freche Lust klingt, viele Bürgersche und die meisten Blumauerschen Dichtungen u. dgl. m. Man meine nicht, daß dasjenige, was dem ästhetisch *gebildeten* Menschen Ekel und Abscheu bereitet, auch ebenso auf ein Gemüth wirke, welches noch der ästhetischen Musterformen und Maßstäbe entbehrt. *Was die junge Seele am höchsten steigert, wird von ihr als die höchste Lust empfunden.* Ist nun nach und nach immer mehr Häßliches und Gemeines in sie eingezogen und zur psychischen Substanz geworden: so wird dieses so lange das herrschende und angebetete Princip sein, bis ihm ein mächtigeres Edle gegenübertritt. Bedenken wir dieß wohl, damit wir nicht Unkraut statt Waizen pflanzen; denn auch jenes kann zu hohem Leben und zu starker Macht emporwuchern. Also dann erst, wenn das *Seelensein* des Kindes durch wahrhaft Schönes und Erhabenes *verklärt* worden und dem Häßlichen und Gemeinen der Boden im jungen Gemüthe entzogen ist: dann erst darf der Zögling auch Niedriges anschauen, um es vom Edlen zu sichten, um es beurtheilen, richten und verachten zu lernen.

Zweiter Abschnitt.

Aesthetische Jugendbildung durch Unterricht.

I.

Allgemeine Stellung des Unterrichtes zur ästhetischen Jugendbildung.

§. 100.

Wenn wir im Folgenden versuchen werden, die ästhetischen Bildungsmomente des Unterrichtes hervorzuheben und zu zeigen, wie der Unterricht auch die Schönheit der jugendlichen Gemüther zu fördern habe: so verwahren wir uns im Voraus gegen den Einwurf, daß wir der Oberflächlichkeit und Verflachung des Unterrichtes das Wort sprächen und die intellectuelle Bildungskraft desselben mißachteten. Wir fordern vielmehr, daß der Schüler sich vollständig in seinen Gegenstand vertiefe und hineinarbeite und sich den Mühen unterziehe, die an rechtes Lernen geknüpft sind. Dieß ist allerdings im höchsten Maße nur von solchen Knaben zu verlangen, die sich einst den Wissenschaften widmen sollen. Indessen darf auch nicht ein Schüler seine Geistesbildung als eine Tändelei betrachten: sonst kann ein erfreuliches Ziel nicht erreicht werden. „Wenn man haben will, sagt Schiller, daß ein Geschäft gut besorgt werde, so mag man sich ja hüten, es als ein Spiel anzukündigen.“ Ernst und Strenge darf niemals aus der Wissenschaft weichen. Und deßhalb mag der Lehrer sich auch hüten, allenthalben nach einem schönen Vortrag zu haschen. Er darf auf dem Lehrstuhl, namentlich in höheren Bildungsanstalten, eben so wenig vorherrschend sein, als im gesellschaftlichen Leben die strenge Schulsprache. Wir müssen es daher tadeln, wenn man im mündlichen Vortrage, oder auch in Jugendschriften, rein wissenschaftliche Materien in angenehme Umkleidungen hüllt und hierdurch an die Stelle ernster Thätigkeit tändelnde Passivität setzt. Gerade darin liegt ein gut Theil der ästhetischen Bildungskraft der Wissenschaften, daß sie ihre wahren Jünger zu reger Thätigkeit anspannen, ihre Kräfte steigern, in Schwung versetzen und ihnen hierdurch die Schönheit des Intellectuellen zur Empfindung bringen. Hierauf wird der Lehrer stets ein Hauptaugenmerk zu richten haben.

§. 101.

Allein der allgemeine Jugendunterricht hat zunächst nicht den Zweck, die Kinder zu Gelehrten zu machen; sondern Menschen zu bilden ist die allgemeinste und erste Aufgabe nicht blos des Hauses, sondern auch der Schule. Und deßhalb beschränkt sich die Wirksamkeit des Lehrers nicht allein darauf, abstracte Begriffe in seine Schüler zu legen. Sondern mit lebendiger Energie soll er den

ganzen Menschen erfassen, Verstand und Wille und Gefühl zugleich bilden. Deßhalb darf auch die Lehrform keine allzu abstracte, durchaus keine todte sein; deßhalb haben wir im Unterrichte auch die sich darbietenden ästhetischen Elemente sorglich zu benutzen; deßhalb soll der Schüler angeleitet werden, das, was er lebendig ergriffen hat, innerlich weiter zu gestalten und auch äußerlich darzustellen; deßhalb soll beim Unterrichte in der Religion und Moral, in den Sprachen, in der Geschichte und, so weit möglich, auch bei der Unterweisung in der Mathematik und den Realien auch die Cultur des Schönen und Erhabenen im Schüler billige Rücksicht finden; deßhalb sind endlich auch gewisse Kunstfertigkeiten in den allgemeinen Jugendunterricht zu ziehen, nicht etwa um die Kinder zu Künstlern, sondern um sie zu Menschen zu bilden.

Nach diesen Erörterungen wird man im Folgenden nicht eine allgemeine Anweisung über die Behandlung der verschiedenen Disciplinen erwarten, sondern wir haben hier nur die Frage zu beantworten, in wie fern und auf welche Weise der Unterricht auch die ästhetische Bildung der Jugend fördern könne.

II.

Unterricht in der Religion und Moral.

§. 102.

Das Moralische und Religiöse ist, wie wir §. 42 f. gezeigt haben, seinem Grundwesen nach ästhetischer Natur. Und zwar trägt es diesen Charakter in vorzüglicher Reinheit und Fülle in sich. Ungetrübt von allem Stofflichen steigert es das ganze Seelensein zur verklärtesten, höchsten Wonne und giebt ihm eine so hehre Erweiterung, wie nichts Anderes. So leuchtet denn ein, daß die möglichst vollkommene moralische und religiöse Seelenstimmung in gewissem Sinne die Spitze aller ästhetischen Bildung ist. Obwohl nun Religion und Moral sowohl nach ihrer Entstehung, als auch nach ihrem Einflusse auf den Menschen grundwesentlich von einander verschieden sind, indem jene in Ahnungen eines Göttlichen besteht, die dem Gemüthe, der Wandelbarkeit alles Irdischen gegenüber, Trost und Haltung gewähren, das Moralische dagegen in lebendigen Werthempfindungen wurzelt, die dem Wollen und Handeln ihre Richtung anweisen: so stehen doch die bezeichneten beiden Entwickelungsformen mit einander im engsten Zusammenhange. Denn einerseits ist der moralische Standpunct eines Menschen maßgebend für die Gestalt, welche Gott in seinem Vorstellen und Empfinden gewinnt, und andererseits ist das Bild der Gottheit jedem Menschen das

höchste Muster seines Wollens und Handelns. Diesen Zusammenhang zwischen Glauben und Sittlichkeit darf der Unterricht nie unberücksichtigt lassen. Sonst würden die Schwierigkeiten noch vermehrt werden, auf welche er ohnehin in Betreff des Religiösen und Moralischen stößt. Dieses wurzelt nämlich, wie alles Aesthetische überhaupt, in lebendigen Empfindungen, in Ahnungen eines Jenseitigen, Göttlichen und in unmittelbaren Gefühlen des Werthes der Dinge. Wenn nun der Unterricht dieses Elementarische nicht schon in gewissem Maße im Schüler vorfindet, oder doch herbeizuführen vermag, so kann er, als solcher, für die innerliche religiöse und moralische Bildung desselben äußerst wenig thun. Denn aller Unterricht bewegt sich wesentlich in Vorstellungen. Hierzu kommt noch eine andere Schwierigkeit. Das Moralische und noch mehr das Religiöse stehen, den verklärtesten Formen nach, in einer Höhe, die für kindliche Gemüther unerreichbar ist. Die höchsten sittlichen Ideale, die erhabenen Glaubensgebilde der Ewigkeit, der Unsterblichkeit, der Vorsehung Gottes, der Welterlösung u. s. w. sind dem Kinde in seinem beschränkten Seelensein noch nicht Bedürfniß und für dasselbe noch nicht erfaßbar.

Um so nothwendiger ist es, Alles zusammenzunehmen, was dem hochwichtigen Zwecke förderlich sein kann.

§. 103.

Wenn nun aber ächte Religiosität und Moralität in innerlicher, lebensvoller und erhebender Stimmung der Seele, nicht aber in kaltem und todtem Begriffswesen besteht, und wenn das Kind auch nichts Erhebliches von letzterer Art mit in die Schule bringt, wohl aber im Hause, unter Spielgenossen, in der Kirche, in der Natur schon Eindrücke lebensvoller, hundertfältiger Art empfangen hat von treuer Vater- und Muttersorge, von frommen Religionsübungen, von Freundschaft, Dienstfertigkeit, Rechtlichkeit und Wohlwollen, von Freuden und Leiden, die unerwartet, von keinem Menschen berechnet, eine höhere Macht gesendet, von dem Segen den Baum und Feld, die ganze Schöpfung so reichlich ausspendet, von den gewaltigen Stürmen und Donnern, die in keines Menschen Hand stehen und eben deßhalb auf eine höhere Macht hinweisen: so können wir nicht mehr im Zweifel sein, wie wir den Unterricht in der Religion und Moral zu betrachten und zu betreiben haben. Als eine ästhetische Gemüthssache, nicht als abstractes Gedanken- und todtes Gedächtnißwerk haben wir das Religiöse und Moralische in der Volksschule zu behandeln. Wir sollen den Kindern „Milch und nicht starke Speise" geben.

Was ist nun aber den Kindern auf ihren verschiedenen Entwickelungsstufen im Religionsunterrichte zu bieten? — Ich möchte sagen: was sie schon haben. Nämlich die im Kinde thatsächlich vor-

handenen religiösen und moralischen Anschauungen, Empfindungen, Ahnungen, Stimmungen, die Bilder, welche es aus dem Natur-, gesellschaftlichen und kirchlichen Leben aufgenommen hat, die Erfahrungen, die es nach und nach an sich selbst und an Anderen macht, die Schicksale, von denen dasselbe berührt wird u. s. w. müssen die Anknüpfungspuncte für den Unterricht in den göttlichen Dingen bilden. Auch er muß auf Anschauungen gegründet werden, sonst bringt er keine Früchte.

So rufe denn der Lehrer in seinen kleinsten Schülern die Rückvorstellungen wach von Regen und Sonnenschein, vom Donnern und Blitzen, vom Wachsen und Blühen und Reifen in der Schöpfung, von dem sanften Säuseln und dem gewaltigen Sturm, von dem majestätischen Regenbogen und dem feierlichen Abendroth; er lenke auch die Blicke der Kleinen hin, auf die blühenden Bäume und die anmuthigen Gärten, welche das Schulhaus umgeben, auf die leuchtende und wärmende Sonne, welche freundlich durch die Fenster hereinlächelt u. s. w. Denn so wie das religiöse Leben kindlicher Völker von je her von diesen Naturerscheinungen ausging, die sie zu den Ahnungen eines höheren Wesens führten, das hinter ihnen wohnt und sich in ihnen abspiegelt: so finden auch kindliche Individuen für den religiösen Glauben den ersten Stützpunct in den Werken der Schöpfung. Der Lehrer traue in dieser Beziehung seinen Schülern nicht zu wenig zu. Die Kleinen wissen ja schon vor ihrem Eintritte in die Schule, daß es der liebe Gott ist, der am blauen Himmel die Sonne scheinen läßt, von oben den Regen herabschickt, die Früchte wachsen läßt u. s. w. Dazu hat das Kind eine lebendige Anschauung von den Lebensverhältnissen, die zwischen ihm und seinen Eltern stattfinden, und die es nun leicht auf den liebenden Weltenvater, der allen Wesen Dasein, Leben und Freude giebt, und auf die Menschen, die ihm wie fromme Kinder gehorchen sollen, übertragen lernt.

§. 104.

Mit Benutzung von alle diesem wähle sich der Lehrer zum Erzählen für seine Kleinen eine Reihe kurzer biblischer Geschichten aus, in denen eine einfach-kindliche Anschauungs- und Empfindungsweise waltend ist. Für das erste Alter möchte in dieser Hinsicht aus dem alten Testamente eine größere Zahl zu empfehlen sein, als aus dem neuen. Denn in die schlichten patriarchalischen Zustände versetzt sich das Kind leichter, als unter die raffinirten Schriftgelehrten und Pharisäer. Sollte aber ein sinniger, kindlicher Lehrer aus der Schöpfungsgeschichte, den Bildern aus dem Paradiesleben, von Kain und Abel, von Noah, von Abraham, der seinen Sohn opfern will, von Esau und Jacob, von Joseph, Moses, von der Geburt des Christkindes und den Weisen aus dem Morgenlande, von der Rettung Jesu vor dem Herodes, von Jesu, dem göttlichen Kinderfreunde u. s. w. nicht schon sechsjährigen Kindern viel Faß-

liches und Bildendes zu bieten vermögen? — Dabei lege man besondern Werth auf die Aussprüche der biblischen Personen, z. B. „Lieber, laß nicht Zank sein“ u. s. w., „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun“ u. s. w., „Siehe, ich bin des Herrn Magd“ u. dgl. m. Dieß sind goldene Worte, die uns in das innerste Heiligthum frommer und sittlich-schöner Seelen blicken lassen. Man gebe deßhalb solche Aussprüche den Kleinen wörtlich und ohne Zuthat und lasse sie dem Gedächtnisse einprägen. Und an anderen Sprüchen und Verschen in demselben kindlichen Gefühlstone fehlt es ja auch nicht. Der Lehrer nehme sie hinzu. Die Kinder werden ihn verstehen, wenn er nach der einfachen Erzählung von der Weltschöpfung ihnen sagt: „Ein jegliches Haus wird von Jemand bereitet, der aber Alles bereitet ist Gott;“ wenn er mit Hinweisung auf den milden Sonnenschein, der durch die Fenster herein zu den Kleinen schimmert, ihnen vorspricht: „Wie die Sonne freundlich lacht: Wie sie's warm und fruchtbar macht! Der sie schuf muß gern erfreun, muß ein lieber Vater sein!“ —

Ist dann das innerliche religiöse und sittliche Leben, die göttliche Kraft in den Kleinen mächtiger geworden, hat sich ihr ganzer Gesichtskreis erweitert, ihre Seele erwärmt: so biete man ihnen allmälig mehr, aber immer von derselben lebensvollen Art. Die begründeten Stimmungsgebilde sollen nach und nach einen größeren Umfang, eine reichere Fülle erlangen und mit anderen in Verbindung gesetzt werden. Die biblischen Geschichten werden also in den höheren Schulklassen zur Geschichte, in der sich die göttliche Vorsehung in ihrem ununterbrochenen Walten abspiegelt. Die schönsten dichterischen Stellen der heiligen Schrift werden beim Bibellesen besonders berücksichtiget. Viele Psalmen, Stellen aus dem Hiob, den Propheten und einigen Apokryphen, die Gleichnisse und die Bergpredigt Jesu u. s. w. sind ja herrliche Blüthen ästhetisch-religiöser Naturauffassung, frommer Gottergebenheit, freier Erhebung in eine bessere Welt, sittlich-reiner Gesinnung. Welchen köstlichen Schatz kann der Lehrer seinen Schülern nur in den sinnigen Parabeln Jesu bieten! Indem in ihnen den jungen Seelen die irdischen und sichtbaren Dinge als Wiederschein und Abbilder des Ueberirdischen und Unsichtbaren vorgeführt und so zu den idealen Gebilden, die im Gemüthe walten, Nebenvorstellungen von gleichem Empfindungstone, von gleicher Stimmung geweckt werden, erlangen jene eine größere Ausdehnung, Innigkeit und Tiefe. Darum lasset uns die köstlichen Perlen des heiligen Bibelbuches in unseren Schulen recht benutzen!

§. 105.

Ist aber in stetem Anschlusse an die kindlichen Fassungskräfte religiöses und sittliches Leben in reicher Fülle in die Jugend gepflanzt, so wird sie auch den Lehrer verstehen, wenn er ihr die wichtigsten Elemente der christlichen Lehre in ihrer ewigen Schön-

heit vorführt. Zur tieferen Verinnerlichung und zum dauernden Festhalten derselben wird dann auch das sogenannte Auswendig- (richtiger Inwendig-) Lernen dienen. Für dasselbe biete die Schule nicht blos die Hauptstücke des Katechismus, diese überhaupt nicht zu frühzeitig, sondern auch vorzüglich religiöse Lieder, Psalmen, lebensvolle Bibelsprüche, Vorträge Jesu, namentlich seine Gleichnisse und die ewig schöne Bergpredigt, überhaupt solche Stücke, welche eine lebendige religiöse und sittliche Seelenstimmung athmen, und welche vorerst von dem Kinde mit ganzem Gemüthe erfaßt und ihm lieb geworden sind. Auf Vollständigkeit und genauen Zusammenhang, auf sorgfältige Darstellung der Unterscheidungslehren, auch des Einzelsten und minder Wichtigen mag die Volksschule in Gottes Namen verzichten. Was hiervon den jungen Christen noth thut, überlasse man dem Confirmanden-Unterrichte und der Predigt. Gebt nur erst wahre, ächte, lebendige, tief innerliche Religion und Sittlichkeit in die Jugend hinein, ehe ihr derselben die Religionslehre und die Sittenlehre vorführt. Das abstract-Systematische derselben gehört nicht in den Jugendunterricht, selbst nicht in höhere Lehranstalten. Auch in ihnen ist die ästhetische Auffassung des Religiösen und Sittlichen die Hauptsache. Als ein unübertreffliches Schöne und Erhabene muß es den jungen Menschen zur innerlichsten Empfindung gebracht und zu einem Grundbestandtheil ihres Seelenseins gemacht werden. Den eigentlichen Unterschied zwischen dem Religionsunterrichte in der Volks- und dem in höheren Schulen möchte ich darein gesetzt wissen, daß in jenen mehr das religiös- und sittlich-Schöne, in diesen mehr das religiös- und sittlich-Erhabene den Schülern vorzuführen und in ihnen zu begründen ist. Für das Bild des liebenden Weltenvaters, die Schönheit inniger Gottergebenheit und Bruderliebe haben schon die Unmündigen ein offenes Auge und ein warmes Gemüth; aber die ganze Erhabenheit der Geistigkeit, Weisheit, Ewigkeit, Unveränderlichkeit, Unbegreiflichkeit des höchsten Wesens, der Welten umfassenden Vorsehung, des Planes zur Erlösung der Menschheit, der Unsterblichkeit, der höchsten sittlichen Ideale, wie sie an Christo und der Gottheit selbst erscheinen, kann von Kindern mit noch sehr beschränktem Seelensein, mit noch nie gestörter Lust am irdischen Leben, mit noch starker Anhänglichkeit an das unmittelbar vor Augen Liegende, Gegenwärtige nur schwach und vorübergehend geahnet werden. Und die höheren Schulen werden genug zu thun haben, wenn sie mit Benutzung der reicheren Erfahrung, des längeren sittlichen und religiösen Lebens, der gründlicheren Natur-, Welt- und Völkerkenntniß der Zöglinge denselben das Erhabene in der Religion und Moral in seiner ganzen Erhabenheit zum Bewußtsein bringen wollen. Zu dürren, abstracten, künstlich ausgebauten Lehrgebäuden wird dann nicht allzuviel Zeit übrig bleiben. Das eigentlich Systematische mag also denen überlassen bleiben, welche die Theologie zu ihrer Lebensaufgabe machen

wollen. Die Lehrer an eigentlichen Schulen aber mögen sich Christum zum Muster nehmen und von ihm lernen, daß das System nicht das Erste und nicht die Hauptsache ist.

§. 106.

Hat es also der Unterricht in der Religion und Moral mit einem Aesthetischen zu thun, so wird er sie auch in einer dem entsprechenden Weise behandeln müssen. Der Lehrer wird nicht leicht fehlen, wenn er recht versteht und immer bedenkt was Christus in den Worten ausspricht: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch." Eine Gemüthsangelegenheit, innerlichste Stimmung soll dem Menschen das Religiöse und Moralische werden. Schöne Seelen soll der Lehrer durch sie bilden. Zu diesem Behufe soll er vor Allem unwandelbare moralische und religiöse Anschauungen, lebensvolle Bilder vor die Phantasie führen. In ihnen sollen die Kinder das Gute lieben, das Böse verabscheuen, dieses von jenem unterscheiden, mit den Fröhlichen sich freuen, mit den Traurigen trauern, die weise und liebende Vorsehung, die vergeltende Gottheit ahnen und sich in eine höhere Welt versetzen lernen. In höheren Schulen werden Einzelne auch religiöse Dichtungen produciren. Klopstock hat bereits in Schulpforte von seinem Messias Manches vorgebildet.

Soll aber der Unterricht diesen segensreichen Erfolg haben, so muß er außer der wahren Natur seines Gegenstandes auch die des Kindes immer berücksichtigen. Man fange also nicht damit an, es aus seinen blumigen, lebensgrünen, sinnlichen Träumen zu reißen. Als Thorheit vermeide man insonderheit Anfangs naturwissenschaftliche Erklärungen. Man lasse doch den Kleinen die Vorstellung, daß der leibhaftige Gott in allen einzelnen Dingen thätig sei und wie Vater und Mutter seine Dinge beschicke. Man zerpflücke nicht mit kalter Hand die lebenswarmen Anschauungen und Phantasien, welche das Kind im heiligen Gotteshause, wo die Menschen sich dem unsichtbaren Wesen nahen, gebildet hat. Man lasse es bei dem beseligenden Glauben, daß das Christkindlein selbst die Weihnachtsgaben bringe. Die „nackte Wahrheit" klärt noch zeitig genug die Vorstellungen auf, wenn die in ahnungsvolles Geheimniß gehüllten Traumgestalten das kindliche Gemüth erwärmt haben. Man zerstöre also nicht das Paradiesgärtlein, welches die Phantasie auch dem Kinde des Bettlers bereitet. Auch das Wunderbare, wenn es nur von Aberglauben rein gehalten wird, hat im Religionsunterrichte seine Berechtigung. Der Lehrer soll nicht mit seiner Weisheit prahlen wollen und sich dünken, er stehe über diesem erhaben. Und wenn er dergleichen für sich nicht zu brauchen meint, so lasse er doch dem Kinde, was kindlich ist. Im Religionsunterrichte zeugt überhaupt das viele Erklären nur von der Geschmacklosigkeit des Lehrers. Und wer kann denn sagen, daß er in religiösen Dingen ein eigentliches Verständniß besitze? — Eben deshalb wirken sie ja

so mächtig auf menschliche Gemüther, weil sie nur eine incommensurable, objectiv unbestimmte Stimmung auf dieselben ausüben.

§. 107.

Der kindliche Stoff des Religiösen und Sittlichen werde nun auch in ächt kindlicher Weise, mit kindlichem Tone, in kindlicher Sprache behandelt. Eben deßhalb unterlasse man geschraubte Auslegungen, zu vieles schulgemäßes Katechisiren, wodurch man das Natürliche verwischt, das Anschauliche und Lebendige schwächt. Laßt uns beim Religionsunterrichte recht sehr behutsam sein: es ist von der entscheidendsten Wichtigkeit. Was wir mit richtigem Verständnisse in die zarte, empfängliche Kindesseele pflanzen, wird sich einst mannigfach gestalten und herrlich entfalten, in der Stunde der Versuchung ein rettender Engel werden und unter Thränen frisch und freudig grünen. Wollen wir von unserem Unterrichte so herrliche Früchte hoffen, so müssen wir bei demselben immer auf das Leben des Kindes die Anwendung machen. Die Schriftworte, die Religionslehren müssen aufklärend, regelnd, tröstend über das Wahrheit suchende, schwache, irrende, oft auch gebeugte Kind ausgegossen werden. Es soll ferner seine Verhältnisse und Umstände, seine Neigungen und Empfindungen mit denen der biblischen Personen vergleichen und so wie die besten unter ihnen mit Gott in ein kindliches Verhältniß treten. — Und die moralische Beurtheilung der vorgeführten Menschen werde nicht in salbungsvollen, selbstständigen Reden, sondern in und mit der Geschichte selbst gegeben. Das stolze Laster werde gestürzt, die unterdrückte Tugend erhoben — in unmittelbarem Verlaufe der Begebenheiten. Nur immer die Geschichte frommer Menschen und die Ausflüsse ihrer Gemüther selbst! — Sodann berücksichtige der Religionsunterricht bedeutende Vorkommnisse und Ereignisse freudiger und betrübender Art, reiche Ernte, Friedensschlüsse, vaterländische Feste u. s. w., Feuer- und Wassersnoth, Mißwachs, u. dgl. m.; ferner die kirchlichen Feste, welche herannahen, oder kürzlich gefeiert worden sind, folglich den Schülern lebendig vorschweben. Man stelle also etwa vor Weihnachten die menschlichen Zustände und die Erlösungsbedürftigkeit der Völker vor der Erscheinung Christi dar und betrachte dann mit den Kindern die liebliche Erzählung von der Geburt des Weltheilandes; vor Ostern führe man die Kinder hin nach Gethsemane, wo der Erhabene kämpft, in den Palast des Hohenpriesters, wo der Unschuldige gemißhandelt, verurtheilt und — verleugnet wird, unter das Kreuz, an dem der Göttliche für die Menschheit leidet. Und darauf ergehe dann die frohe Osterbotschaft an das Kind: „Er ist nicht hier; er ist auferstanden!“ — Auch die Jahreszeiten lassen sich im Religionsunterrichte mit Segen berücksichtigen. Oder sollte nicht das frische Bild des Frühlings, der den starren Winter vertrieben hat, die Lehre von der Verklärung zu einem besseren Leben nach dem Tode und die Anschauung des reichen

Sommers und Herbstes die Vorstellung des ewig reichen Gottes beleben? —

§. 108.

Und wenn nun auch noch der Lehrer selbst mit Wärme, Sammlung und Erhebung in die Schule tritt und seinen Religionsunterricht aus einem religiösen Gemüthe und aus sittlicher Gesinnung fließen läßt: so wird derselbe gewiß tief eindringen in das innerste Seelensein der Schüler. Und damit dieses tiefe Eindringen nicht gestört werde, beseitige der Lehrer insbesondere während der Religionsstunde alles Zerstreuende, namentlich unterlasse er alle Strafen. Gehört denn nicht eine gänzliche Verkennung und Mißachtung des Wesens der Religion dazu, um bei dem Unterrichte in derselben den Stock in Bewegung zu setzen? Wie verträgt sich das Prügeln mit dem, was durch und durch Liebe ist? —

Passend vorbereitet werden Schüler und Lehrer auf die einzelnen Religionsstunden durch das Gebet. Es sei kurz, kindlich-einfach, Ausdruck innerlicher Stimmung. Auch in Bezug auf dieses sorge man nicht zu ängstlich für das Verstehen. Die heilige Stille, die andächtige Haltung, das verklärte Aufblicken zur Gottheit, also der eigentliche Act des Gebetes mehr als der Inhalt desselben wird die Kinder in weihevolle Stimmung versetzen. — Aus diesen Betrachtungen ist einleuchtend, wie viel dem Unterrichte in der Religion und Moral förderlich werden kann. Das Kind bringt Manches in denselben mit: man muß dem Mitgebrachten nur die rechten Ziel- und Anknüpfungspuncte geben; von anderen Seiten bietet sich so manches Förderliche dar: man muß es nur benutzen. Dann wird der Religionsunterricht, wie er soll, einen ächt ästhetischen Charakter gewinnen, in frischen Gefühlen des Schönen und Erhabenen in eine höhere Welt, zu verklärendem Ahnen und Schauen führen, die sittlichen Ideale in die Jugend pflanzen, das Niedrige und Böse unerregt erhalten und durch das Höhere und Bessere bekämpfen.

Und mußten wir uns auch von vorne herein gestehen, daß diesem Unterrichtszweige bedeutende Schwierigkeiten im Wege stehen: so haben wir doch aus unseren Betrachtungen die Ueberzeugung gewonnen, daß er ein bedeutungsvolles Mittel ist, veredelnd in die Menschheit hineinzuwirken. Uebt doch die Religion schon auf die rohesten Gemüther ihre auch ästhetisch bildende Gewalt aus! So bemerkt Niemeyer: „In Grönland unterscheiden sich die, welche durch die Missionarien Unterricht in der Religion bekommen haben, auch dadurch, daß sie aus dem schrecklichen Schmuz ihrer gewohnten, fast thierischen Lebensweise in einen Zustand der Reinlichkeit übergehen.“ Sollte nun nicht unter cultivirten Völkern die Religion ein wirksames Mittel werden können, wahre Seelenschönheit zu fördern? —

III.

Unterricht in den Sprachen.

§. 109.

Sofern der Sprachunterricht sich streng in der ihm angewiesenen Sphäre bewegt, zu ihm nichts außerhalb derselben Liegendes hinzukommt, und man nicht in Anschlag bringt, zu wie ausgedehnten und umfassenden ästhetischen Auffassungs- und Productionsthätigkeiten derselbe schließlich befähigt, ist unstreitig die intellectuelle Förderung des Schülers das schätzbarste Werk seiner bildenden Kraft. Denn wenn der wesentlichste Zielpunct dieses Unterrichtszweiges darin liegt, im Schüler feste Verbindungen zwischen Zeichen und Bezeichnetem, zwischen hörbaren und sichtbaren Worten, deren Formen und Stellungen einerseits und den entsprechenden Vorstellungen, Gefühlen und Begehrungen, dem psychischen Realen andererseits zu knüpfen; wenn es hierbei folglich darauf ankommt, nicht nur die Sprache selbst als ein Aeußerliches, als eine Anzahl von Lauten und Buchstaben, deren Zusammensetzung zu Silben und Wörtern, die Formen und Verhältnisse der letzteren, sondern auch die Combinationen und Producte aus den psychischen Elementen, welche eben durch die Sprache ihren bestimmten Ausdruck finden, correct und klar und vollständig zu erfassen und hierdurch die Fähigkeit zu gewinnen, das Innere richtig auszudrücken: so handelt es sich ja eben im Grunde um Vorstellungs- und Begriffsentwickelungen, um eine Materie von abstracter Art, welche zugleich der formalen Bildung sehr förderlich werden kann. Das logische Element ist also im strikten Sprachunterrichte das vorherrschendste, und dieß giebt nun auch der psychischen Entwickelung des Schülers am entschiedensten und zwingendsten die Richtung auf das Logische. Hiermit ist dann zugleich dem Aesthetischen, als oberstem Momente im Sprachunterrichte der erste Rang genommen. Und in der That finden wir auch an Philologen von Fach, die sich ihrer Wissenschaft, mit Verzichtleistung auf alles in einiger Entfernung von ihr Abliegende, völlig ergeben haben, in der Regel eine auffällige Kälte und Trockenheit, einen sehr merkbaren Mangel an Wärme und Innigkeit ihres ganzen Seelenseins; das Abstracte ist bei ihnen vorherrschend.

§. 110.

Indessen läßt sich auch dem Sprachunterrichte gar wohl eine ästhetische Seite abgewinnen — und zwar zunächst schon um seines eben angedeuteten Grundcharakters willen. Vermöge dessen lenkt er nämlich umfassender als jeder andere Unterrichtszweig den Schüler in seine Innenwelt hinein. Der Sprachunterricht soll denselben zu unmittelbaren Anschauungen und Auffassungen der psychischen Bildungs- und Entwickelungsformen führen, welche auf Grund der allgemeinen Seelengesetze und der wirklichen Sachlage der äußeren

Dinge mit Nothwendigkeit in jedem gesunden Individuum, wie im Großen in jeder Nation entstehen, und welche in allen Sprachen in der Hauptsache übereinstimmend abgespiegelt sind. Man nehme etwa die psychischen Formen des Vorstellens von Dingen, Thätigkeiten, Eigenschaften, von Wirklichkeit, Möglichkeit, Nothwendigkeit, Wahrscheinlichkeit, Gewißheit, Bejahung, Verneinung u. s. w., des Fühlens und Begehrens, wie es sich in den Interjectionen, dem Optative, Imperative u. s. w. ausspricht u. dgl. m. Ist nun freilich das Seelensein eines Sprachschülers sehr beschränkt und ohne Schwung und Leben: so wird der Unterricht durch alles Hineinversetzen desselben in seine Innenwelt nicht viel erreichen; denn dann wird die Thätigkeit des jungen Menschen vorzugsweise auf rein Aeußerliches und auf mechanisches Aneignen desselben gerichtet sein; der Sprachunterricht wird die wahrhaft innerliche Bildung des Schülers nicht fördern, vielmehr dem jugendlichen Geiste das Gepräge einer mehr oder weniger ausgedehnten Starrheit aufdrücken. — Es ist in der That höchst interessant, auch hier wieder eine Mahnung zu finden, dem heranwachsenden Menschen vor Allem durch unmittelbare Affection zu einem möglichst reichen und vielgestaltigen Fond elementarischer psychischer Entwickelungen zu verhelfen. Sorgen wir aber vorerst, wie für angemessenen Reichthum elementarischer Entwickelungen überhaupt, so insbesondere in der oben bezeichneten Weise für den nöthigen Grad ästhetischer Bildung, für Belebung und Kräftigung, für tief empfundene Stimmungen der kindlichen Seele, so wird ein guter Sprachunterricht sicher auch in ästhetischer Hinsicht herrliche Früchte bringen. Also immer wieder sagt uns eine aufmerksame psychologische Betrachtung: Eile mit Weile! Keine unnatürliche Verfrühung! Folgen wir aber dieser Mahnung, und sorgen wir vor und fortwährend noch neben dem Sprachunterrichte für Belebung, Kräftigung und Bereicherung der jugendlichen Seelen: so wird man dem Schüler durch Hineinlenkung in die Innenwelt ein Geistiges vorführen, das kraft seines regen Lebens, seiner Vielgestaltigkeit und Fülle, seiner Macht, seiner Abgeklärtheit und Reinheit vom Stofflichen — seiner Ausdehnung über alle Nationen, über die ganze unabsehbare Menschheit eine lebendige und erhabene Seelenstimmung bewirkt. Also vor Allem die Schönheit und Erhabenheit des Intellectuellen kann und soll der Sprachunterricht im Schüler zur lebensvollsten und ausgedehntesten Empfindung bringen. Und dieß ist in ästhetischer Hinsicht von der höchsten Bedeutung. Es kommt ja doch zuletzt alles Aesthetische auf eine tiefe Empfindung eines hinter und über dem Sinnlichen liegenden Geistigen, Idealen hinaus. Ein solches kann eben der Sprachunterricht in völliger Reinheit bieten, und er kann hierdurch die jungen Seelen bewahren, alle Lust ausschließlich in unmittelbar frischen, sinnlichen Affectionen zu suchen, auf solche vielleicht ein starkes Begehren zu richten und kann sie dem gegenüber

zu einem innerlichen, idealen, sich selbst genügenden, in geläuterten Rückgebilden bestehenden Leben führen.

§. 111.

Je mehr der Sprachunterricht dieses Ziel erreicht, desto mehr macht er den Schüler zugleich geschickt, mittelst der Sprache (Vorträge, Gespräche, Werke der Literatur) directe Einwirkungen höher gebildeter Geister und hiermit eine immer höhere Bildung zu erhalten. Und unter den mannigfachen Förderungen, welche Geister von Geistern durch die Sprache empfangen, sind die ästhetischen nicht die unbedeutendsten. Würde wohl irgend ein Individuum, wäre es auch mit den glänzendsten Anlagen ausgerüstet, während seines kurzen irdischen Daseins von selbst auf alle die geläuterten Combinationen und Gebilde der Phantasie und Empfindung kommen, welche uns in Reden, poetischen Werken u. s. w. entgegentreten? — Die Sprachbildung allein ist das Mittel, vermöge welches der junge Mensch auf die Höhe der gegenwärtigen Cultur gelangen kann, welche ein Werk von Jahrtausenden und vielen Nationen ist. Und dazu wohnt nicht Jedem die Kraft und Lebendigkeit inne, um ohne Erregung durch fremde Geistesstrahlungen nur zu den einfachsten ästhetischen Gebilden gelangen zu können. Mittelst der Sprache aber können wir dem jungen Menschen mannigfaltige Combinationen ästhetischer Elemente darbieten, oder doch in ihm beschleunigen.

§. 112.

Was nun insbesondere die Muttersprache betrifft, so ist sie bekanntlich die einzige, welche in eigentlichen Volksschulen mit einiger Sorgfalt gepflegt werden kann. Und da hat nun der Lehrer vor Allem sein Augenmerk darauf zu richten, daß die Schüler dieselbe rein, richtig, wohllautend sprechen lernen, daß alles Polternde, Rohe, alle gemeinen Redensarten aus derselben verschwinden, und daß den Kindern die Sprache als ein ehrwürdiges Heiligthum der ganzen Nation vorgeführt werde. Denn in wie weit es uns gelingt, aus der Sprache der uns anvertrauten Jugend das Pöbelhafte auszuscheiden, in so weit reinigen wir die letztere schon von einem an sich Häßlichen und Gemeinen; in so weit verhindern wir, daß mit niedrigen Worten zugleich niedrige Seelengebilde anklingen; in so weit läutern wir den Geschmack und geben ihm eine edlere Richtung. Zwar thun's glatte Worte nicht; aber aus einer wahrhaft edlen Sprache schließen wir mit Recht auf eine edle Empfindungsweise.

Außer dem möglichst makellosen Sprechen muß dann der Unterricht in der Volksschule auf ein ausgedehntes Verständniß der Muttersprache hinzielen. Demselben muß freilich, wie auch dem Vorigen, die Erziehung im engeren Sinne und der gesammte übrige Unterricht durch Förderung der psychischen Entwickelung im Allgemeinen und der durch sie begründeten Auffassungsangelegtheiten in die Hände arbeiten. Diesen Auffassungsangelegtheiten biete man

aber in eigentlichen Elementarschulen nicht ein abstractes, sorglich ausgebautes Sprachsystem dar. Ein solches würde den Schülern niederer Bildungsanstalten keine psychischen Steigerungen, keine Freude am Lernen gewähren. Sinnige Sprüche, Sprüchwörter, Kinderlieder, Erzählungen, Beschreibungen, überhaupt ansprechende und leicht faßliche Muster von ästhetischem Werthe müssen in Elementarschulen als Stoff zur Sprachbildung benutzt, sie müssen dem Schüler zu vollem Eigenthume gemacht werden, er muß sich mit seinem ganzen Seelensein in dieselben hineinversetzen, sie nachsprechen und nacherzählen, dann niederschreiben und endlich an ihnen die faßlichsten und wichtigsten Regeln abstrahiren. Es ist sehr erfreulich, daß die „Musterstücke" von Kellner und seine Methode des Sprachunterrichtes bereits in vielen Volksschulen Eingang gefunden haben. Jene sind, wie diese, voll Kraft und Leben und auch in Bezug auf die Form ächte Musterstücke. Die Kinder fühlen dieß gar bald, empfinden und bezeichnen sie selbst als schön.

Anfangs kommt es hauptsächlich darauf an, daß das Kind völlig Erfaßtes und tief Empfundenes den Mustern möglichst entsprechend reproducire. Man muß also lebendigen Stoff in dasselbe hineingeben und ihm Muster zur äußeren Darstellung desselben darbieten. Hierbei sind nach und nach auch bildliche Ausdrücke, Witz- und Gleichnißcombinationen in ihrer rhetorischen Schönheit, sinnvollen Trefflichkeit und Gewalt dem Schüler zur innerlichen Empfindung zu bringen. An dem Dargebotenen mag der Schüler zugleich seine Begriffe und Urtheile über das Aesthetische schärfen, seinen Geschmack bilden, das verschieden gestaltete Schöne und Häßliche richtig bezeichnen lernen.

§. 113.

Durch dieß Alles wird dem Seelensein des Zöglings Vielräumigkeit, Stimmungsreichthum, Concentration und Durchbildung, Schwung und selbstthätige Triebkraft gegeben und derselbe somit von dem Anfangs reproductiven Thun allmälig zum Produciren geleitet. Aber eben nur allmälig kann dieß geschehen. Wir müssen Anfangs irgend einen bestimmten Stoff von frischer Schwung- und Lebenskraft in die Schüler hineingeben, z. B. Natur- und Geschichtsbilder. Nur die äußere Darstellung des im Inneren mächtig gewordenen dürfen wir zunächst vom Kinde verlangen. Und erst wenn das Seelensein des Schülers ein reicheres geworden ist, und er außerdem nicht mehr allzu sehr mit äußeren Schwierigkeiten, mit dem Grammatischen und Orthographischen zu kämpfen und also seine Darstellungsweise nicht mehr allzu ängstlich zu überwachen hat, wodurch das selbstthätige Schaffen beschränkt, schwerfällig, unsicher und gelähmt werden würde, kann man ihm Aufgaben zu freieren Arbeiten geben. Dabei sei man immer darauf bedacht, daß der Schüler mit Lust und Liebe producire; daß die Freiheit seiner Productivität

ht beschränkt, derselben kein Zwang angethan werde. Deßhalb verlange in niemals Darstellungen eines Innerlichen, das aller Wahrscheinlich-t nach gar nicht, oder doch nicht in der nöthigen Fülle und Schwung-stigkeit im Zöglinge begründet ist. Man muß immer mit ziem-her Gewißheit annehmen können, daß der Schüler zu einer Arbeit en sein eigenes Innere nehme. Deßhalb ist es rathsam, ihm zweifelhaften Fällen unter mehreren Aufgaben freie Wahl zu sen; er wird's wohl am besten fühlen, was mächtig und lebens-ll in ihm sich regt und nach weiteren Umbildungen, zu neuen estaltungen strebt. Man kann ja als Stoff zu weiterer Durch-dung, Gestaltung und äußerer Darstellung auch das benutzen, is der Unterricht in anderen Gegenständen im Schüler in reicher ille und selbstthätiger Triebkraft begründet hat, z. B. Bilder großer schichtlicher Personen, bedeutungsvoller Ereignisse, ergreifender Na-erscheinungen, majestätischer Flüsse als Gleichnisse des mensch-jen Lebens, aufragender Berge als Symbole menschlichen Empor-ebens u. s. w.

Und der eben gestellten Anforderung gemäß darf nun auch die eurtheilung der Productionen des Sprachschülers den schwachen d ängstlichen nicht niederschlagen: sie muß ihn vielmehr erfrischen d zum Bessern kräftigen und anleiten; den stärkeren und muthigen rf sie nicht übermüthig und leichtsinnig machen, sie muß ihm immer ch ein Höheres zeigen.

Ueberhaupt muß der Lehrer (in Elementarschulen wenigstens) mer bedenken, daß er die Schüler weniger auf eine bedeutende he führen kann, als ihnen Lust und Trieb ertheilen soll, nach emporzustreben. Um dieses Emporstreben nicht zu hemmen, darf n nicht ohne Noth Unlustempfindungen an die productiven ätigkeiten des Schülers anknüpfen. Man wird deßhalb außer n Bemerkten, so weit man nur vermag, die Tageszeit, aber auch Stimmungen, den Gesundheitszustand, die Schicksale der Zög-ge u. s. w. berücksichtigen müssen. Manche höhere Schulen be-jen in dieser Hinsicht einen argen Fehler, indem sie von ihren hülern verlangen, ohne Umstände an bestimmten Stunden, in be-amten Zimmern, unter allerlei Störungen Verse zu machen, oder e deutsche Ausarbeitungen zu liefern. Der Gewinn an äußerer rachbildung möchte hierbei in der Regel durch andere Verluste r merklich aufgewogen werden.

§. 114.

Was ferner größere Werke der deutschen Literatur im Ver-tnisse zur Productivität der Schüler betrifft, so dürfen dieselben chaus nicht zu früh vorgeführt werden. Sonst würde durch unmittelbare Empfindung des Gewichtes der Vorzüge großer eisterwerke die jugendliche Schwung- und Lebenskraft erdrückt den. Denn wie die Perioden der Abspannung in der Ge-chte der Literatur hauptsächlich mit dadurch herbeigeführt wer-

den, daß ausgezeichnete Werke hoher Geister die vor der Lectüre derselben noch wenig Erstarkten abschrecken, sich ebenfalls zu versuchen, oder dieselben zu frühzeitig zum Produciren anreizen: so wirkt auch auf die Productivität von Individuen eine allzu frühe Anschauung großer Muster entweder lähmend, oder in der Weise verderblich, daß lebendige Seelen durch sie verlockt werden, sich in Productionen zu versuchen, bevor sie noch die gehörige innerliche Durchbildung erlangt haben. Und die Früchte können dann nur unreife sein, die bald welk und schmacklos werden. Man gebe also der Jugend nicht gleich von Allem zu kosten. In Elementarschulen verbietet sich dieß von selbst; aber auch höhere Lehranstalten müssen hierin Maß halten. Nur allmälig, in genauem Anschlusse an die erreichte Entwickelungsstufe des Schülers biete man ihm Höheres; dann wird es auch gelingen, ihm das Schöne und Erhabene an und in dem Dargebotenen fühlbar zu machen und sein Urtheil über dasselbe immermehr zu schärfen. Gegen eigentliche Stockungen des inneren Lebensstromes der Schüler wird allerdings eine „Phantasiekur" durch kraft- und lebensvolle poetische Werke oft recht heilsam werden.

Neben schriftlichen Ausarbeitungen können insbesondere in höheren Schulen auch mündliche Vorträge der Schüler für dieselben höchst bildend werden. Sie haben bei denselben Gelegenheit, das tief-Empfundene auch noch durch Mienen, Gesticulationen, Betonung u. s. w., was bei der schriftlichen Darstellung wegfällt, vollständiger und unmittelbarer auszuprägen; dem Erhabenen eine langsame, aber kräftig gesteigerte und feierliche Sprache zu leihen, das Reizende munter, rasch und in freundlichem Tone auszudrücken und so durch alle Modificationen des Aesthetischen hindurch. Nur dulde man hierbei nicht gehaltlosen Wortschwall und leere Grimassen. Innerlich muß sich's regen; dann wird es auch nicht schwer halten, dem Vortrage das dem Innern entsprechende Gepräge zu verleihen.

§. 115.

Der Unterricht in fremden Sprachen kann ebenfalls für die ästhetische Cultur der Jugend höchst förderlich werden. Indem sich nämlich in ihnen eine intellectuelle und ästhetische Anschauungsweise abspiegelt, welche in angemessener Entfernung von der in unserer Muttersprache herrschenden abliegt; indem sie ferner Productionen vorführen, welche aus einem anderen Boden hervorgewachsen und uns deßhalb fremd und neu sind: erweitern sie unseren geistigen Horizont, befreien sie uns gründlicher, als die Muttersprache von der Beschränktheit individueller Empfindungs- und Denkungsweise, von der Einseitigkeit, welche Folge jeder Isolirung ist, schaffen sie in uns eine vielseitigere Empfänglichkeit und raschere Beweglichkeit des Geistes und Gemüthes. Was der Unterricht in der Muttersprache und die in ihr verfaßten Werke der Jugend bieten, hat dieselbe Richtung mit dem, was in ihr schon angelegt ist, was also

nur weitere Ausbildung bedarf und empfängt. Fremde Sprachen dagegen leiten den jungen Menschen in neue Bahnen. Und schon die Anschauung der mannigfachen Gestaltungen der menschlichen Sprache, als Ganzes betrachtet, und doch wieder der ewig gleichen, in der menschlichen Natur prädeterminirten Grundformen, welche sich in den verschiedensten Modificationen der menschlichen Sprache wiederfinden, ist ein auch für die ästhetische Bildung bedeutungsvoller Gewinn.

Es kann im Jugendunterrichte nicht auf eigentliche philologische Gelehrsamkeit ankommen, auch nur in manchen Fällen auf eine ziemlich vollkommene Aneignung fremder Sprachen. Aber dieselben sollen ihre Bildungskräfte auf die Schüler ausüben und sie nicht nur in intellectueller, sondern auch in ästhetischer Beziehung fördern. Und hierzu sind die alten Sprachen, hauptsächlich die lateinische und griechische, mehr als die neueren geeignet. Was jene der Jugend bieten, steht in gerade angemessener Entfernung von dem, was sie bereits in der Muttersprache erworben haben. Und zudem ist die in der griechischen und lateinischen Sprache waltende Anschauungsweise einfacher, kindlicher, poetischer als die in der Mutter- und in den neuen Sprachen überhaupt abgespiegelte. In jenen herrscht eine größere und doch höchst sinnvolle Einfachheit, verbunden mit regelmäßiger Schönheit. Außerdem ist die griechische und römische Cultur in die der gegenwärtigen Nationen als bedeutendes Element eingegangen, so daß also das Studium der alten classischen Sprachen nicht blos in Hinsicht des Formellen, sondern auch des Materiellen dem in der Muttersprache Erworbenen die nöthige Ergänzung gewährt. Und wenn nur bei der Lectüre der alten Classiker neben dem Lexikalischen und Grammatischen auch das Aesthetische und Rhetorische gehörig berücksichtigt wird, so werden sie vermöge ihres naturwüchsigen, unverdorbenen, warmen Geistes auf das jugendliche Gemüth höchst erwärmend und erhebend wirken. Der Schüler ist ja eben vermöge seines Bildungsgrades genöthiget, bei den in fremden Sprachen dargestellten Weltverhältnissen, Charakteren und Situationen länger zu verweilen, sich tiefer in dieselben hineinzuempfinden und dabei zugleich den kräftigen Scharfsinn, den treffenden Witz, den lebendigen Humor der Schriftsteller lieb zu gewinnen. Aufmerksame Lectüre und sorgsame Uebersetzung der Werke der Alten verschafft dem Schüler außerdem die besten Musterformen für selbstständige Productionen in der Muttersprache. Denn die Form der sprachlichen Darstellung ist bei den Alten, ganz im Einklange mit der Culturstufe der jugendlichen Menschheit, anschaulicher, faßlicher, für die Jugend ansprechender und leichter nachzuahmen, als die der neueren Literatur. Und somit müssen die jugendlich frischen, musikalischen, originellen, schwunghaften naiven Schöpfungen der Alten in mannigfachen Beziehungen auch für die ästhetische Bildung des heranwachsenden Geschlechtes höchst fruchtbringend werden.

IV.

Unterricht in der Geschichte.

§. 116.

Es kann nicht unsere Absicht sein, die Heilsamkeit des Studiums der Geschichte völlig erschöpfend darzustellen. Dieselbe umfaßt ja die gesammte menschliche Bildung und ist eine Lehrerin und Erzieherin für jeden Menschen, der sich ihr innig hingiebt und eine Führerin in so vielen einzelnen Berufsarten, indem sie dem Philosophen, dem Rechtsgelehrten, dem Staatsmanne, dem Feldherren u. s. w. wichtige Data liefert. Es liegt uns hier nur ob, die ästhetische Bildungskraft der Geschichte anzudeuten und zu zeigen, wie sie ein Mittel werden könne, jugendliche Gemüther mit Schönem und Erhabenem zu erfüllen.

Schon oben (§. 43) nannten wir mit Schiller die Weltgeschichte „ein erhabenes Object", weil sie die Offenbarungen vorführt, in denen sich das Schöne und Erhabene im Menschenleben seit Jahrtausenden kund gethan hat; weil wir in ihr neben mannigfachen Trübungen, Verirrungen und Bedrückungen der Menschennatur doch immer und immer wieder deren Ahnen und Suchen eines Jenseitigen finden. Liebenswürdige Vorbilder der Aufopferung für Corporationen, für das Vaterland, für die Menschheit, bewunderungswürdige Geistesgrößen, über Irdisches erhabene Seelen führt uns die Geschichte in lebensvollen Gemälden vor. — Aber mehr noch: der Gesammteindruck, den sie auf uns ausübt, ist ein gewaltiger, unaussprechlicher. Auf einem riesigen Schauplatz bewegt sich das kolossale, immer noch fortdauernde welthistorische Drama. Die ganze unermeßliche Menschheit ist in dasselbe verflochten. Nationen kommen und gehen. Doch so viele ihrer auch auftreten, alle bilden nur ein einheitliches Geschlecht. Die verschiedensten Generationen reihen sich zu einer großen Kette zusammen, welche die Blitze der Geister von Jahrtausenden zu Jahrtausenden fortpflanzt. Und über diesem mannigfach bewegten und wechselvollen Treiben waltet die ewige Gottheit, die mitten in der Veränderlichkeit doch die unwandelbaren Gesetze in der Welt und der Menschennatur aufrecht erhält; vor der Nationen auftauchen und wieder verschwinden; zu der die Menschheit, Angesichts der Trägheit und Schwäche der irdischen Nemesis, der Mühseligkeit und Unvollkommenheit alles Weltlichen, umgeben von den Bildern der Verwesung, ahnend und verlangend ihre Arme ausstreckt, und von der sie eine gerechte Vergeltung, eine ewiges und verklärtes Leben hofft.

Dieß ist in flüchtigen Zügen das ästhetische Bild, das die Geschichte in ihrem wahren Jünger gewinnt; dieß sind die wesentlichsten Momente, durch welche diese Muse empfängliche Gemüther zur Schönheit und Erhabenheit verklärt.

§. 117.

Soll nun der Unterricht in der Geschichte die ästhetische Bildung der Jugend fördern, so hat er nur das Eine zu bewerkstelligen, daß das Schöne und Erhabene, welches die ganze Weltgeschichte durchklingt, wiederum mächtig und lebensvoll in die sich entfaltenden Seelen hineinklingt und hierdurch diese selbst verschönert und verklärt.

Aber in welchem Maße vermag dieß der Jugendunterricht? — Offenbar nur in einem sehr beschränkten. Dem Kinde, dem Knaben, selbst dem angehenden Jünglinge fehlen mehr oder weniger lebensvolle Anschauungen von Weltverhältnissen, Charakteren, Zuständen, Gemüthsbewegungen, Gesinnungen, welche nur eine langjährige und reiche äußere und innere Erfahrung bieten kann, und welche doch als Kräfte zur Auffassung des Aesthetischen in der Weltgeschichte mitgebracht werden müssen. Darum sagt Beneke von dem tieferen Forschen in der Weltgeschichte: „Es ist ein Studium für Männer, weniger schon für Jünglinge, am wenigsten für Kinder."

Daraus folgt nun, daß beim Geschichtsunterrichte mit der größten Behutsamkeit verfahren werden muß, damit bei demselben in negativer und positiver Hinsicht keine Verstöße begangen werden, d. h. daß man Nichts übereilt und im Voraus verdirbt, aber auch das Wenige, was der guten Sache förderlich werden kann, sorglich benutzt. Wir dürfen also im Geschichtsunterrichte dem Schüler nicht bieten, was für ihn zu hoch liegt, worein er sich nicht lebendig, mit ganzer Seele versetzen kann; sonst nehmen wir der an sich so wichtigen Materie in den Augen der Jugend ihre Hoheit und Würde und verhindern, daß sie einst tief erfaßt werde und ihre so reiche bildende Kraft ausübe. Wir müssen also geduldig warten und so lange schweigen, bis unseren Worten empfängliche Gemüther entgegenlauschen; wir müssen uns hüten des Guten zu viel zu thun und durch Uebereilung der Jugend im Voraus Widerwillen gegen das Studium der Geschichte einzuflößen.

§. 118.

Vielmehr sollen wir unseren Zöglingen hierzu Talente, Lust und Trieb verschaffen. Dieß thun wir schon, wenn wir in der oben entwickelten Weise dem Kinde reiche und edle Anschauungen gewähren, in ihm lebendige Stimmungen erzeugen, demselben insbesondere auch sinnige und kindliche Fabeln und Erzählungen vorführen und ihm in der spielenden Jugend und der Familie eine Welt im Kleinen zeigen. Durch alles dieses geben wir dem Kinde die erste Vorbereitung, Fähigkeit und Empfänglichkeit für den Unterricht in der Geschichte nach ihrer inneren, wahrhaft bildenden Seite. Die Volksschule biete dann faßliche, lebensvolle Charakterbilder aus der biblischen Geschichte, stelle dieselbe hierauf mehr im Zusammen-

hange dar, schließe an dieselbe später das Einfachste und Erfreulichste aus der Geschichte der Verbreitung des Christenthums, zeige besonders hierbei das Walten des erziehenden göttlichen Vaters, verweile vor allem bei Jesu, der liebenswürdigsten und erhabensten Größe, die die Weltgeschichte aufzuweisen hat, fasse in dem Bilde des göttlichen Meisters alle Schönheit nnd Erhabenheit des menschlichen Gemüthes, die ganze Allmacht und Grazie eines tugendhaften Sinnes, einer freudigen Aufopferung für die Menschheit, eines steten Emporstrebens zur ewigen Gottheit zusammen. Aus der Profangeschichte gehören in eigentliche Volksschulen Bilder von solchen historischen Personen, welche sich ein Verdienst erworben haben um die Verbesserung des Schulwesens (Carl der Große, Luther u. A.), welche einflußreiche Erfindungen gemacht (Guttenberg u. s. w.), unter vielen Mühen an der Veredelung der Menschheit gearbeitet (Gellert u. s. w.), sich aufgeopfert haben für ein kleineres oder größeres Gemeinwesen (Spartaner, Schweizer, Helden des deutschen Befreiungskrieges u. s. w.), freimüthig die Wahrheit bekannt und vertheidigt haben (Luther, Huß, Gustav Adolph, Friedrich der Weise, Johann der Beständige u. s. w.) und ähnliche Charaktere mehr. Man wird finden: was aus der Geschichte in die Volksschule gehört, ist durchgängig ästhetischer Natur; es sind Personen zu malen, welche durch ungewöhnliche Intelligenz, sittliche Reinheit, feste Haltung in einer höheren Sphäre über die Alltäglichkeit hinausragen. Die biographische Form des Geschichtsunterrichtes wird also, wenigstens in der Volksschule, die vorherrschende sein müssen. Der Lehrer soll, wie Beneke will: „Lebendige Bilder des Geistigen entwerfen und der Seele (des Kindes) einprägen.“ Charaktere, Lebensverhältnisse, Zustände, Entschlüsse, Gesinnungen sind in lebenden Bildern frisch und anschaulich darzustellen. Und der Lehrer hat seine Redseligkeit, Auslegungs- und Erläuterungssucht zu überwinden, damit er nicht durch zu vieles Beurtheilen und Moralisiren das Kraft- und Lebensvolle verwässere und nicht die reine, unmittelbare Auffassung der dargebotenen Bilder durch immer bereit liegende Maßstäbe und Normen beschränke und störe. Lebensbilder, Anschauungen sind die Hauptsache, nicht der Sermon, der dem an sich Wirksamen, sich selbst Empfehlenden noch beigegeben wird. Wohl aber deute man dem Kinde an, daß es auch Mitglied der großen Menschheit sei, daß auch ihm die großen Segnungen zu Gute kommen, welche unser Geschlecht seit Jahrtausenden von Geistern empfangen hat, die wie Boten Gottes aus geheimnißvollen Welten zur Erde herniedergestiegen sind. So wird man die heranwachsende Jugend mit erhabenen Empfindungen erfüllen und ihr eine edle Richtung geben.

§. 119.

Will man nun dann die Weltgeschichte mehr im Zusammenhange vortragen, was freilich nur in höheren Schulen mit Nutzen geschehen

kann, so beobachte man ja den natürlichen Gang und lasse die alte Geschichte der neueren vorangehen und zwar deßhalb, weil jene anschaulicher, lebensvoller, poetischer, jugendlicher ist, sich mehr um Individuen bewegt, als diese. Eben deßhalb ist die alte Geschichte faßlicher und interessanter für die Jugend, als die neuere. Wir finden hier dasselbe Verhältniß wieder, welches wir schon bei der Betrachtung der Sprachen dargelegt haben. Hauptsächlich aus den angeführten Gründen ist es nicht rathsam, im Geschichtsunterrichte die analytische Methode in der Weise zu verfolgen, daß man von der Gegenwart rückwärts zur Vergangenheit schreitet. Vorwärts gehe man, nicht rückwärts! — Man sei aber hierbei nicht zu ängstlich auf Vollständigkeit bedacht. Viele Einzelheiten, welche allerdings für den Geschichtsforscher wichtig sind, sind es nicht für die lernende Jugend. Auch ein Langes und Breites über politische Machinationen, Schlachtpläne u. dgl. m. gehört nicht in den Jugendunterricht. Das überlasse man einem späteren Selbststudium und denen, welche die Geschichtsforschung zur Lebensaufgabe machen wollen. Der Unterricht soll hauptsächlich Talente, Trieb und Anregung zu weiterer selbstthätiger Ausbildung geben. Dieß thut er, wenn er das vorführt, was der Phantasie der Schüler möglichst nahe liegt, frisch und lebendig, allgemein-menschlich-groß und bedeutungsvoll ist. Deßhalb verweile der Geschichtsunterricht, wenigstens in höheren Schulen, länger bei dem Mythologischen und Sagenhaften und hebe an diesem die ästhetischen Elemente hervor, auf welche wir bereits §. 62 aufmerksam gemacht haben. Besonders berücksichtige man auch die Culturgeschichte und zeige, wie das Menschengeschlecht unter vielen Hindernissen durch vereintes und ausdauerndes Streben und den Beistand einer höheren Macht aus der Finsterniß und der Rohheit allmälig zum Lichte und zur Bildung dringt. Ueberhaupt suche man im Jünglinge nach und nach eine solche ächt ästhetische Auffassung der Geschichte einzuleiten, wie wir sie Eingangs der gegenwärtigen Betrachtungen kurz bezeichnet haben.

§. 120.

In dem Gesagten liegen nun auch schon die didaktischen Regeln für den Unterricht in der Geschichte. Der Vortrag muß hierbei mehr als irgendwo lebendig und anschaulich sein; dichterische Bilder und Gleichnisse werden ihn an geeigneten Stellen heben. Man rücke allen geschichtlichen Stoff so weit, wie möglich, der unmittelbaren Auffassung nahe. Dieß leidet, wie auf jede Materie überhaupt, so insbesondere auf Denkmäler der Baukunst und der Bildhauerei, so wie auf geschichtliche Scenen Anwendung. Mit Recht hat man jene als „Denkmäler der Culturgeschichte des menschlichen Geschlechtes" bezeichnet. Es prägen sich in ihnen ab die selbstständigen volksthümlichen Entwickelungen, wie sie in verschiedenen Zeiten und auf verschiedenem Boden zur Erscheinung ge-

kommen sind. Damit nun die Jugend hiervon eine lebendige Anschauung bekomme und das Erhabene, was sich in solchen Werken ausspricht, lebensvoll erfasse, verschaffe man sich und benutze man vorzüglich auch veranschaulichende Darstellungen (Abbildungen und treffende Beschreibungen) der kolossalen Pyramiden, Säulenbauten, Mauern, Thore, Tempel und Paläste der alten Aegypter, der religiösen Denkmäler und Felsentempel Altindiens, des Jehovah-Tempels in Jerusalem, der Bau- und Bildhauerwerke des classischen Griechenlandes, der Tempel, Theater, Triumphbogen und Bildsäulen Roms, der Burgruinen und Dome Deutschlands u. s. w.

Ebenso mache man besonders bedeutungsvolle historische Scenen möglichst anschaulich. Da wird es gelten, namentlich den enscheidenden, prägnanten, ergreifenden, eigentlich dramatischen Moment jedesmal recht lebensvoll vor die jugendlichen Seelen zu führen. Und die Weltgeschichte ist reich an solchen Scenen. Man denke an große Ueberschwemmungen, an Ausbrüche der Vulkane, an den Fall Troja's, Karthago's, Jerusalem's, an den Brand von Moskau u. s. w. — Mit solchen gewaltig-tragischen Ereignissen darf der Geschichtsunterricht nicht durch Angabe einer Jahreszahl abschließen: er muß dieselben der Phantasie des Schülers nahe rücken, wo möglich durch Werke der historischen Malerei oder durch treffende und lebendige Schilderungen, die man aus Meisterwerken öfters am besten geradezu vorlesen kann. Im Einklange hiermit wird in höheren Schulen auch die Lectüre der alten Classiker, welche so naturfrisch und individuell schildern, den Geschichtsunterricht befruchtend begleiten und außerdem das Selbststudium der Schüler einleiten. Deutsche Ausarbeitungen werden denselben Veranlassung geben, das erfaßte lebendige Material freier zu gestalten, tiefer durchzubilden und mit der eigenen Lebensfülle zu begeistigen. — Einem Jünglinge, der Fähigkeit und Neigung zum Dichten, Malen, überhaupt zur Kunst hat, werden lebendige geschichtliche Scenen u. s. w. noch außerdem trefflichen Stoff zu künftigen größeren Productionen geben.

V.

Unterricht in der Mathematik, den Naturwissenschaften und der Geographie.

§. 73.

Wir fassen für unsern Zweck die Mathematik, die Naturwissenschaften und die Geographie in eine Gruppe zusammen, weil diese drei Unterrichtsgegenstände eine nähere Verwandtschaft mit einander haben und in unserem Zusammenhange nur einer kürzeren Behandlung bedürfen.

Was zunächst die Mathematik betrifft, so ist sie unmittelbar vermöge ihres Grundcharakters auch ästhetisch bildend. Sie ist nämlich von allen Wissenschaften die wissenschaftlichste; sie steht bis jetzt noch unerreicht da in ihrer Bestimmtheit, Schärfe, Sicherheit, Klarheit, Gründlichkeit, Strenge und Gesetzmäßigkeit. Alle Willkürlichkeit, alles bloß Hypothetische, alles Schwankende ist ihr fremd. — Vermöge dessen bewirkt nun die Mathematik die höchsten intellectuellen Steigerungen, die stärksten Spannungen der Vorstellungselemente, die umfassendsten und reinsten Empfindungen des intellectuell-Schönen und Erhabenen. Schon Lessing bemerkt: „Die größte Deutlichkeit war mir immer die größte Schönheit.“ Und aus dem soeben Beigebrachten ist es auch zu erklären, warum vielen Kindern in unseren Volksschulen das Rechnen eine der liebsten Beschäftigungen ist. — Aber die Mathematik wirkt nicht bloß vorübergehende psychische Steigerungen; sondern sie drückt ihrem wahren Jünger allmälig ihren ganzen Charakter auf und giebt ihm Festigkeit und Beharrlichkeit. Dieß ist von hoher Bedeutung, indem hierdurch der junge Mensch von Flatterhaftigkeit, Zerstreuung und Haltungslosigkeit befreit, von der wandelbaren Sinnenwelt und dem faden Leben in ihr abgezogen und in ein ideales Gebiet geleitet wird.

Die Naturwissenschaften sollen der Jugend, abgesehen von materiellen Zwecken, insbesondere die Fähigkeit verleihen, die Schönheit und Erhabenheit der Natur im Großen und Ganzen anzuschauen und zu empfinden. Der beschränkte Blick des Kindes soll sich allmälig erweitern und ausdehnen auf die Unermeßlichkeit der Welt, die unfaßbare Zahl erschaffener Wesen, das reiche Leben, die großartige Ordnung und Gesetzmäßigkeit in der Natur. Und in alle Diesem soll es den erhabenen Weltgeist, die göttliche Weisheit, Güte, Macht und Herrlichkeit finden und fühlen und die Gottheit lieben und ehren lernen.

Die Geographie ist einem guten Theile nach Naturwissenschaft und kann deßhalb den ästhetischen Eindruck, den das Anschauen des Universums gewährt, ebenfalls vermitteln helfen. Mehr im Einzelnen sind es insbesondere lebensvolle, abgerundete Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde, durch welche die Geographie auch der Geschmacksbildung förderlich werden kann.

§. 122.

Wie die genannten Unterrichtsgegenstände auch für die ästhetische Bildung der Jugend fruchtbar zu machen seien, lehrt die richtige Würdigung ihrer Bildungskräfte von selbst. Zudem muß der Lehrer wissen, was und wie viel er aus diesen Gebieten dem Schüler auf seinen verschiedenen Entwickelungsstufen zu bieten hat. Besonders in der niederen Volksschule wird aus der Geographie und den Naturwissenschaften nur sehr wenig gereicht werden können. Schon der Zeitmangel gebietet Beschränkung, noch mehr aber die Rücksicht

auf die Schüler selbst, die durch viele Realien leicht überschüttet werden und hierdurch die freie Schwung- und Lebenskraft des Geistes verlieren. Statt einer streng systematischen Naturgeschichte gehört in die Volksschule, wie Kellner will, nur „eine Naturgeschichte in Biographien", kein todtes Gedächtnißwerk, sondern „frische, grüne Zweige und Blüthen aus dem Naturgarten." — Und der Vortrag muß, wie die Materie selbst, angehaucht sein von dem „frischen, belebenden Oden, der durch die ganze Natur weht." Die höheren Zweige der Naturwissenschaft werden, wenn man sie mit Liebe und Hingebung pflegt, von selbst die bereits bezeichneten Früchte bringen.

Aehnlich wie die Naturgeschichte ist auch die Geographie zu behandeln. Statt aller weiteren Anweisung, wie diesem Gegenstande eine ästhetische Seite abzugewinnen sei, machen wir den Lehrer aufmerksam auf Grube's „geographische Charakterbilder", die, wenn auch für Elementarschulen zu hoch, doch treffliche Muster auch für die Behandlung einfacher Materien sind. — Was die populäre Himmelskunde als Gegenstand des allgemeinen Jugendunterrichts betrifft, so brauchen wir uns über dieselbe nicht zu verbreiten, da wir ja wissen, daß das Anschauen der Sterne eine der ältesten Quellen ästhetischer Bildung und für jedes unverdorbene Gemüth veredelnd ist. Und überdieß hat uns ja Diesterweg in seinem „Lehrbuch der mathematischen Geographie und populären Himmelskunde" (in welchem man ja auch die gewichtigen Vorreden zu den verschiedenen Auflagen recht eifrig durchdenken mag) mit seinem meisterhaften Tacte gezeigt, warum, in wie weit und in welcher Weise der bezeichnete Gegenstand in der Schule zu behandeln ist. Man folge also diesem Lehrbuche, und man wird die ästhetische Bildungskraft der Himmelskunde bald erkennen und wirken sehen. —

Zu einer mehr productiven Verarbeitung ansprechender Bilder aus der Natur- und Erdkunde wird jeder Lehrer seinen Schülern durch Themen zu deutschen Aufsätzen, vielleicht auch durch Aufforderungen zu mündlichen Vorträgen Veranlassung geben können. Hierdurch wird der Schüler zur reproductiven und allmälig auch mehr zur productiven Thätigkeit, zu einer größeren Selbstthätigkeit geleitet.

Diese muß vor Allem im mathematischen Unterrichte stets im Auge behalten werden. Der Schüler muß, so weit nur immer möglich, aus dem ihm Bekannten die ihm noch unbekannten Sätze selbst finden lernen, muß zahlreiche Aufgaben auf verschiedene Weise lösen und sich allmälig selbst ein immer weiteres Feld erkämpfen. Nur so wird er an den einfachsten Zahl- und Raumverhältnissen, wie später an höher liegenden Formeln die Freude finden, welche in den Steigerungen der intellectuellen Kräfte begründet ist.

VI.

Unterricht in den Kunstfertigkeiten.

§. 123.

Es kann hier nicht von solchen Fertigkeiten die Rede sein, bei welchen es auf Hervorbringung von Producten ankommt, die einen gewissen materiellen Werth haben. — Auch handelt es sich weniger um diejenigen, welche durch Uebungen des Leibes erworben werden und wiederum auf diesen heilsam zurückwirken. Da jedoch die Gesundheit des menschlichen Körpers in engem Zusammenhange mit der des Geistes steht, die Seele von einem lebensfrischen Leibe reiche Erregungselemente empfängt, gymnastische Uebungen selbst einen bedeutenden moralischen, insbesondere ableitenden und verhütenden Einfluß ausüben, und die Regelung der physischen Bewegungen, die Wohlanständigkeit und Gefälligkeit im Aeußerlichen mit einem feinen Geschmacke Hand in Hand geht: so sind Uebungen des Leibes theils unmittelbar, theils wenigstens mittelbar der ästhetischen Bildung förderlich. Nur halte man beim Turnunterrichte vor Allem auf Natürlichkeit, habe nicht Seiltänzerkunststücke, sondern die so eben angedeuteten Zwecke im Auge.

Was sodann die Fertigkeiten in Handhabung der allgemein-gewöhnlichen Zeichen Behufs des Sprechens, Lesens und Schreibens betrifft, so sind sie nicht schon an und für sich, sondern als Mittel zur äußeren Darstellung des Inneren der ästhetischen Entwickelung der Jugend förderlich.

Am bedeutendsten sind hierfür ohne Zweifel diejenigen Bewegungen, welche wir als Symbole von psychischen Stimmungen, als äußere Zeichen eines gesteigerten Seelenseins bezeichnen können: nämlich das Declamiren, das freie Sprechen, das Singen, die Musik überhaupt, das Zeichnen und Malen. Man erkennt auf den ersten Blick den Zusammenhang dieser künstlerischen Thätigkeiten mit den unmittelbar vor ihnen namhaft gemachten Fertigkeiten: das Declamatorische und Rhetorische schließt sich an das Sprechen und Lesen an, das Zeichnen und Malen an das Schönschreiben, selbst das Singen steht im Zusammenhange mit einem ausdrucksvollen Sprechen, Lesen, Declamiren. Werfen wir einen Blick auf die oben (§. 44) namhaft gemachten ästhetischen Künste, so leuchtet ein, daß von denselben nur die mehr elementarischen Formen der Musik, Beredsamkeit und Malerei in den allgemeinen Jugendunterricht fallen. Und auch für diese kann man nicht bei allen Kindern die nöthigen Anlagen voraussetzen. Man kann ihnen deßhalb nur versuchsweise die Kunst entgegenbringen und sehen, wie viel von ihr den verschiedenen Individuen zugänglich sein wird.

§. 124.

Das Sprechen anlangend, so haben wir schon mehrfache Veranlassung gehabt, dasselbe in Betracht zu ziehen. Der Unterricht hat es nicht erst zu lehren, sondern nur weiter zu entwickeln und zu

veredeln. Und wenn nur der Lehrer für die eigentliche innerliche Ausbildung der Schüler die gehörige Sorge trägt, selbst in makellosser Sprache redet und die Kinder nicht bloß in den Sprachstunden, sondern fortwährend zu einem Gleichen anleitet, so wird, gesunde Sprachorgane vorausgesetzt, der Schüler bald auch ästhetisch tadellos sprechen lernen.

Damit ist auch das Hauptsächlichste bezeichnet, was auf die Anleitung zum schön-Lesen Anwendung leidet. Lange Erörterungen halten wir für überflüssig. Es ist in dieser Beziehung bereits ein Erkleckliches demonstrirt worden. Wenn nur der Lehrer den Lesestoff seinen Schülern vollkommen innerlich zu machen weiß, bei jeder Gelegenheit auf eine wohlgebildete Aussprache hält, kurze Winke giebt über die Lesezeichen, die Wortstellung, die Gegensätze, die sich hieraus ergebende Betonung, die Hebung und Senkung der Stimme, die Pausen u. s. w., und wenn er selbst fleißig und musterhaft vorliest, nicht aber die Lesestunden für Erholungszeit ansieht: dann werden die Schüler unvermerkt zur Fertigkeit im schön-Lesen gelangen.

Zu wünschen sind freilich für diesen Zweck gute Lesebücher. Es giebt deren immer noch genug, die schon matt und welk waren, ehe sie unter die Presse kamen. Was sollen aber solche todtgeborne Kinder der lebensfrohen Jugend frommen? — Fibeln voll sinnlosem Silbenkram, Lesebücher, die nichts weiter als dürre Abrisse der verschiedensten Wissenschaften enthalten, können natürlich zur Uebung im schön-Lesen keinen Stoff bieten. Wo und so lange man freilich noch Todtschlagen für wichtiger hält, als Lebendigmachen, da und so lange wird man auch der Jugend noch todtes Gestein statt lebensfrischer Blumen bieten. Wollen wir aber in unseren Schulen ein frohes und doch schuldloses Gemüthsleben walten lassen, Freude am Schönen in die Kinder pflanzen, ihre Seelen mit edlen Stimmungsgebilden erfüllen, auch ihrem Lesen die dem Inneren entsprechende ästhetische Färbung geben: so müssen wir ihnen unter Anderem auch gute Lesebücher bieten. Dieselben müssen nämlich von ästhetischen Elementen durchdrungen sein, den Kindern die kindlichsten Formen des Schönen und Erhabenen in lebensvollen und abgerundeten Bildern vorführen. Sie sollen der Jugend Stoff bieten zu ästhetischen Empfindungen und zu ästhetischem Lesen zugleich. Wir wollen das belehrende Element nicht etwa ganz aus den Lesebüchern verbannt wissen: dieß wäre eine Ungereimtheit. Aber dasselbe darf in ihnen nicht allein, nicht einmal am meisten berücksichtigt sein. Um es kurz zu sagen: wir verlangen Lesebücher wie die „Lebensbilder“, welche Berthelt, Jäkel, Petermann und Thomas in Gemeinschaft*) herausgegeben haben. Schon das erste Buch derselben ist ein Lustgärtchen für die Kleinen. Und daß es auch zur Erlernung des mechanischen Lesens jeder Lautirfibel unbedingt vorzuziehen ist, davon hat sich Verfasser durch Erfahrung und unbefangenes

*) Leipzig, bei Klinkhardt.

Nachdenken sattsam überzeugt. Doch ein Weiteres hierüber gehört nicht an diese Stelle; wohl aber eine andere Bemerkung. Ich kenne nämlich sowohl Schulen, wo die „Lebensbilder", als auch solche, wo todtgeborne Kinder als Lesebücher benutzt werden. Alles Andere (Lehrkräfte, Stundenzahl, Organisation u. s. w.) ist in letzteren durchaus nicht ungünstiger gestellt, als in ersteren. Und doch zeigt eine unparteiischen Beobachtung, daß in denjenigen Schulen, wo die „Lebensbilder" einheimisch sind, ein viel wärmerer, milderer und frischerer Geist weht, die Schüler sich überhaupt viel günstiger entwickeln, als in solchen, wo Lesebücher alten Schlages regieren. Man sei nur unbefangen und erwäge! Dann wird man wenigstens den einfachen Satz begreiflich finden, daß nicht das Todte, sondern nur das Lebendige lebendig machen kann. Und nur wenn wir den Schülern solche Lesebücher voll edlen Lebens in die Hände geben, können wir hoffen, daß sie nicht gleich nach der Heimkehr aus der Schule dieselben in den Winkel werfen nnd nur nothgedrungen aus demselben wieder hervorsuchen; daß vielmehr die Kinder ihre Lesebücher als liebe Gesellschafter betrachten, welche in müßigen Stunden vor dumpfer Faulheit und schandbaren Streichen bewahren.

§. 125.

Nach diesen Bemerkungen über den Stoff und die Anleitung zum ästhetischen Lesen kann man über die Unterweisungen im Declamiren nicht mehr im Unklaren sein. Besonders wichtig wird dasselbe für die ästhetische Jugendbildung noch dadurch, daß es ein sorgfältiges Auswendiglernen und zugleich ein tieferes Eindringen in den Geist der vorzutragenden Stücke fodert. Man hat nun auf das Declamiren nur das eben Auseinandersetzte anzuwenden. Indessen mag der Lehrer hierbei Zweierlei noch mehr als bei der Anleitung zum ästhetischen Lesen im Auge behalten. Einerseits ist nämlich zu verhüten, daß Schüler, welche im Lesen, Declamiren und freien Sprechen ihr innerstes Seelensein frei und unbefangen äußern, von Mitschülern verhöhnt und verspottet werden. Sonst wird die zarte Sache verunglimpft, der jugendlichen Seele ihre freie Schwungkraft geraubt und eine hemmende Aengstlichkeit aufgedrückt. Andererseits vermeide man aber mit eben so großer Sorgfalt, daß das Declamiren die Schüler zu Dünkel, Gefallsucht und Eitelkeit führe. Das sind Mißbildungen, welche den ästhetischen Empfindungen und Stimmungen gänzlich fremd und widersprechend sind. Das Schöne ist natürlich, einfach und bescheiden; es erstirbt im Gemüthe, so bald die Eitelkeit in dasselbe einzieht. Darum vermeide man beim Declamiren der Schüler alle Lobhudelei. Das Kind soll nicht an seinen Vorzügen, sondern an den Schönheiten der vorzutragenden Stücke selbst Freude gewinnen. Diesen selbst muß sich das Kind mit ganzem Gemüthe hingeben und dabei sein Ich vergessen. Darum lasse man auch in Volksschulen namentlich bei Revisionen und im Examen alle Declamir-

proben bei Seite. Das Kind soll für sich selbst zarte Empfindungen pflegen und im tiefsten Seelensein mit einem keuschen Schleier verhüllen, nicht aber mit ihnen vor gaffende Augen treten. Es gewährt in der That einen höchst schmerzlichen Anblick, wenn Volksschullehrer z. B. im Schulexamen Kinder und selbst Mädchen (!) vor eine gaffende Menge führen und dieser von den kleinen Rednern und Rednerinnen viel Schönes vorsagen lassen. Solches Scheinwerk kann freilich der größte Faulenzer vor blöden Augen als Deckmantel und Goldflimmer benutzen. Aber es gehört doch ein hoher Grad entweder von Dummheit oder von Frechheit dazu, wenn ein solcher Abrichter noch selbstgefällig lächeln kann, indem er von den Kindern mit frevlerischen Händen die edle Einfalt und keusche Schüchternheit hinwegwischt. Laßt uns doch die kindliche Natur als Werk der Gottheit ehrfurchtsvoll respectiren und in ehrlicher und gediegener Weise an der Bildung des jungen Geschlechtes arbeiten!

Die freien Vorträge in höheren Schulen wird Jeder ohne Weiteres richtig würdigen, wenn er das soeben und das schon oben (**§. 114**) Beigebrachte im Auge hat und überhaupt unseren gesammten theoretischen und praktischen Untersuchungen bis hierher aufmerksam gefolgt ist.

§. 126.

Die ästhetische Bildungskraft der Schönschreibe- und Zeichenübungen können wir aller Erfahrung nach nicht sehr hoch anschlagen. Denn es handelt sich bei ihnen fast ausschließlich um ein Objectives, Aeußerliches, das mechanisch nachzuahmen ist, beinahe gar nicht um ein Subjectives, Innerliches, das selbstthätig darzustellen wäre, zumal da im allgemeinen Jugendunterrichte von einer höheren Kalligraphie und einem Zeichnen und Malen mehr aus dem Inneren heraus fast gänzlich abgesehen werden muß. Wir möchten daher die Tendenz des Schreib- und Zeichenunterrichtes (von Kunstschulen müssen wir hier absehen) auf das praktische Bedürfniß, auf die Gewöhnung zur Reinlichkeit und Ordnung und auf die Bildung des Geschmackes an schönen Formen beschränken. Daher suche man alle Unsauberkeit, Liederlichkeit und Geschmacklosigkeit streng zu verbannen. Dagegen hemme man bei den in Rede stehenden Uebungen nicht gänzlich die Freiheit der Schüler. Beim Zeichenunterrichte kann man ihnen ja später selbst überlassen, Muster und Naturgegenstände zum Nachbilden zu wählen, wohl auch Figuren zu phantasiren. Hierzu zeigen ja, wie die Erfahrung lehrt, viele Kinder, nachdem sie einigen Zeichenunterricht genossen haben, bald Lust und Trieb. Man wird ja sehen, was dabei herauskommt. — Und der Schreibschüler muß nach und nach erlöst werden von dem knechtischen Zwang sich durchaus nach der Vorschrift zu richten und dem Commando zu gehorchen. Deßhalb will mir die Tactschreibmethode, obwohl dieselbe selbst von tüchtigen Schulmännern angelegentlich empfohlen und auch bereits

in vielen Volksschulen eingeführt worden ist, für den Unterricht größerer Kinder durchaus nicht zusagen. In Elementarklassen allerdings ist der Tact ein bildendes, veredelndes und begeistigendes Element (vgl. §. 70); aber so bald die Kinder eine größere Gewalt über sich gewonnen haben und nach ihren verschiedenen Individualitäten auseinander treten, ist es nicht rathsam, ihnen eine gemeinschaftliche Zwangsjacke anzulegen. Den Mechanismus will man durch die Tactschreibmethode verbannen? — Ich habe gefunden, daß diese an die Stelle eines tactlosen einen tactmäßigen Schlendrian setzt und durch Mißachtung der Individualitäten denselben ihre Selbstthätigkeit und Freiheit in bedeutendem Maße entzieht.

§. 127.

Am wichtigsten für die ästhetische Jugendbildung ist von den Künsten offenbar die Musik und namentlich der Gesang, „die Kunst der tiefsten Innerlichkeit." — Der Mensch hat die Macht der Töne von jeher lebendig empfunden und verehrt. Man denke nur an die alten orientalischen Hirtenvölker; man erinnere sich an die Mythen von Orpheus, Amphion und Arion, an den veredelnden Einfluß, den die Tonkünstler und Sänger, welche man den Heidenboten beigesellte, auf die wildesten Horden ausübten. Es ist gewiß: die Musik und insbesondere ein edler Gesang verscheucht die Brutalität, verschönert und veredelt das Gemüth. Und wir können dem Dichterworte trauen: „Wo man singt, da laß' Dich nieder! Böse haben keine Lieder." Nur muß man die Begriffe Singen und Lied in edler Bedeutung nehmen. Der Mensch singt, weil Stimmungen in ihm sich regen und nach außen sich kund thun wollen. Sind sie wahrhaft ästhetischer Art, so wird auch der Gesang ein edles Gepräge gewinnen und nun wieder wohlthätig auf das Innere zurückwirken, es mehr fixiren, vertiefen und beleben. Darum möge Jeder, der berufen ist, an der Veredelung der Menschheit mitzuarbeiten, das Seine beitragen, daß der Volksgesang nicht verdrängt werde, sondern sich immer herrlicher entfalte und die sinnigen Volksmärchen, welche leider fast gänzlich einem kalten Raisonniren gewichen sind, so weit als möglich ersetzen.

Laßt uns daher den ächten Volksgesang vorerst in unseren Schulen treulich pflegen. Er trägt in die jugendlichen Schaaren ein Element wahrer Verschönerung und Erhebung, harmloser Heiterkeit und Brüderlichkeit.

§. 128.

Wann die Singübungen in der Schule beginnen sollen? — Sobald die übrigen Uebungen beginnen, nämlich schon in der Elementarclasse. Warum denn erst später? — Das Singen ist als Mittel zur Menschenbildung eben so wichtig als das Lesen, Schreiben und Rechnen. Das Kind fühlt zum Singen auch eben so viel

Lust und Bedürfniß, ja noch mehr, als zum Lesen, Schreiben und Rechnen. Und was die Fähigkeiten der Kleinen betrifft: so habe ich in Kindergärten drei- bis sechsjährige Kinder einfache und doch recht anmuthige Liedchen ganz nett und gefühlvoll singen hören. Freilich, Geduld muß der Lehrer beim Singunterrichte mehr als irgendwo haben. Denn ein barsches und zorniges Gebahren würde gerade das Element vertreiben, welches der Gesang zu pflegen hat. Die Auswahl des Stoffes zum Singen kann dem sinnigen und musikkundigen Lehrer keine Mühe machen. Text und Melodie muß der jedesmaligen Fassungskraft der Schüler zugänglich und doch ewig schön sein. Und die reiche Literatur des Volksschulgesanges enthält ja doch neben vielem Werthlosen auch eine hinreichende Zahl solcher Singstücke, aus deren Schatze man dem sechsjährigen Kinde wie der weiter entwickelten Jugend reiche Nahrung bieten kann. Dazu nehme man die ewig schönen und erhabenen Choräle, welche die zartesten und stärksten Saiten des menschlichen Gemüthes in Schwingung versetzen und die menschliche Stimme recht eigentlich zu einem „Anrufen der Gottheit" machen. Dem einstimmigen Gesange wird in den ersten Classen der Volksschule und noch mehr in höheren Bildungsanstalten der mehrstimmige folgen können. Voller klingen die ästhetischen Seelenstimmungen an, wenn sich zur lieblichen Melodie noch die gewaltige Harmonie gesellt.

§. 129.

Soll aber der Gesangunterricht recht eigentlich ästhetisch bildend auf die Jugend wirken: so darf er die Förderungen, welche er von den übrigen Entwickelungen des aufblühenden Geschlechtes empfangen kann, nie aus den Augen verlieren. Ein inniger Gesang setzt ästhetische Stimmungen voraus. Sie müssen auf die bisher entwickelte Weise in die Jugend gepflanzt werden. Das Verständniß des Liedertextes werde durch den Lese- und Sprachunterricht gefördert. Die im Religionsunterrichte geweckten und vertieften Empfindungen sollen in die Choräle hineingelegt werden. Darum setze man den Gesang mit Allem, was einen veredelnden Charakter an sich trägt, in Verbindung. Ein frommes Lied gebe der Religionsstunde schon im Voraus eine höhere Weihe. Die Jahreszeiten, kirchliche und vaterländische Feste, welche den Kindern frisch vor der Anschauung stehen, mögen dieselben auch besingen. Selbst die Geschichte bietet lebensvollen Stoff zu Gesangtexten. Laßt uns nur immer das Dichterwort bedenken: „Eins muß in das Andre greifen, Eins durch's Andre blüh'n und reifen!" — Ferner halte man, wo der Gesang das Gemüth erheben soll, die Geige und auch alles Andere fern, was die ästhetische Gemüthsstimmung stören könnte.

Wenn auf diese Weise der Gesangunterricht, getragen von vielen Stützen, wirklich die jugendlichen Gemüther veredelt und aus den Seelen die Gemeinheit verbannt, dann wird sie auch aus den Volksgesängen allmälig schwinden. Und Zotenlieder werden nicht

mehr die Straßen durchhallen, wenn sie im Gemüthe keinen Wiederhall mehr finden. Denn sobald die Jugend ein Höheres lebendig empfunden und völlig erfaßt hat, kann sie am Niederen keine Lust mehr finden. Sie wird dann edle Gesänge aus der Schule hinaustragen in frohe Kreise, in die Werkstatt, in Wald und Flur, in Gottes heilige Tempel auch.

§. 130.

Kaum brauchen wir nun noch zu zeigen, wie auch der Unterricht im Spielen eines Instrumentes Mittel allgemeiner Menschenbildung werden könne. Uebrigens kann ja nur Wenigen Unterricht in der Instrumentalmusik zu Theil werden. Nur zum Clavierspiel wird einer größeren Anzahl von Kindern Anleitung gegeben. Wenn es hierbei nicht auf höhere künstlerische Ausbildung, sondern nur auf Veredelung des Geschmackes ankommt: so gehe man doch ja mit trockenen, gehaltlosen Fingerübungen nicht allzu verschwenderisch um. Man biete der Jugend frühzeitig wahrhaft Schönes und Sinnvolles, leichte Arrangements deutscher Meisterwerke dar, nicht aber geschmacklose Tänze, frivole französische und weinerliche, haltungslose italienische Musikstücke. Ein gesundes, markiges und edles Leben muß in den Clavierstücken sich abspiegeln. Dann wird man den Geschmack nicht verderben, kein Verlangen nach dem Gemeinen begründen, mit Widerwillen gegen dieses und mit Verehrung gegen das Edle erfüllen.

Doch hierüber brauchen wir uns in Rücksicht auf alles Obige nicht weiter zu verbreiten.

Dritter Abschnitt.

Die ästhetische Jugendbildung überhaupt in ihrer allgemeinen Stellung.

I.

Stellung der ästhetischen Jugendbildung zur ästhetischen Volksbildung.

§. 131.

Die planmäßige Sorge für die ästhetische Jugendbildung ist der Hauptsache nach auf die Gebiete beschränkt, welche wir im Bisherigen durchwandert haben. Und wie wir uns überzeugten, liegen dem Erzieher auch in Betreff der Geschmacksbildung seiner Zöglinge

von ihren ersten Lebensjahren an bis dahin, wo die jungen Menschen der strengeren Obhut entlassen werden, so viele und wichtige Pflichten ob, daß er vollauf zu thun hat. So hat auch der Lehrer, der seine Schüler entweder schon, nachdem sie das vierzehnte Lebensjahr erfüllt haben, entläßt, oder sie höchstens noch durch ihre ersten Jünglingsjahre begleitet, tausend Aufforderungen und Gelegenheiten, an der Seelenschönheit der ihm anvertrauten Jugend zu arbeiten.

Aber was wird nun, wenn Erzieher und Lehrer ihre Schuldigkeit gethan haben und der junge Mensch auf seinen eigenen Füßen stehen soll? Hören dann auf einmal alle ästhetischen Einwirkungen auf denselben auf? Oder bringt ihm das gesellschaftliche Leben noch manches Fördernde entgegen?

Mancher wird meinen: Das geht mich nun weiter Nichts an! Aber wer Erzieher und Lehrer sein will, muß seinen Blick offen halten für den Organismus der menschlichen Gesellschaft, für den Zusammenhang in welchem Gesellungen mit Gesellungen, Einzelne mit Massen, Anfänge mit Fortsetzungen stehen, für die Förderungen und Hemmungen, die der Mensch dem Menschen schafft. Erzieher und Lehrer müssen wissen, an welcher Stelle sie stehen; das fordert ihre Würde und ihr Beruf. Deßhalb wollen wir in einigen kurzen Andeutungen unsern Blick über die Familie und die Schule hinauslenken in die größere Welt. Es wird sich hierdurch das Bild der ästhetischen Jugendbildung in ein Bild der ästhetischen Menschenbildung erweitern.

§. 132.

So wie z. B. in Hinsicht auf das Praktische die menschliche Gesellschaft fortwährend streben soll, sich zu einer ethischen Gesellschaft abzuklären: so liegt rücksichtlich der Stimmungsbildung das Ideal ganzer Gesellungen in dem Begriffe einer ästhetischen Gesellschaft. Auch dieses Ideal wird freilich die Menschheit auf der Erde nicht erreichen. Aus Eigennutz und Genußsucht, aus Schwäche und Gewalt, aus Mangel und Ueberfluß gehen zahlreiche Hemmungen des Aufstrebens zum Unendlichen hervor. Doch erhält dieses Aufstreben des Menschengeschlechtes auch außer den eigentlich erziehlichen Einwirkungen gar mancherlei bedeutende Förderungen — durch flüchtiger vorübergehende oder auch durch mehr continuirliche Anregungen. Größere Städte haben Concertsäle, Theater, Gemäldegalerien, in denen uns die Schöpfungen genialer Geister aus verschiedenen Zeiten und Nationen vorgeführt werden. Manches schöne Werk der Bildhauerkunst schmückt öffentliche Plätze oder stille Tempel. Die Baukunst spricht uns an durch geschmackvolle und erhabene Formen, die sie dem Hause menschlicher Sorgen und Freuden, aber mehr noch dem heiligen Dome aufdrückt. Dazu kommt noch der öffentliche Gottesdienst, die Feier kirchlicher und vaterländischer Feste, Feierlichkeiten zum Andenken großer Verstorbe-

ner (Dichter, Helden u. s. w.), das Leben in Gesellschaften edler Menschen. Dieß Alles ist für die immer weitere ästhetische Entwickelung Einzelner und ganzer Gesellschaften mehr oder weniger bedeutungsvoll. Und schon die Reinlichkeit, Ordnung, gefällige Bauart und Verzierung der Stadt durch Anlagen wirkt förderlich auf den Geschmack ihrer Bewohner. Städte, die sich durch treue Fürsorge ihrer Behörden in den bezeichneten Puncten heben, heben sich auch, wie wir mit Beispielen belegen könnten, in ihren ästhetischen Sitten und umgekehrt. Sinnig sagt in dieser Beziehung Göthe: „Sieht man am Hause doch gleich so deutlich, weß Sinnes der Herr sei, wie man, das Städtchen betretend, die Obrigkeit beurtheilt. Denn wo die Thürme verfallen und Mauern, wo in den Gräben Unrath sich häufet und Unrath auf allen Gassen herumliegt, wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder gesetzt wird, wo der Balken verfault und das Haus vergeblich die neue Unterstützung erwartet, der Ort ist übel regiert. Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket, da gewöhnt sich leicht der Bürger zu schmuzigem Saumsal, wie der Bettler sich auch an lumpige Kleider gewöhnt.“

§. 133.

Alles dieses liegt nun zwar im Allgemeinen nicht in den Händen der Erzieher und Lehrer, und nur so fern dieselben Glieder der Gesellschaft sind, können sie mittelbar und unmittelbar an der ästhetischen Bildung größerer Massen mitarbeiten. Wenn indessen Erziehung und Unterricht ihre Wirkungskreise in der oben dargelegten Weise ausfüllen, so werden sie den jungen Menschen Lust und Trieb mitgeben, sich selbst weiter zu veredeln durch ein gutes Theater, Concert u. s. w.; sie werden ihnen Aufmerksamkeit, Sinn und Auffassungskräfte für alles Schöne und Erhabene verschaffen, was ihm einst außerhalb des Hauses und der Schule in den Tempeln der Kunst, im Menschenleben, in der Natur, in geselligen Kreisen, auf Reisen u. s. w. entgegentritt. Zudem steht es ja in der Hand des Erziehers, seinen Zögling aus dem Hause in solche Umgebungen zu bringen, wo ihm immer das Edle freundlich vor Augen tritt und ihn nie erkalten läßt, ihm wenigstens einen Lehrmeister zu verschaffen, der Sinn für das Löbliche hat. — Und der Lehrer kann ja auch in die Kreise der Jünglinge und Erwachsenen immer noch veredelnd hineinwirken. Sonntagsschulen bieten ihm Gelegenheit, namentlich jungen Handwerksleuten, die doch der erwärmenden und hinaufziehenden Muster recht sehr bedürfen, durch sinnvolle Unterredungen mit ihnen, durch Lebensbeschreibungen edler Menschen u. s. w. Sinn für ein einigermaßen ideales Leben einzuflößen. Dazu sind viele Lehrer Directoren von Singvereinen. Welches fruchtbare Feld ist ihnen da zur Bearbeitung übergeben! Es ist überhaupt für die gebildeten Stände und namentlich auch für Lehrer eine sehr wichtige Aufgabe, sich auf eine

seine kluge Weise der Zeit zu bemächtigen, welche den niederen Ständen zur Erholung bleibt. Wenn man sie da spielend hineinzieht in edlere Beschäftigungen, wenn man mit rechtem Sinne hineintritt in ihre Kreise, mit ihnen spricht, singt, kleine Wanderungen unternimmt: so ist man ihnen Muster und erhebt sie aus sinnlichen Lustbarkeiten, die den Menschen entwürdigen, zu einem verklärteren Leben. Zahlreiche Beispiele haben dieß bereits gelehrt; möchte man hierdurch immer eifriger werden! Möchte jeder Gebildete und besonders auch der Lehrer, so weit er nur immer kann, in der Weise auf die niederen Massen wirken, wie es Schiller in den Worten fordert: „Verjage die Willkür, die Frivolität, die Rohheit aus ihren Vergnügungen, so wirst du sie unvermerkt auch aus ihren Handlungen, endlich aus ihren Gesinnungen verbannen. Wo du sie findest, umgieb sie mit edlen, mit großen, mit geistreichen Formen, schließe sie ringsum mit den Symbolen des Vortrefflichen ein!“ —

II.

Stellung der ästhetischen Jugendbildung zu besonderen Verhältnissen.

§. 134.

Es erschien uns nicht rathsam, bei der im Obigen gegebenen Darstellung der Mittel und Wege zur ästhetischen Jugend- (Menschen-) Bildung überhaupt eine besondere Rücksicht zu nehmen auf gewisse Verhältnisse, in welche die Natur und das Schicksal die verschiedenen Individuen stellen. Wir hatten nur einen Menschen, aber einen ganzen Menschen im Auge und mußten, um noch weitere Verwickelungen unserer Aufgabe zu vermeiden, vor der Hand von dem Unterschiede der Geschlechter und der Naturanlagen fast gänzlich absehen; wir konnten auch nicht ausführlicher darauf Rücksicht nehmen, ob ein Kind in der Stadt oder auf dem Lande geboren und erzogen wird, ob es reichen oder armen, vornehmen oder geringen Eltern angehört, ob es wahrscheinlicher Weise künftig einen höheren oder niederen Lebensberuf haben werde. Da indessen nach diesen Verhältnissen und Lebenslagen der einzelnen Individuen denselben das Maß ihrer ästhetischen Bildung zuzumessen ist: so müssen wir über dieselben noch einige Bemerkungen beibringen.

§. 135.

Einer besonderen Berücksichtigung bedarf zunächst der Unterschied der Geschlechter. Nicht der Mann allein, auch nicht

die Frau allein, sondern beide vereinigt machen den Menschen aus (vgl. §. 39 und §. 52). Das männliche Geschlecht ist ursprünglich nach Leib und Seele kräftiger, als das weibliche, dieses empfänglicher und lebendiger, als jenes. Diesen Unterschied dürfen Erzieher und Lehrer niemals ignoriren. Denn die Uranlagen der beiden Geschlechter sind deßhalb verschieden, weil ihre künftige Lebensstellung eine verschiedene ist. Der Knabe, der Jüngling soll einst Mann werden, der vor Allem klares Bewußtsein, energische Thatkraft, Beharrlichkeit und Selbstständigkeit in allem seinem Handeln bedarf. Ihm gehört die Welt; in ihr soll er seine eigenen, ohne Beihülfe entworfenen, Pläne verfolgen und unter den gewaltigsten Stürmen noch fest auf eigenen Füßen stehen. In Rücksicht auf das Aesthetische soll also den männlichen Seelen, sowohl wegen ihrer Anlage, als wegen ihrer Bestimmung, mehr ein erhabenes Gepräge aufgedrückt werden.

Das Mädchen, die Jungfrau soll einst Weib werden. Diesem soll eine zartere Empfänglichkeit für alles Schöne, für fremde Freuden und Leiden, eine regere Beweglichkeit edler Interessen, eine frischere und tiefere Empfindung eigen sein; Sanftmuth, Milde, Dulden, Entbehrung, Selbstverleugnung und wohlwollende Sorge für Andere, für Gatten, Kinder, Unglückliche soll ihr köstliches Theil sein. Nicht das Ihrige soll sie suchen; fremden Interessen soll sie sich unterordnen. Ihr gehört das Haus, die Familie, engere, stille Kreise. Schönheit der Seele ist ihr Ideal. Durch Schönheit soll sie, wie Schiller fordert, beherrscht werden und wieder durch Schönheit herrschen. Allenthalben Anmuth und Grazie zu wahren, Träger und Repräsentant der Seelenschönheit zu sein, ist die Aufgabe für das weibliche Geschlecht.

Alle Erzieher und Lehrer mögen dieß stets im Auge behalten und bedenken, daß sie das Mädchen nicht zur strengen Wissenschaft, nicht ihren Verstand, sondern ihr Gefühl am meisten zu bilden haben. Hüten mögen sie sich aber auch, in das weibliche Geschlecht Eitelkeit, Coquetterie und Schwärmerei zu pflanzen und es als Modewaare zu behandeln. „Man bedenke wohl, mahnt Beneke, daß das weibliche Geschlecht der Seele wie dem Körper nach empfänglicher, zarter, bildsamer ist, als das männliche, daß aber Nichts widerlicher und unfruchtbarer ist, als ein zartes Gewächs, welches man zu unnatürlicher Höhe getrieben und mit eigensinniger Verkünstelung von der ihm natürlichen Richtung hier- und dorthin abgebogen hat."

§. 136.

Was ferner die Uranlagen der verschiedenen Kinder betrifft: so verlange man von schwachen Seelen nicht die Erfassung der höheren und höchsten Formen des Aesthetischen, am allerwenigsten bedeutende Productionen; sonst verdirbt man mehr, als man nützt. Zudem sei man auf der Hut, daß man nicht durch allzu häufige

und zu hohe Lustaffectionen in das Kind von weniger Haltung Zerstreuungs- und Lustsucht pflanze und also an die Stelle ästhetischer Stimmungen sinnliche Begierden setze.

Kinder von reichen und vornehmen Eltern können und sollen zwar eine höhere ästhetische Ausbildung erhalten, als Kinder armer und nach gewöhnlichem Sprachgebrauche geringer Leute. Indessen ist doch gerade die Jugend der sogenannten höheren Welt am sorglichsten zu behüten, daß sie nicht ihr ganzes Verdienst außer in Reichthum und hohe Herkunft in ein polirtes Betragen setze. Sonst würde im Voraus dem eigentlichen Aesthetischen, das tief im Gemüthe wurzeln muß, der Zugang abgeschnitten werden.

Die Kinder aus ärmeren und niederen Volksschichten zur höchsten Stufe der Geschmackscultur führen zu wollen, wäre ein sinnloses und unheilvolles Beginnen. Der künftige Bauer und Handwerksmann soll vor Allem für's Leben brauchbar werden; er soll zwar nicht noch weiter niedergedrückt, sondern, so weit es möglich und heilsam ist, emporgehoben werden. Aber die ästhetische Bildung des eigentlichen Arbeiterstandes kann doch zunächst nur darauf berechnet sein, daß er lerne, in engerem Kreise die gemeine Wirklichkeit sinn- und geschmackvoll zu behandeln. Reinlichkeit, Ordnung, Sinn für das Anständige und Löbliche, Freude am sittlich- und religiös- Schönen sind die Zielpuncte der Geschmackscultur der niederen Stände. Der Lehrer meine aber nicht, daß er die Kinder aus den tieferen Volksschichten, die leider großentheils daheim auf eine höchst rohe Weise behandelt werden, auch in der Schule unter aller Würde behandeln dürfe. Gerade sie müssen wir am eifrigsten zu veredeln suchen; aber „nimmermehr wird, wie Kellner sagt, die Rohheit des Hauses durch die Rohheit der Schule geheilt."

Stadt und Land sollten auch Behufs der ästhetischen Jugendbildung einander die Hände reichen. Am heilsamsten würde es sein, wenn der Mensch seine erste Bildungszeit hauptsächlich auf dem Lande verlebte, die spätere in einer größeren Stadt. Dort sollte sein Gemüth erwärmt, zu Leben und Kraft gesteigert, mit ästhetischen Empfindungen, mit lebendigen Naturbildern erfüllt werden. Die Stadtbildung legt zu viel Gewicht auf den Schein und das Aeußerliche, vernachlässiget das Wesen, das Innerliche; und darum sollte sie erst später zu dem in der frischen freien Natur Gewonnenen ergänzend hinzutreten, um auch das Aeußerliche sorglicher zu pflegen und besonders Werke der schönen Kunst vorzuführen und die ästhetischen Begriffe und Urtheile mehr zu schärfen. Erst dann aber räume man mehr künstlichen Einwirkungen ein größeres Feld ein, wenn die Natur ihre Gewalt geübt hat. Denn „wer weiß, sagt Schiller, wie manchen Lichtgedanken oder Heldenentschluß, den kein Studirkerker und Gesellschaftssaal zur Welt gebracht haben möchte, nicht schon der muthige Streit des Gemüthes mit dem großen Naturgeist auf einem Spaziergange gebar — wer weiß, ob es nicht dem seltenen Verkehr mit diesem großen

Genius zum Theil zuzuschreiben ist, daß der Charakter der Städter sich so gern zum Kleinlichen wendet, verkrüppelt und welkt, wenn der Sinn des Nomaden offen und frei bleibt, wie das Firmament, unter dem er sich lagert."

Doch wir müssen in allen den angedeuteten Beziehungen den Erziehern und Lehrern ein weiteres Nachdenken und eine genauere Anwendung des Angedeuteten auf ihre besonderen Wirkungskreise überlassen. Wir müssen von ihnen fordern, daß sie sich unter irgend wie gestalteten Verhältnissen selbst zu rathen und zu helfen wissen und sich klar zu machen vermögen, was im Anschluß an das Gegebene zu erreichen und zu thun sei.

III.

Stellung der ästhetischen Jugendbildung zur allgemeinen Menschenbildung.

§. 137.

Es wird nunmehr leicht ins Licht treten, welche Bedeutung und Stellung dem Aesthetischen in der Jugendbildung überhaupt zuzusprechen ist.

Zuerst müssen wir dem Vorurtheil entgegentreten, als ob die Geschmackscultur an sich für den jungen Menschen irgend wie gefährlich sei. Wir behaupten vielmehr, daß ästhetische Bildung als solche in jedem Falle ein hohes Gut ist. Nur muß sie mit der übrigen Entwickelung des Menschen und mit seiner ganzen Lebenslage in vollem Einklange stehen. Ueber diesen letzteren Punct haben wir uns bereits ausgesprochen. Was aber die ästhetische Erziehung als einen Grundpfeiler der allgemeinen harmonischen Erziehung betrifft: so darf man nur jene nicht über Gebühr bevorzugen, nicht allein in den Vordergrund stellen und andere, ebenfalls wichtige, pädagogische Aufgaben bei Seite liegen lassen. Nicht einseitig, sondern ganz, harmonisch soll der junge Mensch gebildet: er soll verständig und sittlich und religiös und ästhetisch gemacht werden. Also muß auch die Erziehung im weitesten Sinne des Wortes alle in der Menschenseele prädeterminirten Entwickelungsformen zu fördern suchen. Und man darf sich nicht durch den Wahn täuschen lassen, als entstehe mit dem Einen auch schon das Andere in dem Kinde. Kein Seelengebilde kann ein anderes vertreten; ein jedes muß, wenn es entstehen soll, besonders gebildet werden. Zum Ganzen soll jeder Mensch streben und hingeleitet werden; aber das Ganze resultirt nur aus allem Einzelnen.

§. 138.

Daher darf durch die ästhetische Bildung zunächst die intellectuelle nicht behindert werden und zwar am wenigsten bei dem männlichen Geschlechte. Und selbst der Knabe, der Fähigkeit und Trieb hat, einst Künstler zu werden, soll nicht nur viel empfinden, sondern auch viel begreifen lernen. Dieß fordert seine Menschenwürde, aber auch sein künftiger Beruf (vgl. §. 28). Soll sich aber dagegen ein junger Mensch den Wissenschaften widmen, so muß derselbe diese vor Allem als freundliche Musen kennen lernen, Lust an ihnen finden, durch sie gesteigert werden: nur dann kann er sich selbstständig entschließen, sich den Mühen zu unterziehen, die sie ihren Jüngern auflegen. Und neben den Musen sollen auch die Grazien ihm oft freundlich vor die Seele treten, damit nicht unter steten Beschäftigungen mit dem Intellectuellen und Abstracten sein Gemüth erkalte. Je mehr überhaupt die stehenden Beschäftigungen eines Menschen auf Gemüthserkältung hindrängen, desto öfter soll er sich an den milden Sonnen des Schönen und Erhabenen wärmen. Leider treten, in Folge einseitiger Entwickelung, Empfindung und Verstand oft einander feindselig gegenüber. „Indem hier die luxurirende Einbildungskraft, sagt Schiller, die mühsamen Pflanzungen des Verstandes verwüstet, verzehrt dort der Abstractionsgeist das Feuer, an dem das Herz sich hätte wärmen und die Phantasie sich entzünden sollen." Darum soll nicht „die Ausbildung der einzelnen Kräfte die Totalität als Opfer fordern." Wer vermöge seiner Natur und seines Berufes mehr in Empfindungen zu leben hat, dem soll das Intellectuelle Haltung bieten; wer unter dem Zwange von Vorstellungen lebt, dem soll das Aesthetische Innigkeit und Wärme wahren.

§. 139.

Daß die ästhetische Bildung der moralischen feindselig entgegentrete, wie man öfters gemeint hat, können wir durchaus nicht einräumen. Freilich wenn jene einseitig und ausschließlich gepflegt würde, könnte diese nicht Wurzel fassen. Und, wenn man an Leute erinnert, die fortwährend nur genießen wollen im Theater, im Concertsaale, in schlüpfrigen Schriften, die eine gänzliche Hingegebenheit an alle den Sinnen dienende Kunstwerke zeigen, dabei keine Geld- und Zeitopfer scheuen, ihren Beruf, die heiligsten Pflichten gegen Weib und Kind vernachlässigen, um einer, vielleicht sittenlosen Künstlerin Alles darzubringen: so bedenke man wohl, daß solche Kunstnarren durchaus keine ästhetische Bildung besitzen, sondern Sclaven niederer Begierden sind, die mit dem Aesthetischen im strengsten Gegensatze stehen. Denn wir wissen ja, daß das Aesthetische seinem Grundwesen nach in innerlichen Stimmungen besteht, die sich selbst genug sind, in affectivem Vorstellen, das die Begierde ausschließt, eine

hohe Selbstthätigkeit, Rüstigkeit und feste Haltung des Geistes sinnlichen Lusteindrücken gegenüber fordert und also in entschiedenem Antagonismus mit Verweichlichung und begieriger Hingegebenheit steht. Und wenn manche Künstler ausschweifen, so schweifen sie doch in ihren niederen Systemen aus, nicht in den höheren, in welchen, wie wir wissen, die ästhetische Bildung wohnt. Wo sich Unsittliches zeigt, liegt der Schaden nicht in dem Vorhandensein des Aesthetischen, sondern in dem Mangel des Moralischen. Und es ist ja bekannt, daß gerade viele ausgezeichnete Dichter, denen man doch ästhetische Bildung nicht absprechen wird, den höchsten sittlichen Anforderungen in bedeutendem Maße Genüge gethan und sich als sehr edle Menschen gezeigt haben. Wie sich Unsitte nicht selten mit Ungeschmack paart, so auch finden wir gar oft Moralität mit ästhetischer Bildung verbunden. Und dieß ist auch sehr natürlich. Denn das Aesthetische wurzelt mit dem Moralischen auf gleichem Boden, nämlich in Steigerungen, durch welche Wohlgefallen am Guten und Schönen entsteht. Und die Tugend wird erst dann wahrhaft im Gemüthe wohnen und treulich geübt werden, wenn sie als Grazie die Seele angesprochen und sich liebenswürdig gemacht hat. Gerade das ästhetische Moment des Moralischen giebt diesem seine Innigkeit, Wärme, Beweglichkeit und Uneigennützigkeit. Ohne Interesse gefällt das Schöne und Erhabene; darum verbannt es den Egoismus, den Grundfeind des Moralischen, aus dem Gemüthe. Und wenn wir nur neben dem lebendigen Gefühle für das Schöne und Erhabene, feste moralische Grundsätze in unsere Zöglinge pflanzen: so haben wir nicht zu fürchten, daß sie haltungslos daund dorthin abirren werden.

Zu behaupten, daß die ästhetische Bildung der religiösen hinderlich entgegentrete, wäre geradezu ungereimt. Wir glauben in unseren Untersuchungen das Gegentheil erwiesen zu haben. Man muß sich nur vom Aesthetischen und vom Religiösen richtige Begriffe bilden, so wird man finden, daß beide auf gemeinschaftlichem Boden wurzeln und friedlich neben einander gehen; wie denn auch die Geschichte aller Nationen und die Beobachtung jedes Individuums lehrt, daß eine schöne Seele stets einen schönen Gott hat.

§. 140.

Aber nicht nur tritt die ästhetische Bildung keiner anderen edeln Seelenentwickelung hindernd in den Weg: sie ist auch an und für sich für den Einzelnen und für ganze Gesellungen von hohem Segen schon in materieller Hinsicht. Rohes Verwüsten der Gaben der Natur und der Werke menschlicher Mühen und Thätigkeit ist einer schönen Seele fremd. Vielmehr versteht sie selbst das kleinlichste Geschäft sinnig und fruchtbringend zu behandeln.

Und müssen wir denn bei der Menschenbildung immer fragen, ob sie Capitalien bringe? — Giebt es für das edelste Geschöpf

Gottes nichts Höheres, als schnöden Gewinn? — Menschen, Menschen sollen wir bilden, die ihre Arme zum Unendlichen ausstrecken! „Soll doch nicht als ein Pilz der Mensch dem Boden entwachsen und verfaulen geschwind an dem Platze, der ihn erzeugt hat.“ (Göthe). Eine Idealwelt soll er tief in seinem Gemüthe tragen; in sie soll er sich retten, wenn das Schicksal ihm harte Schläge versetzt; wenn er seiner Güter, seines guten Namens, seiner Freunde beraubt wird; wenn Krankheiten ihn aufs Lager strecken und seine Vertrauten verrätherisch von ihm gehen. Aus einer lichten, wonnigen Höhe, zu welcher die Stürme der Erde nicht hinaufreichen, soll er herabschauen in das wirre Gewühl und selbst sein eigenes mühevolles Schicksal nur als eine Tragödie betrachten, die ihn, seinen höheren Menschen, nicht berührt. Es war eine schöne Ahnung der alten Hellenen, daß die Götter ein glückliches Leben führten und die Grazien in schuldlosem Frohsinn ihre Tage genössen. Laßt uns hierin einen Wink finden, in unseren Zöglingen tiefe ästhetische Stimmungen zu begründen. Denn eben als Stimmungen greifen sie tief in das ganze Seelensein hinein, nicht blos veredelnd, sondern auch beseligend, indem sie alle Angelegenheiten in die schönste Harmonie verwandeln und das ganze Seelensein mit Wonne durchtönen. Wer die Ideale des Schönen und Erhabenen in sich trägt, der hat nicht die ewigen Sorgen um Realisirung seiner Wünsche und beruhiget sich, wenn er sie nicht befriedigen kann. Denn seine Ideale sind ja schon wirklich und leben mächtig in ihm. „Ihm grünt der nackte Fels, die Steppen blühn.“ Darum mahnt Beneke: „Je mehr die wirklichen Verhältnisse erkältend und herabstimmend wirken werden, um desto mehr Erwärmung und Erhebung müssen wir dem Zöglinge mitgeben, damit er nicht unter ungünstigen Verhältnissen ganz erkältet und zum Gemeinen herabgedrückt werde.“ —

§. 141.

Aber auch in die menschliche Gesellschaft bringt das Aesthetische Friede und Einklang. Es knüpft die Bande der Freundschaft und Liebe und einigt den kräftigen Mann mit dem zarten Weibe zum schönsten und beglückendsten Bunde.

Doch wir können die Wichtigkeit der Sorge für die ästhetische Cultur der Jugend und des Menschengeschlechtes überhaupt nicht eindringlicher vor die Anschauung führen, als wenn wir die Gemälde einander gegenüberstellen, welche Schiller von dem ästhetisch rohen und dem ästhetisch gebildeten Menschen giebt. Von jenem sagt er: „Was ist der Mensch, ehe die Schönheit die freie Lust ihm entlockt und die ruhige Form das wilde Leben besänftigt? Ewig einförmig in seinen Zwecken, ewig wechselnd in seinen Urtheilen, selbstsüchtig, ohne Er selbst zu sein, ungebunden, ohne frei zu sein, Sclave, ohne einer Regel zu dienen. In dieser Epoche ist ihm die Welt blos Schicksal, noch nicht Gegenstand; Alles hat nur Existenz für

ihn, in so fern es ihm Existenz verschafft; was ihm weder giebt noch nimmt, ist ihm gar nicht vorhanden. Einzeln und abgeschnitten, wie er sich selbst in der Reihe der Wesen findet, steht jede Erscheinung vor ihm da. Alles, was ist, ist ihm durch das Machtwort des Augenblickes; jede Veränderung ist ihm eine ganz frische Schöpfung, weil mit dem Nothwendigen in ihm die Nothwendigkeit außer ihm fehlt, welche die wechselnden Gestalten in ein Weltall zusammen bindet und, indem das Individuum flieht, das Gesetz auf dem Schauplatze festhält. Umsonst läßt die Natur ihre reiche Mannigfaltigkeit an seinen Sinnen vorübergehen; er sieht in ihrer herrlichen Fülle nichts, als seine Beute, in ihrer Macht und Größe nichts, als seinen Feind. Entweder er stürzt auf die Gegenstände, und er will sie an sich reißen in der Begierde; oder die Gegenstände dringen zerstörend auf ihn ein, und er stößt sie von sich in der Verabscheuung. In beiden Fällen ist sein Verhältniß zur Sinnenwelt unmittelbare Berührung und, ewig von ihrem Andrang geängstigt, rastlos von dem gebieterischen Bedürfniß gequält, findet er nirgends Ruhe, als in der Ermattung und nirgends Grenzen, als in der erschöpften Begier.

Mit seiner Menschenwürde unbekannt, ist er weit entfernt, sie in Anderen zu ehren und, der eigenen wilden Gier sich bewußt, fürchtet er sie in jedem Geschöpf, das ihm ähnlich sieht. Nie erblickt er Andere in sich, nur sich in Anderen und die Gesellschaft, anstatt ihn zur Gattung auszudehnen, schließt ihn nur enger und enger in sein Individuum ein. In dieser dumpfen Beschränkung irrt er durch das nachtvolle Leben, bis eine günstige Natur die Last des Stoffes von seinen verfinsterten Sinnen wälzt, die Reflexion ihn selbst von den Dingen scheidet, und im Wiederscheine des Bewußtseins sich endlich die Gegenstände zeigen."

Und von dem Einflusse der ästhetischen Cultur auf den Menschen sagt Schiller: „So bald es stille wird in ihm, legt sich auch der Sturm in dem Weltall, und die streitenden Kräfte der Natur finden Ruhe zwischen bleibenden Grenzen. ... Ein Gemüth, welches sich so weit veredelt hat, um mehr von den Formen (Stimmungen), als von dem Stoff der Dinge gerührt zu werden und, ohne alle Rücksicht auf Besitz, aus der bloßen Reflexion über die Erscheinungsweise ein freies Wohlgefallen zu schöpfen, ein solches Gemüth trägt in sich selbst eine innere unverlierbare Fülle des Lebens, und weil es nicht nöthig hat, sich die Gegenstände zuzueignen, in denen es lebt, so ist es auch nicht in Gefahr, derselben beraubt zu werden. ... Den keine Gewalt erschrecken darf, entwaffnet die holde Röthe der Scham, und Thränen ersticken eine Rache, die kein Blut löschen konnte. ... Jetzt wird die Schwäche heilig und die nicht gebändigte Stärke entehrt. ... Die Kraft muß sich binden lassen durch die Huldgöttinnen und der trotzige Löwe dem Zaum eines Amors gehorchen. ... Selbst der Haß merkt auf der Ehre zarte Stimme; das Schwert des Ueberwinders verschont den entwaffneten Feind, und ein gast-

licher Heerd raucht dem Fremdling an der gefürchteten Küste, wo ihn sonst nur der Mord empfing. ... Die Schönheit allein beglückt alle Welt, und jedes Wesen vergißt seiner Schranken, so lange es ihren Zauber erfährt." —

So laßt uns denn, Erzieher! Lehrer! bedenken, was unseren Zöglingen ewig vor der Seele stehen soll! Lasset uns die Jugend zu einem idealen Leben führen! Menschen sollen wir bilden, die der ewigen Gottheit ähnlich werden sollen! Göttliche Funken sollen leuchtend, erwärmend und beseligend in ihren Seelen aufblitzen! Und wenn wir uns auch tausendfältig gehemmt sehen in unserem Wirken und wir nie zum Ziele gelangen werden: so laßt uns doch nicht Alles für unmöglich halten; denn sonst wird es uns auch unmöglich werden! — Lasset uns vor Allem an unserer eigenen ästhetischen Bildung täglich arbeiten und nicht unter steten irdischen Sorgen und im ewigen dumpfen Handwerkern alle Wärme und Innigkeit, alles ideale Leben aufopfern. Wir selbst sollen uns immermehr hinauf-läutern zu einem wahrhaft ästhetischen Seelenleben! Denn uns vor Allen gilt das Dichterwort: „Wenn ihr's nicht fühlt; ihr werdet's nicht erjagen!" — Darum „laßt uns besser werden; bald wird's besser sein!" —

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

Das

menschliche Bewußtsein,

wie es

psychologisch zu erklären und pädagogisch auszubilden sei.

Eine

gekrönte Preisschrift,

Psychologen, Pädagogen und gebildeten Eltern zur Erwägung übergeben

von

Friedrich Dittes.

„Die Natur gehorcht dem Menschen nur, wenn der Mensch zuerst auf die Natur gehorcht hat."

Beneke.

Leipzig,
Verlag von Julius Klinkhardt.
1853.

Einleitung.

Das Bewußtsein ist diejenige Form und Höhe psychischer Ausbildung, zu der unter allen Erdengeschöpfen nur der Mensch gelangen kann. Die Bewußtseinsfähigkeit des Menschen erhebt ihn hoch über alle anderen uns genauer bekannten Wesen. Zeigt sich hierdurch die Entwickelung der Theorie des menschlichen Bewußtseins als eine des sorgfältigsten Nachdenkens würdige psychologische Aufgabe, so erscheint es auch sofort als wahrscheinlich, daß aus dieser, das innerste Wesen des Menschen treffenden, Theorie sehr wichtige Regeln für die Entwickelung des menschlichen Geistes, d. h. bedeutsame Anwendungen auf die Erziehung und den Unterricht zu gewinnen sein möchten. So betrachtet ergiebt sich uns in Betreff des menschlichen Bewußtseins eine höchst wichtige psychologisch-pädagogische Aufgabe. Allein ihre Lösung ist sehr schwierig, wie schon der Umstand vermuthen läßt, daß noch vor wenigen Jahrzehnten eine nur einigermaßen genügende Theorie des menschlichen Bewußtseins vermißt ward, und man an eine Anwendung einer solchen Theorie auf Pädagogik früherhin noch gar nicht gedacht hatte.

Wir nennen die Lösung des hier vorliegenden Problems sehr schwierig; denn sie fordert eine große Anzahl mühsamer Beobachtungen, eine anhaltende Vergegenwärtigung aller psychologischen Hauptlehren, eine scharfe Scheidung des Bewußtseins von so manchem anderen psychischen Phänomen, eine feine Abstraction von so verschiedenartigen psychologischen Erfahrungsthatsachen. Die so eben namhaft gemachten Schwierigkeiten unserer Aufgabe sind aber eben vor dem Aufgange der neuen Psychologie nicht deutlich erkannt worden, das will sagen: Das Problem selbst hat man nicht klar und umfassend erkannt. Was hinderte aber an der vollkommenen Erfassung der bezeichneten Aufgabe? — Es war die Methode und zwar die Methode des gesammten früheren Philosophirens überhaupt. Denn

kaum hatte Kant die Fesseln der alten erstarrten Schulphilosophie zerbrochen und einen bedeutenden Anfang zum Besseren gemacht, als seine eigenen Schüler, seine Irrthümer als die höchste Weisheit fassend, und seine Verdienste verkennend, sich einer bodenlosen Speculation ergaben, aller Erfahrung und Beobachtung Lebewohl sagten und nun in die Luft bauten und, statt mühsam aber folgerichtig zu philosophiren, lieber bequem träumten. So begann man einen babylonischen Thurm zu bauen, der aber diesmal leider fertig wurde. Die Meister dieses Baues waren der als Mann so hochachtbare und urkräftige Denker Fichte, ferner Schelling und Hegel, der dem wunderlichen Thurme den Knopf aufsetzte. Bei dieser heillosen Richtung mußte natürlich auch die Theorie des menschlichen Bewußtseins gänzlich verwirrt werden. So lehrt Fichte im zweiten Buche seiner Schrift über die Bestimmung des Menschen, daß uns das Dasein äußerer Dinge nur bewußt werden könne, wenn wir uns bewußt werden, daß wir sie wahrnehmen, d. h.: die Wahrnehmung der Dinge sei durch das Bewußtsein unserer Wahrnehmung bedingt, oder: das unmittelbare Bewußtsein unserer selbst sei die ausschließende Bedingung alles anderen Bewußtseins. Schelling stellt dann in seinem System des transcendentalen Idealismus das Selbstbewußtsein noch ausdrücklicher als das erste alles Wissens dar, faßt übrigens jenes sehr mangelhaft, indem es ihm nur das Selbstwissen des Wissens ist.

Wenn nun durch solche irrige aber weitgreifende Sätze eine ernsthafte Untersuchung des menschlichen Bewußtseins schon abgeschnitten war, so konnten natürlich Hegel's ganz ähnliche, aber noch luftigere Raisonnements vollends gar keine Früchte tragen und das Uebel nur noch ärger machen. — Man redete ohne bestimmten Anfang, ohne Plan und Ziel über ein Thema, das alle Sorgfalt verlangt. Man rühmte sich eines besonderen Sinnes zum Philosophiren und brauchte nun natürlich die ordinären Sinne nicht mehr, um gemeine Beobachtungen anzustellen. Wie wollte man aber das Grundwesentlichste des Menschen (das Bewußtsein) erkennen, wenn man den Menschen nicht beobachten, ihn kaum einmal nebenbei ansehen wollte? —

Solchen Willkürlichkeiten, welchen mit der gesammten Philosophie überhaupt auch die Theorie des menschlichen Bewußtseins ausgesetzt war, widersetzte sich nun allerdings sehr energisch Jacob Fries in seiner polemischen Schrift: „Reinhold, Fichte und Schelling" (Leipzig 1803), welche treffende Bemerkungen enthält, die Mängel der herrschenden Methode aufdeckt, und namentlich, was uns hier zunächst angeht, hervorhebt, daß die

Fichte'schen und Schelling'schen Sätze über das menschliche Bewußtsein der Erfahrung zuwider sind, auf mangelhaften Beobachtungen beruhen. Er will der Erfahrung und Beobachtung das Recht wahren, daß sie beim Philosophiren auch eine Stimme und zwar eine entscheidende Stimme haben. Stand hiernach zu erwarten, daß Fries für die Theorie des menschlichen Bewußtseins bald etwas Vortreffliches leisten würde, so geschah dieß leider nicht, und konnte nicht geschehen, weil auch Fries noch an dem Hauptsächlichen der alten Lehre von den angeborenen Vermögen festhielt und so den wirklichen Werdeproceß der psychischen Producte und namentlich des Bewußtseins in seinen verschiedenen Formen nicht richtig fassen konnte. Das menschliche Bewußtsein mußte ein dunkles Land bleiben, so lange man nicht dem Princip der neuen psychologischen Methode den ihm gebührenden Rang einräumte, dem Princip: daß die Psychologie überhaupt auf die Aussagen unseres Selbstbewußtseins zu gründen, und daß deßhalb die sorgfältige Beobachtung desselben das eigentliche Mittel zum Zweck sei. Da man aber von diesem Grundsatze keinen Gebrauch machte, und da eben in Folge hiervon alle früheren Versuche, „das Bewußtsein zu deduciren" gescheitert waren: so trat unmittelbar an die Stelle so prahlerischer Philosopheme eine bescheidene Resignation auf Erreichung des in unendlicher Ferne stehenden Zieles, eine Resignation, wie sie am bestimmtesten Krug ausspricht in seinem „allgemeinen Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften" u. s. w. in dem Artikel „Bewußtsein", wo er dieses als etwas rein Unbegreifliches, als schlechthin Ursprüngliches, als das vorauszusetzende Organ aller Begreiflichkeit, als den absoluten Grenzpunct alles Wissens bezeichnet.

Konnte also bis auf die neueste Zeit eine genügende Theorie des menschlichen Bewußtseins nicht gegeben werden: so konnte man natürlicher Weise noch viel weniger aus einer solchen Theorie etwas Fruchtbringendes für Unterricht und Erziehung gewinnen. Beides, Theorie und Praxis, ist erst nach Aufbau desjenigen psychologischen System's erreicht worden, welches sich in Betracht seines oben angeführten characteristischen Grundsatzes und der sich aus demselben ergebenden ganz neuen Methode mit Recht die „neue" Psychologie nennt. Professor Dr. Beneke in Berlin hat sie in seinen zahlreichen Schriften, deren Studium hiermit jedem Gebildeten empfohlen wird, klar und ausführlich entwickelt.

Wenn wir es nun versuchen, die Theorie des menschlichen Bewußtseins in der Gestalt, welche sie in Beneke's System erhalten hat, vorzutragen und für die Pädagogik fruchtbar zu machen, so geschieht dieß in

der Absicht, zur Verbreitung der Resultate der neuesten psychologischen Forschungen Einiges beizutragen und die entdeckten Gesetze der Seelenentwickelung in den Dienst der Menschenbildung zu stellen. Freilich hat dieß selbst nach so sorgfältigen und umfänglichen Untersuchungen, wie die Beneke'schen, noch immer seine großen Schwierigkeiten. Denn durch sie hat die Lehre vom menschlichen Bewußtsein eine so große Ausdehnung gewonnen, daß die Gefahr einerseits der Unvollständigkeit, andererseits der Abschweifung vom Thema sehr nahe liegt. Was sodann den sprachlichen Ausdruck betrifft, so ist es wegen der geschichtlichen Entwickelung und der hierdurch bedingten ganzen Anlage der menschlichen Sprache oft sehr schwer, für die abstracten, auf das Psychische sich beziehenden Begriffe die vollkommen entsprechenden Worte zu finden und die Darstellung von bildlichen Bezeichnungen frei zu halten, was doch bei wissenschaftlichen Auseinandersetzungen stets angestrebt werden muß. Wird man aber an einigen Stellen der vorliegenden Abhandlung Vergleichungen des Seelenlebens mit der Außenwelt finden, so sollen diese dazu dienen, das im Einzelnen ohne Bild entwickelte nochmals im Ganzen zur Anschauung zu bringen nnd zu concentriren.

Im Uebrigen glaubt der Verfasser das Seinige gethan zu haben, um die Schrift auch solchen verständlich zu machen, welche Beneke's System noch nicht kennen; ja er hofft, durch seine Abhandlung recht Viele mitten in die neue Psychologie hineinzuführen und die Zahl ihrer Jünger zu vermehren, damit die neue Lehre sich immer weiter verbreite und das große Werk der Menschenbildung in Haus und Schule fördere!

Zur vorläufigen Uebersicht diene Folgendes: der 1. Haupttheil §. 1—35 enthält die Theorie des menschlichen Bewußtseins und zwar §. 1—20 die Entstehung und das Anwachsen desselben, sodann §. 21—35 den Wechsel desselben.

Der 2. Haupttheil zeigt die Anwendung der Bewußtseinstheorie 1) auf den Unterricht §. 36—46 und 2) auf die Erziehung §. 47—76.

Erster Theil.

Die Theorie des menschlichen Bewußtseins.

I.

Entstehung und Anwachsen des menschlichen Bewußtseins.

§. 1.

Was das menschliche Bewußtsein sei, kann nicht schon vor der Untersuchung angegeben werden. Mit einer vorläufigen Nominaldefinition wäre hier durchaus nicht gedient; die Abhandlung selbst soll eine begriffsmäßige Darlegung des vorliegenden Gegenstandes sein. Jedoch ist das mehr negative Merkmal unseres Hauptbegriffes sogleich hervorzuheben, daß das Bewußtsein kein ursprünglich Gegebenes, nichts unabhängig von allem Anderen Existirendes ist. Daher kann dasselbe nicht schon vor jeder Seelenentwickelung zur Entstehung gekommen, also nicht angeboren sein; selbst die Annahme eines in der frühesten Kindheit allerdings schon vorhandenen, aber noch „schlummernden" Bewußtseins, welches man im halben Schlummer und aus Liebe zum Schlummer erträumt hat, ist, als aller Erfahrung und allem folgerichtigen Denken zuwider, sammt den übrigen mythologischen Dichtungen*) auf dem Gebiete

*) Mythologische Dichtungen hat leider die ältere Psychologie viele zu Tage gefördert, und sie sind noch immer nicht völlig verdrängt. Anstatt daß man, wie bei jeder andern Naturwissenschaft, durch Erfahrungen und Beobachtungen geleitet, entdecken sollte, mit welchen Fähigkeiten die menschliche Seele von der Natur ausgerüstet sei und mit welchen nicht, welches die Natur jener Fähigkeiten sei, unter welchen Bedingungen und nach welchen Gesetzen sich die menschliche Seele entwickele, welches die Producte der Seelenentwickelungen seien: hat man es vorgezogen, mittelst der „intellectuellen Anschauung," der „reinen Speculation," oder wie dergleichen Apparate sonst heißen, eine Psychologie zu erdichten. Es erscheint bei solchem Verfahren die Seele als der Olymp, auf welchem sich die Helden des bald komischen, bald tragischen Schauspieles herumtummeln. Aehnlich den Gestalten der Mythologie stellen sich dar: der ernste Verstand, die weise Vernunft, die scharfsinnige Urtheilskraft, das sorgsame Gedächtniß, die dienstfertige Erinnerungskraft, die feurige Phantasie, die unersättliche Begierde, der gebieterische Wille, die zarte Gefühlskraft u. s. w.; sie erscheinen als Personen, die so alt sind, als die Seele selbst, die Anfangs aber „geschlummert" haben, dann „er-

der Psychologie zu verwerfen. Vielmehr muß das Bewußtsein im Menschen erst nach und nach entstehen — auf Grund der ursprünglichen Bewußtseinsfähigkeit. — Neuerdings hat wieder eine Schrift, welche offenbar aus der Schelling'schen Schule hervorgegangen ist, über das Entstehen des menschlichen Bewußtseins seltsame Lehren aufgestellt und den Werdeproceß desselben in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt. Wir meinen die „Psyche" von Carus (2. Auflage Stuttgart 1851). Die Hauptlehre des Buches ist die, daß sich das Bewußtsein aus dem Unbewußtsein hervorbilde. Dieser Satz hat geradezu gar keinen Sinn und ist dem gleich: das Etwas bildet sich aus dem Nichts hervor. Bei einer so nichtigen Ansicht über die Entstehung des Bewußtseins ist es kein Wunder, daß es dem Verfasser der Psyche ein „Wunder" ist, „daß es ein Bewußtsein giebt" (s. z. B. S. 103 der „Psyche"). Und das Wunder kann natürlich auch mittelst des „Schlüssels zur Erkenntniß vom Wesen des bewußten Seelenlebens", welcher „liegt in der Region des Unbewußtseins" (s. z. B. S. 1) nicht erschlossen werden. — Das ist wieder einmal etwas für Träumer. Wir wollen nüchtern und wach sein und zusehen, auf welchen Grund- oder Anlagen sich das Bewußtsein entwickele. Hier ist gar nichts zu „wundern", sondern zu beobachten.

§. 2.

Was steht nun in Rücksicht auf die angeborene Anlage für das Bewußtsein als aus Beobachtungen und Erfahrungen erschlossene Thatsache fest? — Nichts weiter als das ursprüngliche Vorhandensein und die Natur der Urvermögen*) der menschlichen Seele überhaupt. Dieß

---

wacht" sind und ihre Rollen übernommen haben, bald einander unterstützen, bald sich heftig anfeinden wegen ihrer verschiedenen Tendenzen, oder der noch nicht genau bestimmten Grenzen ihrer Herrschaft. Ja diese Wesen zerfallen häufig mit ihrer eignen Natur, indem sie wetterwendisch heute rüstig und munter, morgen matt und schläfrig sind, hier ihre Dienste leisten, dort dieselben versagen, ja sich sogar in ihr Gegentheil verkehren, so daß der Verstand bisweilen unverständig, die Vernunft unvernünftig, der Wille willenlos wird u. s. w. —

*) Urvermögen nennt die neue Psychologie zunächst diejenigen Seelenvermögen, welche wir als der Seele ursprünglich mitgegeben, oder bestimmter: als die das ursprüngliche Seelensein constituirenden betrachten müssen: die Seh-, Hör-, Tast-, Schmeck-, Riech-, Fühlvermögen, die „Sinnesvermögen" überhaupt. — Da aber der unendliche Reichthum einer entwickelten Seele im Gegensatze zu der geistigen Schwäche eines Säuglings, ferner die in gewissen Zeiträumen wiederkehrende Abnahme der geistigen Vermögen (Abspannung, Ermüdung), so wie unser eigenes ungefähres Urtheil über das Maß der uns irgend wann zu Gebote stehenden Urvermögen gegen die Annahme sprechen, daß der Seele sämmtliche Urvermögen angeboren seien, welche sie einst verbrauchen werde: so hat die neue Psychologie die Hypothese aufgestellt, daß sich der Seele in den Zuständen der Ruhe, der Erholung, des Schlafes täglich neue Sinnesvermögen anbilden, die ebenfalls Urvermögen genannt werden. Diese Hypothese von der Anbildung neuer Urvermögen wird denn auch durch die Erfahrungsthatsache bestätigt, daß der Ersatz immer

sind die in der Anmerkung bereits genannten Fähigkeiten, durch welche die menschliche Seele in den Stand gesetzt ist, Empfindungen und Wahrnehmungen von der durch Reize auf sie einwirkenden Außenwelt zu bilden. Nicht aber vorzugsweise die Reizempfindlichkeit, sondern wesentlich die Eigenschaft der menschlichen Seele, vermöge welcher sie die durch Vereinigung der Urvermögen mit den äußeren Reizen gebildeten Empfindungen als Spuren*) festhält, ist die Hauptbedingung der Bewußtseinsbildung.

---

da eintritt, wo ein Verlust vorausgegangen ist, d. h. daß dasjenige Sinnessystem mit neuen Urvermögen versehen wird, welches die seinigen verbraucht hat. Haben wir z. B. in einer Gemäldegallerie einige Stunden hindurch unseren Gesichtssinn angestrengt, so fühlen wir unser Auge ermattet, den gebrauchten Sinn abgespannt: er hat seine Kräfte größtentheils verwendet. Im Uebrigen (Hören, Fühlen u. s. w.) kann die Seele noch ungeschwächt sein. Lassen wir jetzt den Gesichtssinn einige Zeit ruhen, legen wir ihm keine besonderen Anstrengungen auf: so hat er bald seine volle Kraft wieder erlangt. Wodurch kann dieß sonst geschehen sein, als daß sich wieder neue Urvermögen angebildet haben? Wird nicht hier die Annahme zu Schanden, daß die Seele gleich ursprünglich eine Mitgabe für's ganze Leben erhalten habe? — Zugleich lehrt die allmälig eintretende Erschöpfung, daß wir durchaus eine Vielheit von Urvermögen in jedem Systeme annehmen müssen, welche Vermögen eines nach dem andern verbraucht werden. — Diese Urvermögen sind nun ihrer Natur nach auf die Aneignung äußerer Reize (Lichteindrücke, Schallwellen, Düfte u. s. w.) hingerichtet (Reizempfänglichkeit). Die angeeigneten Reize verschmelzen mit den Vermögen, und Producte hiervon sind die Elementar-Seelengebilde, die Empfindungen genannt, welche je nach der größeren oder geringeren Festhaltungskraft (Kräftigkeit) der Urvermögen länger oder weniger lang in ihrer ursprünglichen Verfassung forteristiren. Die soeben erwähnte Festhaltungskraft der Urvermögen, oder der Seele überhaupt, macht die Hauptbedingung der Bewußtseinserzeugung aus. Das weitere s. im Text.

*) Zur Erläuterung des Wortes Spur sei hier Folgendes bemerkt. Es ist bereits gezeigt worden, wie, indem die Urvermögen sich ihnen entsprechende Reize aneignen, Empfindungen entstehen, welche also als Vereinigungen von Urvermögen und Reizen zu betrachten sind. Solche Vereinigungen, oder wie wir sie auch nennen können, durch Reize ausgebildete Urvermögen, dauern in der Seele fort, auch wenn sie ihre Erregtheit verloren haben und können aus diesem unerregten Zustande später wieder erweckt werden, wie sich weiter unten zeigen soll. Psychische Spuren sind also die ausgebildeten Urvermögen, insofern sie unerregt fortdauern. So beharrt in der Seele jedes Gebilde, wie es auch entstanden sei, nachdem es zur Ruhe gekommen ist, als Spur fort, — als Spur, Merkmal, Product einer vorausgegangenen Seelenthätigkeit. Ueber die Länge dieser Fortdauer s. Beneke, z. B. „neue Psychologie" S. 126 ff. — Solche Spuren nun, welche äußere Reize in sich enthalten, sind nicht etwa materiell, und die neue Psychologie lehrt nicht Materialismus, wie man ihr Schuld gegeben hat. Sondern sie lehrt, daß die Seele das von außen Aufgenommene in psychische Elemente verwandelt, ebenso, wie sich der Leib seine Nahrung assimilirt. — Freilich muß auch das Psychische, wie alles Geistige überhaupt ein Etwas, es kann nicht ein Nichts sein; — denn sonst wäre es eben Nichts, also auch kein Psychisches. Immer wird man die Seele, den Geist als irgend eine ätherische Substanz fassen müssen, wenn man nicht das Immaterielle dem Nichts, dem nicht-Etwas gleichsetzen will. Nach des Verfassers individueller Ansicht verhält sich die Seele zu ihrem Leibe etwa so, wie sich in der äußeren Natur die Imponderabilien zur Materie verhalten. Und so wenig er geneigt

Erst diese Festhaltungskraft oder Kräftigkeit der Urvermögen macht die tiefste Grundeigenthümlichkeit der menschlichen Seele, d. h. ihre Bewußtseinsfähigkeit aus. Ohne sie würde ein stetes Entschwinden und Wiederneubilden der Empfindungen stattfinden müssen, und eine Bewußtseinserzeugung, eine Ausbildung der menschlichen Seele überhaupt würde geradezu unmöglich sein.

§. 3.

Auf die so eben hervorgehobenen Grundlagen gründet sich jede Seelenentwickelung überhaupt, so wie die Bewußtseinserzeugung insbesondere. Gesetzt, ein Kind erblicke in seinen frühesten Lebenstagen zum ersten Male seine Mutter. Die leeren (Gesichts-) Urvermögen werden mit äußeren Reizen erfüllt, und es findet eine Auffassung statt. Das Kind weiß aber von dem aufgefaßten Bilde noch Nichts. Denn dieser Seelenvorgang ist ja ein ganz neuer, in seiner Art der erste; es kann folglich im Kinde noch gar nichts dieser Empfindung Entsprechendes angelegt sein, das nun zu dieser Auffassung hinzuträte und sich in ihr wiederfände, wodurch ein eigentliches Wahrnehmen, ein Innewerden entstehen könnte. Kann daher die erste Auffassung nicht schon eine bewußte genannt werden, so bildet sie doch einen schwachen Keim, einen kleinen, aber wichtigen Summanden des Bewußtseins. Denn ohne eine erste Empfindung würde das erste Glied in der Reihe der Bewußtsein erzeugenden Vorgänge fehlen und dasselbe nimmermehr zu Stande kommen können. Die Festhaltungskraft der Seele bewirkt aber, daß auch nach dem Entschwinden des äußeren Eindruckes die erste Empfindung als Spur, als Verbindung eines Urvermögens mit dem dasselbe erfüllenden Reize fortdauert. Erblickt dann das Kind zum zweiten Male seine Mutter, so tritt jene psychische Spur, durch den gleichartigen Reiz wieder erregt, verstärkend und auffassend hinzu zur neuen Empfindung; das Bild erscheint, wenn auch immer noch sehr schwach, nunmehr als ein schon einmal wahrgenommenes, und das Kind macht einen schwachen Anfang sich desselben bewußt zu werden: Die neue, verstärkte Wahrnehmung sinkt durch das Entschwinden des Reizes*) (Gesichtseindruckes) wieder zur Unerregtheit zurück, fließt aber bei wiedererneuerter Auffassung abermals verstärkend hinzu. So setzen sich diese Vorgänge fort, bis durch Ansammlung gleichartiger Spuren und

---

ist, z. B. das Licht dem nicht-Etwas gleichzusetzen, ebenso wenig kann er sich entschließen, den Geist ins Wesenlose zerfließen zu lassen.

*) Eines der die Entwicklung der menschlichen Seele beherrschenden Gesetze ist auch das der Reizschwindung. Bei sehr voller Reizung der Urvermögen können nämlich diese nicht sämmtliche Eindrücke verarbeiten und dauernd festhalten: sie entschwinden theilweise wieder aus den eben erregten Urvermögen, nicht aber aus der Seele überhaupt. Was einmal wirklich in sie eingezogen ist, bleibt auch in ihr. Die sich von den allzu reichlich erfüllten Urvermögen wieder ablösenden Reize bilden theils die eine Classe der in der Seele vorhandenen beweglichen Elemente, welche, wie wir unten sehen werden, den Wechsel des Bewußtseins bedingen; theils werden sie von der Seele zu neuen Urvermögen umgewandelt. S. oben § 2 erste Anmerkung.

das Hinzufließen derselben zu jeder neuen Auffassung des nämlichen Bildes nach und nach in dem Kinde eine immer klarere und deutlichere Wahrnehmung, d. h. ein Bewußtsein (in diesem speciellen Falle von dem Bilde der Mutter) erzeugt wird.

§. 4.

Setzen wir ferner, das Kind höre zum ersten Male die Stimme seiner ihm dem Bilde nach schon bekannten Mutter, indem diese jenem zugleich vor Augen wäre. Von dem Klange dieser Stimme besitzt das Kind ebenfalls beim erstmaligen Hören noch kein Bewußtsein. Es ist vielmehr diese Hörempfindung durch eben jene Vorgänge und Wiederholungen erst zu einer bewußten zu steigern. Die erste, als Spur fortdauernde, Hörempfindung fließt zu einer neuen hinzu, alle früheren vereinigen sich immer mit der folgenden, wodurch dann die Wahrnehmung eine immer bestimmtere wird, das Bewußtsein immer stärker anwächst. So kommt es denn, daß das Kind schon in der zartesten Jugend ein klares Bewußtsein von dem Bilde und der Stimme seiner Mutter erzeugt. Es ist also, um eine Empfindung nach und nach zur unzweideutigen Wahrnehmung, zu immer klarerem Bewußtsein, zu einem bewußten Sinn, zu heller Durchblickung zu steigern, nichts weiter erforderlich, als jene zahlreiche Ansammlung von gleichartigen, als Spuren fortdauernden Empfindungen und die Wiedererregung derselben bei und zur neuen Auffassung eines und desselben Gegenstandes, d. h. das Bewußtsein ist bedingt durch Vielspurigkeit und Angeregtheit zugleich. Zu je vielfacherer Ansammlung und zu je vollständigerer Wiedererweckung der Spuren es die Seele in Betreff irgend eines Gebildes bringt, desto mehr entwickelt sich an demselben jene Eigenschaft, die wir mit dem Namen Bewußtsein bezeichnen.

§. 5.

In derselben Weise, wie in den oben beispielsweise angeführten Fällen, bildet sich bei weiterer Entwickelung des Kindes nach und nach Alles zu schwächerem oder stärkerem Bewußtsein aus, was sich später in ihm vorfindet. In den ersten Lebensjahren geschieht diese Ausbildung mehr oder weniger zufällig, gelegentlich; später aber tritt der Unterricht hinzu, der zunächst darauf hinzielt, die in sein Bereich fallenden Gegenstände nach und nach zu immer höherem Bewußtsein zu bringen. So kommen die Lautzeichen, Zahlzeichen u. s. w., Melodien, die Gegenstände der Real-, Sprach- und anderer Wissenschaften, so weit die Ausbildung des Menschen fortgesetzt wird, nach und nach zum Bewußtsein, indem ein und derselbe Gegenstand zu oft wiederholten Malen aufgefaßt wird, wodurch sich zahlreiche gleichartige Spuren bilden, welche nach einem allgemeinen Seelengesetze zu einem Acte, zu einem Sein zusammenfließen. Dieses Sein wird allmälig ein bewußtes; das Bewußtsein muß aber um so stärker anwachsen, je mehr sich solche gleichartige Einzelgebilde zu einem Acte verbinden; das Bewußtsein ist bis zu einem gewissen Puncte in fortwährendem Wachsthum, in stetem Werden begriffen. Ist nun auf dem bezeichneten Wege ein Gegen-

stand klar bewußt geworden, so hat der Mensch eine Vorstellung von ihm gewonnen, die um so klarer und deutlicher sein wird, je vielfacher jenes Anwachsen, d. h. je vollkommener die Bewußtseinserzeugung vor sich gegangen ist.

§. 6.

Bei näherer Erwägung zeigt sich, wie wir nunmehr rückblickend feststellen können, als waltendes Gesetz bei der Bewußtseinserzeugung das der Anziehung des Gleichartigen, nach welchem die verwandten Einzelauffassungen in einen Act, in ein psychisches Sein sich vereinigen. Damit aber solche Einzelauffassungen in zahlreicher Menge gebildet werden können, sind viele Urvermögen erforderlich; denn zu jeder Empfindung wird ein solches verbraucht, wie wir uns bereits oben überzeugt haben. — Sodann ist aber auch die schnellere oder langsamere Entwickelung des Bewußtseins noch davon abhängig, mit einem wie hohen oder geringen Grad von Lebendigkeit die Seele von der Natur ausgerüstet ist, wie rasch also die Gegenstände aufgefaßt werden und die verwandten Empfindungen sich zusammenfinden.

§. 7.

Nachdem nun in der im Bisherigen dargestellten Weise die Seele zu Empfindungen und Vorstellungen gelangt ist, schreitet sie leicht weiter fort zur Bildung von Begriffen. Gesetzt: ein Kind tritt in einen Garten und erblickt dort verschiedene Obstbäume; an der anliegenden Straße bemerkt es Linden, Pappeln u. s. w., im nahen Walde Fichten, Tannen und andere Waldbäume. Betrachtet nun das Kind alle diese verschiedenen Bänme, so bemerkt es an jedem einen Stamm, Aeste u. s. w. Diese, allen Einzelvorstellungen gemeinschaftlichen Bestandtheile müssen, weil sie sämmtlich in ein Gebilde verschmelzen, besonders klar und deutlich vorgestellt werden, sie müssen in Folge der Verschmelzung ein sehr starkes Bewußtsein erlangen. Dagegen werden die jedem einzelnen Baume, oder doch verhältnißmäßig nur wenigen eigenthümlichen Merkmale, wie die Art ihrer Früchte, die Form ihrer Blätter u. dgl. m., nur ein sehr schwaches Bewußtsein erlangen und vor dem weit stärker bewußten Gleichartigen zurücktreten, welches eben wegen seiner vielspurigen Stärke alle Auffassungsvermögen und äußeren Anregungen auf sich hinzieht, concentrirt. Durch die Ausscheidung der ungleichartigen und die Verschmelzung der gleichartigen Bestandtheile zu einem starkbewußten Gesammtacte entsteht nun der Begriff Baum, welcher alle jene gleichartigen besonderen Merkmale unter sich befaßt, begreift. In derselben Weise, nur daß die Einzelvorstellungen auch nach und nach gebildet und gegen einander gehalten werden können, entstehen alle sich später vorfindenden Begriffe, die dann in ihrer Gesammtheit den Verstand*) ausmachen. — Es leuch-

*) Verstand ist nicht etwa eine angeborene Kraft, welche die Begriffe erzeugt; er ist keine „Gedankenfabrik." Denn er ist nicht vor den Begriffen da, sondern diese müssen erst da sein, ehe von einem Verstande die Rede

tet ein, daß ein Begriff zu um so höherem Bewußtsein gesteigert werden muß, je öfter und vielfacher gleichartige Einzelvorstellungen gebildet werden und zu je größerer Stärke des Bewußtseins sie anwachsen.

§. 8.

Ist nun das Bewußtsein in den bisher dargestellten Formen entstanden, so ist auch der Weg zur Urtheils- und Schlußbildung gebahnt. Es seien z. B. die Vorstellungen Eiche und Baum zugleich bewußt, so wird das Enthaltensein der (besonderen) Vorstellung Eiche in dem Begriffe (der allgemeineren Vorstellung) Baum zum Bewußtsein kommen, von der Seele erkannt werden, indem das in der besonderen und der allgemeineren Vorstellung enthaltene Gleichartige zusammenfließt, sich als Eines ankündiget; der Ausdruck hierfür ist dann das einfache bejahende analytische Urtheil: die Eiche ist ein Baum. Das Gegenstück hiervon findet statt, wenn die Ungleichartigkeit zweier zugleich erregter Vorstellungen ins Bewußtsein tritt, zur Wahrnehmung kommt, welcher Vorgang in dem verneinenden Urtheile, z. B. die Rose ist kein Baum, seinen Ausdruck findet. — Schweben ferner der Seele gleichzeitig zwei Urtheile vor, z. B.: der Baum hat einen Stamm und: die Eiche ist ein Baum, so kommt zunächst das Gemeinsame zweier Begriffe, hier der Eiche und des Baumes zum Bewußtsein und verschmilzt für die vorstellende Seele in Eins; deßhalb wird nun ein neuer Begriff, der schon mit dem einen jener unter sich gleichartigen und zugleich bewußten Begriffe verbunden ist, auch mit dem andern vereinigt, und es entsteht der Schlußsatz: also hat die Eiche einen Stamm. Man erkennt hieraus, daß der Schluß nur ein zusammengesetztes Urtheil ist. Beide Seelenvorgänge sind hier nicht weiter auszuführen; sie waren nur mit unserem Hauptthema in Beziehung zu bringen. Das Bewußtsein erscheint hier als ein sehr helles und klares, der Form und dem Inhalte nach scharf bestimmtes.

§. 9.

Dasselbe Werden und Anwachsen des menschlichen Bewußtseins, welches wir bis jetzt im Gebiete der Vorstellungen verfolgt haben, zeigt sich auch bei den Strebungen und Gefühlen. In gewissem Sinne bringt der Mensch das Streben schon mit zur Welt, in so fern nämlich seine Urvermögen auf Erfüllung mit Reizen hingerichtet sind. Die Natur erzeugt nichts Todtes, sondern nur Lebendes, Strebendes. Die Sehvermögen des Menschen streben schon ursprünglich nach Licht-, die Hörvermögen

---

sein kann. Wo in aller Welt hat denn Jemand, oder wohl gar schon das Kind, Verstand von einer Sache, ehe ein Begriff von ihr gebildet worden ist? — Die Seele bildet auf den oben dargelegten Grundlagen Empfindungen, Vorstellungen, Begriffe, und nur in so weit diese Bildungen vor sich gegangen sind, ist Verstand erzeugt. Mittelst der gewonnenen Vorstellungen und Begriffe kann dann erst der Mensch Etwas verstehen. Verstand ist also erst dann und nur in so weit vorhanden, wenn und in wie weit Seelenentwickelungen in der Vorstellungsform zu Stande gekommen sind.

nach Schallreizen u. s. w.; nach welchen? das ist Anfangs unbestimmt. Werden dann aber die Urvermögen in dem Verhältnisse ausgezeichneter Fülle, z. B. durch ein prächtiges Gemälde, durch ein herrliches Tonstück, mit Reizen erfüllt: so wird nicht der volle Reiz festgehalten, sondern er verschwindet zum Theil wieder (s. oben). In so weit nun die Urvermögen wieder reizleer geworden sind, empfangen sie ihr ursprüngliches Streben wieder, und zwar nunmehr nach den bestimmten Reizen, durch welche sie schon einmal erfüllt waren; die Urvermögen werden begehrend, d. h. sie erlangen ein Streben, welches auf einen bestimmten Gegenstand gerichtet ist. Findet nun zu oft wiederholten Malen eine und dieselbe Lustreizung statt, so bilden sich nach und nach viele Begehrungs- (Strebungs-) Spuren, die ebenfalls nach dem schon früher erwähnten allgemeinen Seelengesetze als gleichartig zu einem Gebilde zusammenfließen. Es muß in Folge dessen das Begehren immer stärker anwachsen, ein immer bewußtvolleres, d. h. vielspurigeres und erregteres werden, so daß es sich, je öfter das Reizaneignen und Reizschwinden erfolgt ist, desto stärker ankündiget. Hierdurch erlangt ein auf einen bestimmten Gegenstand gerichtetes Streben allmälig eine immer größere Bewußtseinsnähe, es ist stets im halben Bewußtsein, steht fortwährend an der Schwelle des vollen Bewußtseins und erscheint endlich in der Form der Neigung, des Hanges, der Leidenschaft, des Lasters mit immer stärkerer Heftigkeit. Also auch Begehrungen können zu sehr starkem Bewußtsein erwachsen, wenn sich in ihnen eine sehr bedeutende Stärke des psychischen Seins auf Grund vielfacher Spuren entwickelt. In eben derselben Weise wachsen die Widerstrebungen durch zahlreiche Aufeinanderbildungen gleichartiger Einzelacte zu großer Stärke und Erregtheit an. Solche starkbewußte Begehrungen und Widerstrebungen werden dann die Grundlage sehr bedeutungsvoller Seelenvorgänge, namentlich in so fern sie eine Hauptbedingung des Wollens und Nichtwollens ausmachen.

§. 10.

Was endlich die Gefühle anlangt, so erscheinen sie nur als ein besonderes durch seinen Inhalt characterisirtes Bewußtsein. Treten wir z. B. aus den heißen Sonnenstrahlen in den kühlenden Schatten eines Baumes, so wird sich unserer ein wohlthuendes Gefühl bemächtigen. Wie geschieht dieß? — Es sind zwei Gebilde, veranlaßt durch drückende Hitze und erfrischende Kühle, zugleich bewußt; neben diesen Gebilden kündiget sich aber auch ihr Unterschied, ihr Abstand an, und das Bewußtsein dieses Unterschiedes nennen wir eben Gefühl. Oder setzen wir: ein früher Wohlhabender sei verarmt; wird diesem nun seine jetzige Armuth und daneben zugleich sein früherer Reichthum bewußt, so kündigt sich ihm der Unterschied dieser beiden Lebenslagen in einem Schmerzgefühle an. Gefühl ist also nichts Anderes, als das Bewußtsein des Unterschiedes zwischen zwei zugleich erregten und unter sich vergleichbaren Seelengebilden; je verschiedener diese bei aller ihrer Vergleichbarkeit sind, ein desto stärkerer Unterschied wird

sich ankündigen, ein desto lebendigeres Gefühl wird entstehen. Es leuchtet ein, daß zur Entstehung eines Gefühls nöthig ist, daß wenigstens zwei Seelengebilde zugleich erregt seien, damit sich an dem einen ein anderes messen könne. Ein solches Bewußtsein des Abstandes (Lust- oder Schmerzgefühl) wird zu um so höherer Klarheit anwachsen, je mehr gleichartige (Lust- oder Schmerz-Spuren) zu schon vorhandenen hinzufließen und hierdurch ein immer wachsendes, erregtes psychisches Sein erzeugen. Also auch in der Sphäre der Gefühle entwickelt sich volles Bewußtsein, oder vielmehr: es sind die Gefühle selbst nichts Anderes, als ein schwächeres oder stärkeres Bewußtsein von eigenthümlichem Inhalte.

§. 11.

Haben wir nun das objective, sich an Gegenstände der Außenwelt anlehnende, Bewußtsein, den Werdeproceß und das Anwachsen desselben, in den Hauptformen verfolgt, so sind wir an dem Puncte angelangt, wo wir unseren Blick für einige allgemeinere Betrachtungen erweitern können. Es stellt sich uns das Bewußtsein in der bisher entwickelten Bedeutung als eine Eigenschaft an den Seelenentwickelungen dar. Es ist die große Vielspurigkeit und lebhafte Angeregtheit, die klare Ankündigung der Gebilde der menschlichen Seele, die wir mit einem Worte Bewußtsein nennen, im Gegensatze zu dem ursprünglichen Unbewußtsein, welches von Alle Dem das Gegentheil ist. Ferner haben wir erkannt, daß sich das Bewußtsein in allen psychischen Formen ausbildet, sich wenigstens ausbilden kann; die vollkommene Erzeugung desselben ist (abgesehen von dem Werthe der verschiedenen Seelenentwickelungen) der Ziel- und Endpunct jedes Gebildes; erst mit der Erreichung dieser Stufe ist es in seiner Art vollkommen fertig. — Das „Erwachen des Geistes" ist nichts Anderes, als die Manifestation dieser tiefsten Grundeigenthümlichkeit der menschlichen Seele, der Richtung auf Bewußtseinserzeugung; daher heißt: „der Geist erwacht", mit einem wissenschaftlichen (unbildlichen) Ausdrucke: das Bewußtsein entsteht.

§. 12.

Dem Grade nach verschieden muß die Bewußtseinserzeugung in den verschiedenen Sinnessystemen*) ausfallen. Die Empfindungen von der Wärme, Kälte und andern Eigenschaften der Atmosphäre, die Empfin-

---

*) Die neue Psychologie nimmt außer den bereits längst bekannten fünf Sinnessystemen, denen des Gesichts, Gehörs, Geruchs, Geschmacks, Gefühls, noch ein sechstes an: das Tastsystem. Und dieses unterscheidet sich in der That von dem über den ganzen menschlichen Leib verbreiteten allgemeinen Gefühlssinn durch einen unvergleichlich höheren Grad von Kräftigkeit und Bewußtseinsfähigkeit sehr wesentlich, wie wir uns bald überzeugen werden. Als Organe des Tastsinnes dienen bekanntlich namentlich die Fingerspitzen, bei kleinen Kindern, die wo möglich Alles zum Munde führen, vielleicht auch Lippen und Zunge und bei Blinden auch die Fußzehen, wie aus bald folgenden Beispielen ersehen werden kann.

dungen, welche viele unserer leiblichen Lebensprocesse (Verdauung, Athmung u. s. w.), sowie die Muskelthätigkeiten begleiten, die Empfindungen des Geruchs- und Geschmackssinnes gelangen im Allgemeinen nicht zu hohem Bewußtsein und zu eigentlichen Wahrnehmungen. Einer höheren Ausbildung in dieser Beziehung ist schon der Tastsinn fähig, wie namentlich zahlreiche Beispiele von Blindgeborenen und Blindgewordenen beweisen*). — Den eigentlichen Heerd der Bewußtseinserzeugung bilden aber der Gehör- und der Gesichtssinn, von denen dieser jenem an Bewußtseinsfähigkeit im Allgemeinen noch voransteht. Doch welches ist der Grund dieser Abstufungen? — Es ist der geringere oder höhere Grad der Kräftigkeit oder Festhaltungskraft, welche den verschiedenen Sinnen in der bezeichneten Reihenfolge in wechselndem Maße zukommt. Sie bewahrt vor Ueberreizungen; sie bedingt die festere Aneignung der Reize und die Bildung der Empfindungen; vermöge ihrer hält die Seele die gemachten Wahrnehmungen als Spuren fest, damit sie Bewußtsein-bildend in spätere Gebilde eingehen können. Wo und in wie weit aber die bezeichnete Eigenschaft fehlt, wie bei Thieren, Blödsinnigen, so wie in den niederen Systemen gesunder Menschen, kann kein, oder doch nur ein dunkles Bewußtsein erzeugt werden. Daß übrigens auch der größere oder geringere Reizempfänglichkeits- und Lebendigkeitsgrad der Urvermögen der Bewußtseinsbildung förderlich oder hinderlich sein müsse, geht schon daraus hervor, daß diese Eigenschaften auf die psychischen Entwickelungen überhaupt von wesentlichem Einflusse sind.

§. 13.

Es bleiben uns noch einige Bemerkungen über die Verhältnisse übrig, in welchen die äußeren Reize auf die Urvermögen einwirken; denn die Bewußtseinsbildung ist auch von außer her, durch die Reizquanta be-

*) Fr. Jakobs erzählt: „Am Fuße des Thüringer Waldes lebte ein Uhrmacher, der seit seinem zweiten Jahre des Gesichts beraubt war und durch sein Gefühl (Getast) die geringsten Fehler einer Uhr wahrnahm und jeden falschen Strich der Feile bemerkte, so daß ihm nicht leicht ein Schlosser oder Schmied zu Dank arbeiten konnte. Die Thurmuhren, die er verfertigte, brachte er selbst an Ort und Stelle und ging dabei ohne Gefahr in der höchsten Höhe über schmale Breter und Balken" (Tasten mit den Füßen). —

„In Paris mußten sich in den siebziger Jahren bei einem gewaltigen Nebel die Sehenden von den Blinden führen lassen, um nicht in die Seine zu fallen." —

„Der blinde Dulon blies seine Flöte, und die blinde Paradies spielte ihr Forte-Piano mit einer Vollkommenheit, die nur selten ein Sehender erreicht." —

„In den reichen Sammlungen der Academie zu München ist ein hölzerner Jäger zu sehen, der überaus zierlich und im vollkommensten Ebenmaße geschnitzt ist, und den ein blinder Tyroler mit dem Messer geschnitzt hat."

„In England lebte vor nicht gar langer Zeit ein blinder Weber, der nicht nur sein Handwerk trieb, so gut als Einer, sondern sich seine Webstühle und überhaupt sein ganzes Hausgeräthe selbst gemacht hatte." — Ja derselbe ist sogar mittelst seines äußerst feinen Tastsinnes dahin gelangt, den Mechanismus einer Orgel genau zu kennen und selbst eine solche zu bauen. —

dingt. Am günstigsten für die Bewußtseinserzeugung ist offenbar dasjenige Verhältniß, bei welchem der Reiz das auffassende Vermögen gerade ausfüllt, d. h. wo er weder zu schwach, noch zu stark ist („Vollreizung" nach Beneke). Hier können sich Vermögen und Reiz ungestört und vollständig durchdringen; es können sich Auffassungen (in der Vorstellungsform) bilden; es können diese Auffassungen eben wegen der innigen Verbindung ihrer Elemente (Reiz und Urvermögen) fester zusammenhalten und als Spuren beharren. Die große Gleichartigkeit der in diesem Reizungsverhältnisse entstandenen Gebilde erleichtert überdieß noch ihre Vereinigung zu einem Gesammtacte. — Weniger günstig sind der Bewußtseinsbildung die übrigen Erfüllungsverhältnisse, wo der Reiz das Vermögen entweder nur zum Theil sättiget („Halbreizung"), oder dasselbe in ausgezeichneter Fülle, aber noch ohne Uebermaß, trifft („Lustreizung"), oder endlich, wo er die Vermögen, sei es allmälig oder plötzlich überfüllt („Ueberdruß- und Schmerzreizung"). In diesen Verhältnissen kann, weil der Reiz entweder zu schwach oder zu stark ist, nicht jene ruhige, vollständige und feste Durchdringung der beiden Elemente stattfinden; doch kann und wird eine Verbindung derselben stets wenigstens in gewissem Maße erfolgen und in so weit auch die Bewußtseinsbildung von Statten gehen.

§. 14.

Haben uns schon die bisherigen Untersuchungen einen tiefen Blick in das innerste Wesen und Treiben der menschlichen Seele thun lassen und hiermit zur Erkenntniß ihrer Erhabenheit über alle anderen irdischen Wesen geführt, so wird uns unser eigentliches Selbst in noch höherer Potenz erscheinen, wenn wir jetzt unsere Betrachtungen in einer andern Richtung, in der Sphäre des Selbstbewußtseins, fortsetzen. — Schon die erste Gesichts-, Gehörsempfindung u. s. w. enthält die erste Bedingung der Entwickelung desselben. Wir wissen jetzt, daß die elementaren Empfindungen Verbindungen von Urvermögen und Reizen sind. Die Wahrnehmungen dieses allen einfachen Entwickelungen Gemeinsamen vereinigen sich ebenfalls zu einem Acte — nach dem allgemeinen Seelengesetze der Verschmelzung des Gleichartigen. Wird nämlich dieselbe Seelenthätigkeit (der Auffassung) immer und immer wiederholt, so bilden sich fortwährend neue gleichartige Wahrnehmungsspuren von dem Vorsichgehen dieser Vorgänge an, so daß nach und nach eine deutliche Vorstellung, ein Bewußtsein vom Sehen, vom Hören u. s. w., von sinnlichen Wahrnehmungen überhaupt entsteht, wenn sich allerdings auch das Kind und der wenig entwickelte Mensch überhaupt eine wissenschaftliche Rechenschaft über ihre Seelenvorgänge nicht geben können. — Ferner: das Kind, der Mensch begehrt oft, bald Dieß, bald Jenes; alle Begehrungen aber sind darin Eins, daß die Urvermögen einen entschwundenen Reiz wieder ersetzt haben wollen. Durch wiederholtes Begehren und Wahrnehmen desselben wächst das Bewußtsein dieses Gemeinsamen und Gleichartigen immer stärker an, und es entsteht ein Begriff vom Begehren, oder unter entgegengesetzten Bedingungen, aber in entsprechender Weise,

vom Widerstreben. Wird endlich diejenige besondere Art des Bewußtseins, welche wir Gefühl nennen, zu wiederholten Malen erzeugt, so entsteht auf dem schon bezeichneten Wege ein Begriff vom Fühlen, vom Gefühl. Kurz: es bilden sich nach und nach, indem das Gleichartige der Seelenvorgänge für die wahrnehmende Seele in neue besondere Gebilde verschmilzt, Vorstellungen von unseren Seelengebilden und Seelenvorgängen (den Vorstellungen, Begriffen, Urtheilen, Schlüssen, Strebungen, Begierden, Leidenschaften, Gefühlen u. dgl. m., so wie von anderen Phänomenen des Geistes, die wir weiter unten noch darzulegen haben), kurz: von unserem Seelensein überhaupt.

§. 15.

Wir begegnen also hier demselben Geschehen, welches wir bei der Bildung der Vorstellungen von Außendingen wahrgenommen haben; auch hier zeigt sich wieder als der Regulator der Seelenentwickelungen der Proceß der Verschmelzung des Gleichartigen; auch die Producte der hier bezeichneten Vorgänge können durch Spurenvermehrung zu einem immer stärkeren bewußten Sein anwachsen, und wenn dieß erfolgt, so tritt dem characterisirten Bewußtsein an den Seelenentwickelungen (dem Bewußtsein im adjectivischen Sinne) das Bewußtsein von den Seelenentwickelungen gegenüber. Da aber unsere Seelenvorgänge in stetem Wechsel begriffen sind, und die Wahrnehmung des Gleichartigen in ihnen einen höheren Grad von Aufmerksamkeit erfordert, so werden sich Vorstellungen von unserem geistigen Leben schwerer als von äußeren Objecten ausbilden. Dennoch schreitet auch hierin unter günstigen Bedingungen die Seele immer weiter fort, und indem sie endlich von allem den einzelnen Seelenacten Eigenthümlichen abstrahirt und das ihnen allen Gemeinsame, nämlich ihr Entstehen in der Seele combinirt, gelangt dieselbe zu dem allgemeinen Begriffe: Seelengebild.

§. 16.

Tritt nun neben einer Einzelwahrnehmung (Gesichts-, Gehörsempfindung u. s. w.) der allgemeine, in der Seele schon vorhandene, Begriff der Wahrnehmung, neben einem einzelnen Gefühle der Begriff des Gefühls, neben einer einzelnen Begehrung der Begriff der Begehrung u. s. w. zugleich mit ins Bewußtsein, so werden mittelst der als fertig in der Seele liegenden Begriffe die einzelnen Seelenacte appercipirt, wahrgenommen, vorgestellt, die Einzelgebilde spiegeln sich, werden reflectirt in jenen allgemeinen Begriffen; das Besondere wird im Allgemeinen wieder gefunden. Hierdurch entstehen dann die Urtheile: dieser Seelenvorgang ist eine Wahrnehmung, dieses Gebilde ist ein Gefühl, dieser Act ist eine Begehrung u. s. f. Es erscheint in diesen Urtheilen die gegenwärtige Einzelentwickelung als Subject, der hinzugetretene gleichartige höhere Begriff als Prädicat. Wie nun immer jenes durch dieses klarer gemacht wird, so erlangt auch der Einzelvorgang in der Seele durch den als Prädicat zu ihm hinzutretenden Begriff erst seine volle Erhellung, d. h. ein starkes Bewußtsein; denn es enthält ja der zugleich erregte all-

gemeine Begriff den Einzelvorgang vielfach in sich, und letzterer kommt nun in hundert, tausend Exemplaren in dem einen Sein zur Wahrnehmung. Hiermit ist denn das bezeichnet, was man unter „innerer Wahrnehmung" versteht, und als „innere Sinne", die das ihnen Gleichartige und daher in ihr Bereich Fallende appercipiren, erscheinen uns eben jene Begriffe von den Vorgängen und Bildungen der Seele. Einen allgemeinen innern Sinn anzunehmen, ist reine Willkür, da die Erfahrung durch Nichts dafür, durch Vieles aber dagegen spricht; jeder der oben bezeichneten Begriffe ist vielmehr nur Wahrnehmungsvermögen für das, was in ihm vorgestellt wird, und die innere Wahrnehmung kann daher nur so weit erfolgen, als appercipirende Gebilde entstanden sind.

§. 17.

Die auf dem bezeichneten Wege zu Stande kommende innere Wahrnehmung ist nichts Anderes, als ein Bewußtsein von besonderer Art, d. h. von eigenthümlichem, specifischem Inhalte, Bewußtsein nämlich von unseren Seelenvorgängen. Die durch dasselbe gewonnenen Erkenntnisse zeichnen sich durch ihre absolute Wahrheit aus. Denn bei der inneren Wahrnehmung ist ja, wie wir uns überzeugt haben, das Wahrgenommene von derselben Qualität, wie das Wahrnehmende; das neuentstehende Einzelgebilde findet sich in dem angelegten allgemeinen Begriffe wieder. Es ist hier vorstellendes (das allgemeine) und vorgestelltes (das besondere) Sein qualitativ Eins, weßhalb wir diese Art des Bewußtseins auch ein vorstellendes Sein nennen können. Daß diese Stufe der Seelenentwickelung nur allmälig und nicht ohne Mühe erreicht wird, kommt eben daher, daß ja die wahrnehmenden Begriffe selbst erst erworben werden müssen, und nur durch geflissentliche Aufmerksamkeit gewonnen werden können. Es leuchtet ein, daß das Bewußtsein von unserem Seelenleben der Boden ist, wo die Wissenschaft der Psychologie ihre Wurzeln faßt; sie kann nur gedeihen, wenn es gelingt, von den Vorgängen und Bildungen in der Seele ein klares Bewußtsein zu erzeugen.

§. 18.

Alle besonderen und allgemeinen Vorstellungen, alle Gefühle und Bestrebungen, alles Wollen, Wünschen, Hoffen, alle Anlagen, Talente, Charactereigenschaften, alle Processe und Gesetze, alle psychischen Kräfte, Eigenschaften, Formen, Verhältnisse, kurz: alle einzelnen Theilchen des inneren Seelenseins, sind unter sich darin Eins, daß sie eben zu einem Sein gehören. Dieses Gehören zu einem und demselben Wesen kündigt sich bei fortschreitender Ausbildung der Seele immer stärker an; es wird immer bewußtvoller und findet dann seinen Repräsentanten in dem Begriffe Ich. In ihm kommt die Identität, das Gehören zu einem Wesen, oder genauer: das Ineinandersein des Vorstellenden und des Vorgestellten zum Bewußtsein. Wird dieses Verhältniß zwischen Vorstellendem und Vorgestelltem wahrgenommen, so heißt dieser Wahrnehmungsact das Selbstbewußtsein. Wie sich im Selbstbewußtsein Vorstellendes und Vorge-

stelltes verhalten, folgt aus dem, was schon oben über das Wahrnehmende und Wahrgenommene bemerkt worden ist, nämlich: die vorstellenden Begriffe sind nicht numerisch dasselbe, was die vorgestellten Acte sind, und: jene sind von größerem Umfange, allgemeiner als diese; aber es gehören erstere und letztere zu demselben Wesen und sind dasselbe Wesen, d. h. von gleicher Qualität.

§. 19.

So lange im Kinde die eben dargestellte Art des Bewußtseins noch nicht entstanden ist, spricht es von sich in der dritten Person. Es sagt etwa: Ernst will eine Birne; Ernst ist gefallen u. s. w. In diesem Stadium des Lebens betrachtet sich das Kind nur als ein von anderen Personen sowohl dem Körper, als den geistigen Regungen nach verschiedenes Wesen; es ist ihm aber noch nicht bewußt, daß auch das den Ernst Auffassende selbst mit zum Ernst gehört, ihn mit constituirt. Erst wenn das Kind, Anfangs nur dunkel, nach und nach immer klarer und bewußtvoller erkennt, daß das Vorstellende und das Vorgestellte zusammen ein Wesen ausmachen, entsteht in ihm der Begriff Ich, und es entnimmt nunmehr aus seiner Umgebung, so wie früher den Namen Ernst, jetzt den Namen Ich. Mit diesem Worte wird nun gar Verschiedenes, Leibliches und Geistiges, bezeichnet, z. B. Ich bin groß, klein, krank u. s. w.; ich sehe, höre u. s. w.; ich weiß, will, fühle u. dgl. m. Das Ich ist also hier immer ein anderes: sein concreter Inhalt hängt von den verschiedenen Lebenslagen und Bildungsstufen ab. Wenn nun der Mensch in einem gewissen Lebensaugenblicke alle seine einzelnen Iche wahrnähme (was allerdings nie der Fall sein kann), so würde er ein Bewußtsein von seinem dermaligen Gesammt-Iche haben. Da sich nun, ganz abgesehen von unserem Leibe, unser (geistiges) Ich fortwährend umwandelt, ändert, so ist auch der Inhalt unseres Selbstbewußtseins in verschiedenen Zeiten ein verschiedener; man vergleiche sich selbst, namentlich in verschiedenen Lebensaltern: in jedem sind wir uns anderer Wünsche und Wollungen, die den Mittelpunct des Ichs ausmachen, eines anderen Gedankenkreises u. s. f. bewußt. Unwandelbar gleich bleibend ist nur das Gehören alles unseres Denkens und Wollens und Fühlens zu einem Wesen, und die Vorstellung hiervon kann jeden unserer selbstthätigen Seelenacte begleiten, woraus sich das starke Anwachsen des Selbstbewußtseins erklärt, so daß die Vorstellung von uns selbst immer völlig oder doch halb erregt ist.

§. 20.

Freilich erlangt das Selbstbewußtsein bei den meisten Menschen nur eine mangelhafte Ausbildung; sie bilden nur von verhältnißmäßig Wenigem, was in ihnen liegt und geschieht, eine klare Wahrnehmung, ihr Ich bleibt ihnen ein dunkles und verworrenes Wesen. Unter welchen Verhältnissen dieser Mangel stets bleiben müsse, muß aus dem Bisherigen klar sein. Noch weit tiefer steht freilich das Thier, das wegen der Kraftlosigkeit seiner Seele nicht einmal ein Bewußtsein in der einfachsten, viel weniger in dieser verwickeltsten Form zu bilden vermag. Aber dem Men-

schen, der höchsten geistigen Kraftpotenz auf Erden, entzündet sich im Bewußtsein eine Fackel, die allmälig ein immer helleres Licht verbreitet; die ihn befähigt, Wissenschaft und Kunst zu treiben und zu pflegen; die ihm die Wahrheit, des Menschen hohes Kleinod, im Lichtglanze zeigt; die selbst die innersten Regungen des menschlichen Gemüthes aufhellt und den Gottesfunken im Menschen zur Anschauung bringt. Wohl ist nirgends Tod in der Natur; denn auch die Erdscholle treibt Leben. Aber bewußtlos dient dem großen Ganzen der Natur jedes Wesen bis heran zum edelsten Thiere, in dem sich schwerlich mehr als die erste Dämmerung des Bewußtseins regen mag. Aber der Mensch in seinen höheren Systemen kann, soll die Außen- und Innenwelt klar durchschauen; denn in heller Bewußtseinserzeugung finden seine geistigen Regungen erst ihr Ziel und ihren Abschluß.

Außer dem bisher untersuchten Werden und Wachsen des menschlichen Bewußtseins verdient nun ein anderer Gegenstand eine selbstständige Betrachtung, durch die zugleich auf das Bisherige noch einiges Streiflicht fallen wird; es ist dieß die Untersuchung über den

II.

Wechsel des menschlichen Bewußtseins.

§. 21.

Wir haben uns im Obigen überzeugt, eine wie große Zahl von Gebilden (Vorstellungen, Strebungen, Gefühlen) die menschliche Seele nach und nach erzeugt und bis zum klaren Bewußtsein steigert. Doch schwebt uns von allen diesen Entwickelungen stets nur ein sehr kleiner Theil vor. Ja, im menschlichen Leben finden sich Zustände, wo die Bewußtheit auf außerordentlich wenige Gebilde beschränkt, oder selbst bis ins Unmerkliche herabgestimmt ist. Man denke an die geistige Abspannung nach langem und angestrengtem Denken, an Schreck, an Ohnmacht, an tiefen Schlaf. Aber auch im gewöhnlichen Verlaufe des Lebens verschwinden bald mehr bald weniger Gebilde aus dem Bewußtsein, nicht aber aus der Seele; denn unbewußte Vorstellungen u. s. w. können wieder bewußt werden. Diese Thatsache nöthigt uns zu der Unterscheidung zwischen bewußten und unbewußten Seelengebilden und zu der Annahme eines Zustandes, in welchem die Gebilde zwar nicht mehr im Bewußtsein, wohl aber noch in der Seele sind. Man bezeichnet das unbewußte Beharren des in der Seele Entstandenen mit dem Worte Gedächtniß, welches Wort man allerdings gewöhnlich nur auf das Beharren von Vorstellungsgebilden bezieht. Aus diesem Zustande (des unbewußten Beharrens) treten nun bald mehr, bald weniger Gebilde ins Bewußtsein hervor und sinken dann wieder zurück, erscheinen aufs Neue u. s. f.; so kann eine und dieselbe Seelenentwickelung tausend Mal bewußt und wieder unbewußt werden. Es findet also ein steter Wechsel zwischen Bewußtsein

und Unbewußtsein in der menschlichen Seele statt. Hierbei fällt sogleich in die Augen, daß es sich an dieser Stelle nicht wie oben um Erzeugung des Bewußtseins im Gegensatze zum ursprünglichen Unbewußtsein, sondern um Wiedererregung der Gebilde zum Bewußtsein im Gegensatze zur Unerregtheit derselben handelt, und es liegt hier also das Problem vor, den bezeichneten Wechsel zwischen Bewußtheit und Unbewußtheit, oder Erregtheit und Unerregtheit der Seelengebilde zu erklären.

§. 22.

Es ist bereits oben gezeigt worden, daß je nach den verschiedenen Reizungsverhältnissen die Verbindung zwischen Urvermögen und Reizen eine mehr oder weniger feste ist, und so weit nun diese von jenen nicht dauernd angeeignet werden, verschwinden sie wieder, nicht, wie sich später zeigen wird, aus der Seele, sondern nur aus den Vermögen, welche vorher durch sie erfüllt waren. Die nunmehr wieder beweglich, herrenlos gewordenen Reize rücken auf andere Gebilde fort, verpflanzen sich von einem Puncte des innern Seelenseins auf einen andern. Lösen sich nun von bewußten Seelenentwickelungen die nicht fest angeeigneten Reize wieder ab, so tritt eine solche Herabstimmung jener Gebilde ein, daß sie zu bloßen (unbewußten) Spuren werden, indem sie die Erregtheit verlieren. Es erscheint also der Proceß des Reizschwindens als die Ursache des Unerregt- und Unbewußtwerdens der Seelengebilde. So lange aber irgend ein Seelenact durch Reize wach gehalten wird, kann er auch seine Bewußtheit nicht verlieren.

§. 23.

Doch ist hierdurch das die Bewußtheit und Unbewußtheit der Seelengebilde Bedingende noch nicht vollständig erschöpft. Die Beobachtung lehrt, daß die psychischen Angelegtheiten in dieser Hinsicht sowohl von der Außen-, als von der Innenwelt abhängig sind. Ein Licht-, Schall-, Geruchseindruck u. s. w. kann gleichartige Spuren in der Seele wecken und bewußtvolle Auffassungen veranlassen. Doch nimmt auch die Seele stets in allen ihren Systemen unendlich viele Reize auf, ohne daß sie hierdurch zu klaren Empfindungen und Wahrnehmungen gelangt: man denke an die Lichtwellen, welche jederzeit von den verschiedensten Gegenständen her unser Auge treffen, an das stets um uns her stattfindende Geräusch, an die Beschaffenheit der uns umgebenden Atmosphäre u. s. w.; in allen diesen Fällen wirken mehr Reize auf die Urvermögen ein, als von ihnen angeeignet werden können. Dieser Reizüberschuß bleibt in Gestalt beweglicher Elemente in der Seele. In eben diesem Zustande beharren diejenigen Urvermögen und Reize, welche zwar eine Verbindung unter sich eingegangen waren, sich aber wieder von einander abgelöst haben. Endlich bilden sich vornehmlich bei Erholung und Ruhe (Schlaf) der Seele neue Urvermögen an, die, als noch unerfüllt, ebenfalls frei und beweglich sind. Was also die Seele in Bewegung setzt, sind entweder Reize der Außenwelt, oder die im inneren Sein vorhandenen beweglichen Elemente, nämlich die ursprünglich nicht festgewordenen Reize, die wieder

frei gewordenen Urvermögen und Reize und die neu angebildeten Urvermögen. Da durch diese Elemente, wie im weiteren Verlaufe unserer Untersuchung noch deutlicher werden wird, der stete Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein bedingt wird, so werden sie passend „Bewußtseinselemente“ genannt.

§. 24.

Einige Beispiele werden das Wirken dieser Bewußtseinselemente näher erläutern. Ich sehe einen Freund, oder auch nur sein Bildniß: die Vorstellung von ihm tritt in mein Bewußtsein; ich höre Bellen und denke an einen Hund. Ferner: es ist ein heiterer Frühlingsmorgen. Ich gehe im herrlichen Rosenthale spazieren. Da erschallt aus der nahen Stadt das volle Glockengeläute, um das heutige Fest, den Ostertag zu verkünden. Der Gedanke an dieses Fest hatte mich schon gestern und diesen Morgen beschäftigt; er war dadurch meinem Bewußtsein sehr nahe gekommen. Daher geschieht es, daß der an diesem Tage immer erklingende, mit der Vorstellung von demselben innig verbundene Glockenklang die Vorstellung Osterfest ins Bewußtsein hebt. Die erregenden Reize wirken nun weiter fort und wecken die Gedanken an die Bedeutung des heutigen Tages, an die Feier desselben, an früher über denselben angestellte Betrachtungen u. s. w. Mehr noch: mit dem Gedanken des Auferstehungsfestes in kirchlicher Bedeutung ist innig verknüpft die Vorstellung der neuerwachenden, wiedererstehenden Natur; was Wunder, wenn nun die aufsprossenden Blumen, die jungen Blätter der Bäume, das freudige Jubeln der Vögel u. s. w. als Manifestationen des wiedererwachten Naturlebens betrachtet werden? — Zugleich erwachen aber auch zahlreiche naheliegende Lustgefühle, welche sich um so lebhafter ankündigen, je mehr sich die durch die Naturbetrachtung und die durch die Festbetrachtung erregten als gleichartige (eben als freudige) gegenseitig verstärken. Ja es kündigt sich auch das naheliegende Streben nach immer höherem eigenen geistigen Leben (Erwachen) und die Hoffnung unvergänglicher Dauer mit an. — Es zeigt dieses Beispiel, eine wie große Zahl der mannigfaltigsten im inneren Seelensein ruhenden Gebilde durch lebhafte äußere Anreizung in kurzer Zeit vor das Bewußtsein treten und das menschliche Denken und Fühlen und Streben und Hoffen in Schwung versetzen können; freilich müssen die Eindrücke der Außenwelt empfängliche Urvermögen treffen, und das Gemüth darf weder durch Leidenschaften zerwühlt, noch durch Trübsinn niedergebeugt sein, und die Seelengebilde dürfen dem Bewußtsein nicht so fern liegen, daß der Verkehr zwischen Innen- und Außenwelt und die Lebendigkeit der Seele nahe Null ist. — Wir lernen aber aus dem Bemerkten: die Gebilde der menschlichen Seele werden durch den Ersatz der ihnen verschwunden gewesenen Reize aufs Neue bewußt.

§. 25.

Doch betrachten wir uns ferner als in einem Zustande befindlich, wo kein Licht-, kein Schallreiz u. s. w. uns trifft, wo also der Seele

alle Anregung von außen her fehlt. Auch da braucht das geistige Regen und Wirken nicht still zu stehen; vielmehr taucht auch in der tiefsten Einsamkeit und strengsten Abgeschiedenheit von der Außenwelt — wenn wir überhaupt wach sind — Gebilde um Gebilde in der Seele auf. Dem Fachgelehrten erscheinen etwa Vorstellungen, die sich auf seine Wissenschaft beziehen, dem Kaufmanne seine Geldspekulationen, dem Landmanne sein Wirthschaftswesen u. s. w.; dem hochstrebenden Jünglinge seine Entwürfe, dem Erbitterten der grimmige Groll, dem Gebeugten der nagende Kummer, oder die freundliche Hoffnung u. s. w. Kurz: in jeder Seele, selbst bei ganz alltäglicher und ruhiger Stimmung, findet auch ohne äußere Einwirkung ein stetes Kommen und Gehen statt. Doch wie geschieht dieß, da nicht durch äußere Reize? — Aus allem Obigen ist klar, daß dieß nur durch die beweglichen, unfesten, nicht in dauernde Acte eingegangenen Seelenelemente, also durch freie Reize, oder freie Urvermögen bewirkt werden kann, die sich von Gebilde zu Gebilde übertragen und diese wieder anregen, sie wechselweise ins Bewußtsein heben und durch ihr Verschwinden (im obigen Sinne) sie wieder ins Unbewußtsein sinken lassen. So ist es also die Ausgleichung der beweglichen Elemente, welche auch ohne äußere Anregung einen steten Wechsel zwischen Erregtheit und Unerregtheit zu Stande bringt. Welches Leben herrenlose Elemente in der Seele hervorbringen können, beweist z. B. die geistige Regsamkeit und Munterkeit, welche dem Manne der Wissenschaft nach einer Erholungsreise noch längere Zeit hindurch bleibt; es sind in der freien Natur, im lebhaften Verkehr mit Menschen, im Betrachten ausgezeichneter Kunstdenkmäler durch alle Thore unzählig viele Reize in seine Seele eingezogen, zu einem großen Theile aber nicht fest angeeignet worden, und sie können daher noch später erregend fortwirken, indem sie sich den psychischen Spuren anschließen. — Wie wichtig aber für die geistige Erregtheit auch die Urvermögen sind, davon überzeugt uns das leichte Gelingen des Denkens und der Wiederbewußtwerdung der Seelengebilde nach einem ruhigen Schlafe, in welchem sich der Seele neue Urvermögen angebildet haben.

§. 26.

Der Character der Wiedererweckung zum Bewußtsein ist nun verschieden, je nachdem dieselbe durch äußere, oder durch innerlich gewordenene Reize, oder durch leere Urvermögen bewirkt wird. — Daß die Eindrücke der Außenwelt ohne unser Wollen stets zahlreiche Gebilde in uns erregen, bedarf keiner näheren Nachweisung. Daß aber auch die durch solche Reize, welche im Inneren der Seele als bewegliche, herrenlose, freie zurückgeblieben sind und fortwirke, hervorgebrachte Wiedererregung eine unwillkürliche ist, beweisen die Fälle, wo trotz aller Abgeschiedenheit von der Außenwelt und ganz ohne unser Zuthun dennoch zahlreiche Gebilde in uns auftauchen, auftauchen oft selbst wider unseren Willen, wie wenn uns bei geistigen Beschäftigungen fremdartige Vorstellungen u. s. w. stören, oder wenn uns niederdrückende Gedanken, trotzdem wir ihrer gerne los sein möchten, immer und immer wieder vor das Bewußtsein treten. Also Reize, mögen sie unmittelbar von der Außenwelt

kommen, oder schon im innern Seelensein sich befinden, bewirken unwillkürliche Bewußtwerdung; willkürliche dagegen kann nur durch leere Urvermögen hervorgebracht werden, welche jedoch ebenfalls Erregungen ohne unseren ausdrücklichen Willen hervorbringen können, wie bei den „glücklichen Einfällen", beim künstlerischen Schaffen, beim Finden poetischer Gedanken u. s. w. öfters vorkommt. Doch sind es allein die freien Urvermögen, welche wir, wenn sie noch ruhen, unserer Willkür unterwerfen können. Wir wollen uns z. B. an unsere Erlebnisse erinnern; äußere Reize seien nicht vorhanden, innere könnten die betreffenden Angelegenheiten nur zufällig treffen. Deßhalb strengen wir uns an, d. h. wir verwenden unsere leeren Urvermögen, um durch sie die unbewußten Gebilde zu treffen und zu erregen, um hierdurch die gewünschte Erinnerung zu Stande zu bringen. — Aus dem Bisherigen leuchtet nun auch sogleich ein, daß eine und dieselbe unbewußte Seelenentwickelung durch jede der drei Arten von Bewußtseinselementen wieder erregt werden kann, und daß diese drei Classen von Elementen einander gegenseitig unterstützen, ein Gebilde gleichzeitig treffen können. Auch lehrt die Beobachtung, daß unser gewöhnlicher Gedankenlauf theils durch Reize, theils durch Urvermögen bestimmt und gelenkt wird. — Die Thatsache, daß durch äußere Reize bestimmte Gebilde mit Sicherheit geweckt werden, wogegen die Erregung durch innere Reize und durch leere Urvermögen unsicherer und unbestimmter ist, findet ihren Grund in dem Umstande, daß jene Classe von Elementen eine individuelle Bestimmtheit hat, also auch nur in individuell bestimmten Seelengebilden Aehnliches finden kann, deßhalb auch nur sie zu erwecken vermag, während die freien Urvermögen und die inneren Reize auf die verschiedenste Weise zur Verwendung kommen können. Es denkt aus den angeführten Gründen beim Anblicke eines Buches Niemand: das ist eine Feder, oder beim Klang der Glocke: das ist eine Geige. Sondern Gleiches fließt zu Gleichem (Gleich und Gleich gesellt sich gern —), und deßhalb wecken jene Licht- und Schallreize die Vorstellungen Buch und Glocke; denn in ihnen sind den Weckungselementen gleiche Elemente enthalten. Die innerlichen Bewußtseinselemente aber können sich eben wegen ihrer allgemeinen Natur den verschiedenartigsten Gebilden anschließen, also auch statt der erwünschten unerwünschte Erregungen zu Stande bringen.

§. 27.

Doch welches ist das Gesetz, das die Richtung der Erregtheit vorschreibt? — Bei dem Worte „Vergnügen" denkt z. B. das Kind an Puppen- und Ballspiel, an seine Cameraden u. s. w., das junge Stadtvolk an Tanz, Putz u. s. f., der Eine an Kartenspiel und Kegelbahn, der Andere an ein gutes Concert oder an Naturschönheiten u. dgl. m. Die Vorstellung Vergnügen weckt also in Jedem das, was er schon oft als Vergnügen empfunden hat, was also bei ihm den Inhalt des Begriffes Vergnügen ausmacht und fest mit diesem Worte verbunden ist. Daher kann ein und dasselbe Wort in verschiedenen Menschen die verschiedensten

Gebilde erwecken, in dem Einen z. B. ästhetisch- oder sittlich-Schönes, in dem Anderen niedere Lust. An dieser Stelle findet auch das Schriftwort: „Dem Reinen ist Alles rein, dem Unreinen Alles unrein" — wenigstens in einer Hinsicht seine psychologische Erklärung. — Doch wir müssen dem vorliegenden Verhältniß noch genauer nachspüren. Indem nämlich mehrere Gebilde öfters gleichzeitig oder schnell nach einander bewußt, d. h. nach dem Obigen von beweglichen Elementen durchflossen werden, verbinden sie sich je nach ihrem gegenseitigen Verhältniß zu Gruppen oder Reihen; diese bilden dann in der Seele gegliederte Einheiten, und die einzelnen Bestandtheile derselben schließen sich um so fester an einander an, werden durch die beweglichen Elemente um so enger verbunden, je öfter sie gleichzeitig bewußt werden. Wird nun ein Glied einer auf diese Weise entstandenen Gruppe oder Reihe bewußt, so verpflanzen sich die beweglichen Elemente von diesem auch auf die übrigen, die mit ihm Eins sind, fort und heben sie ins Bewußtsein. Denken wir also z. B. an Napoleon, so treten uns vor das Bewußtsein: sein Feldherrentalent, die von ihm gelieferten Schlachten, die Millionen, welche die Opfer seiner Selbstsucht wurden, seine Siege, sein Sturz u. s. w. Oder, um die Sache auch an einer Reihe zu veranschaulichen, wenn wir die Worte hören: „Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp" u. s. w., so kommt uns auch das Weitere von selbst: „zu tauchen in diesen Schlund?" u. s. w. Die angefangene Reihe wird nach und nach vollständig vor dem Bewußtsein vorüberziehen, wenn sie in uns fest begründet ist, und wir die erregenden Elemente in der eingeschlagenen Richtung fortwirken lassen, d. h. nicht anders wohin leiten. Ebenso, wie durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichzeitigkeit, erfolgt die Erregung zum Bewußtsein auch in der Richtung der Gleichartigkeit, dergestalt, daß Seelengebilde von großer Verwandtschaft sich gegenseitig wecken. — Das Weckungsgesetz lautet also: die Erregungen (die erregenden Elemente) gehen von einem bewußten Gebilde aus zunächst auf dasjenige fort, welches mit jenem am innigsten verbunden ist, sei es im Verhältniß der Gleichzeitigkeit oder Gleichartigkeit.

§. 28.

Es folgt nun hieraus unmittelbar, daß wir in einer uns ihrem inneren Sein nach bekannten Seele durch ein einziges Wort zahlreiche Vorstellungen, Gefühle u. s. w. wach rufen können; ja wir sind in den Stand gesetzt, sehr häufig ganz bestimmte Gebilde zur Erregung zu bringen. Ferner zeigt die Beobachtung, daß die beweglichen Elemente nicht ausschließlich nur auf das eine mit dem erregten Gebilde am innigsten verbundene überfließen, sondern die Erweckung erfolgt nach allen Seiten hin, wo sich eine nähere oder entferntere Verbindung mit dem Weckungsgebilde findet. Die Erregung geschieht aber nach Maßgabe der stärkeren oder schwächeren Einheit zwischen dem Erregenden und dem Zuerregenden, dergestalt, daß das am nächsten Stehende die meisten, das Entfernteste die wenigsten Erregungselemente empfängt. Je mehr nun irgend ein Gebilde solche Elemente empfängt, desto mehr Spuren dessel-

den werden erregt; ist die Spurenansammlung irgend wo ursprünglich nur mangelhaft geschehen, oder ist das Quantum der Erregungselemente sehr gering, so kann auch nur eine halbe, schwache, dämmernde Wiedererregtheit zu Stande kommen. Hierdurch findet die Verschiedenheit der Vertheilung der Erregtheit ihre Erklärung; ist nämlich irgend eine Vorstellung, ein Gefühl, eine Strebung in sehr zahlreichen Spuren in der Seele angelegt, so können sich auf ein solches Gebilde auch eine sehr große Menge von Erregungselementen übertragen. Geschieht dieß, so erlangt es ein sehr starkes Bewußtsein, die Erregtheit wird hauptsächlich auf dieses allein concentrirt, alles Uebrige bleibt ruhig im inneren Seelensein, oder wird nur sehr schwach getroffen (Vertiefung). Bei der Zerstreutheit dagegen breiten sich die Erregungselemente auf zu Vielerlei aus; die Folge ist Verwirrung, in welcher Nichts zur vollen Bewußtheit gelangt. Das im Verhältniß zur unermeßlichen Anzahl unserer Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen stets nur geringe Quantum der Erregungselemente kann aber gleichzeitig nur eine geringe Anzahl von Gebilden wach erhalten, und bewegen sie sich zu anderen Gebilden fort, so sinken die eben erregt gewesenen wieder ins Unbewußtsein zurück. Pflanzt sich nun diese Erregtheit sehr schnell von Gebilde zu Gebilde fort, wie z. B. bei flüchtigem und gedankenlosem Hersagen von Gebeten, Versen u. s. w., so können sich die Weckungselemente mit den angelegten Spuren nicht hinlänglich fest vereinigen, und die Bewußtwerdung muß deßhalb sehr mangelhaft ausfallen; die durch das Zugleicherregtwerden von Vielerlei bedingte Mangelhaftigkeit des Bewußtseins der einzelnen Gebilde ist schon erwähnt worden, und der Gegensatz zwischen gleichzeitig angeregten Gebilden muß ebenfalls eine Verdunkelung im Bewußtsein hervorbringen, weil hierbei die beweglichen Elemente ebenfalls von verschiedenen Seiten in Beschlag genommen werden, und nicht Entgegengesetztes (sondern nur Gleichartiges) sich gegenseitig verstärken kann.

§. 29.

Aus allem Obigen folgt nun auch die Bedeutung der „Associationsgesetze." — Es wecken sich gegenseitig sehr oft Gebilde, welche früher gleichzeitig oder unmittelbar nach einander bewußt geworden sind; solche, welche einander ähnlich sind, oder einen starken Contrast bilden; ferner Vorstellungen des räumlich-Verbundenen, des ursächlich-Zusammenhängenden, endlich des Dinges und seiner Eigenschaften. Alle die hier bezeichneten einzelnen Arten von Gebilden sind deßhalb und in so weit zu gegenseitiger Weckung fähig, weil und in so weit sie früher entweder genau gleichzeitig oder unmittelbar hinter einander bewußt geworden, oder sie ihrem Wesen nach gleichartig sind. In Folge dessen hat sich unter ihnen mittelst der theilweise an ihnen festgewordenen beweglichen Elemente eine mehr oder weniger feste Verbindung geknüpft, und die beweglichen Elemente werden nunmehr, so weit sie ausreichend gegeben sind, von einem Seelengebilde auf das mit ihm am nächsten Verbundene oder Verwandte übertragen. Sollen also Reproductionen in den oben bezeichneten Verhältnissen entstehen, so muß mittelst oft wiederholten Durchflos-

senwerdens durch bewegliche Elemente eine innige Verbindung zu einer gegliederten Einheit hergestellt, es müssen zahlreiche Verbindungsspuren gebildet werden; dann ist den erregenden Elementen der Weg gebahnt und dann läßt sich der Gang der Neubewußtwerdung voraussehen.

§. 30.

Bei oberflächlicher Betrachtung könnte es scheinen, als sei der Act der Wiedererregung ein spurlos vorübergehender, dergestalt, daß die erweckten Gebilde ganz in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit wieder ins Unbewußtsein zurücksänken. Allein wenn wir uns z. B. durch viele Mühe endlich den Namen eines berühmten Mannes zurückgerufen haben, und wir dieß nach einiger Zeit wieder thun wollen, so gelingt es uns schon leichter; ferner: je öfter gewisse Lieblingsgedanken auftauchen, desto stärker und desto leichter erregbar werden sie; je vielfacher wir unsere Vorstellungen, Gefühle, Bestrebungen, Eigenschaften betrachten, also anregen, desto stärker, erregbarer werden unsere Begriffe von ihnen u. s. w. Also: irgend eine zur Bewußtheit gesteigerte Angelegenheit kehrt nicht unverändert, sondern v e r s t ä r k t ins Unbewußtsein zurück. Nun wissen wir schon aus dem Obigen, daß durch Ansammlung neuer gleichartiger Spuren, welche durch Vereinigung von Reiz und Urvermögen erzeugt werden, ein Gebilde immer mehr an Raum, Stärke und Bewußtseinsnähe gewinnt. Allein wo die Wiedererweckung durch bewegliche (innerliche) Elemente geschieht, kann eine Verstärkung durch Spuren v e r m e h r u n g nicht erfolgen; folglich müssen die beweglichen Elemente selbst die Verstärkung bewirken, und dieß kann nicht anders geschehen, als daß dieselben sich dauernd an die innern Angelegtheiten absetzen, anschließen, sich mit ihnen verbinden, an ihnen fest werden und hierdurch den Gebilden einen noch festern Ausbau verleihen. Durch solche Verstärkung werden nun die Angelegtheiten dem Bewußtsein näher gebracht, so daß sie zu ihrem Wachwerden nur weniger Erregungselemente, bedürfen. Hieraus erklärt es sich, daß in manchem Menschen Vorstellungen, die sich auf irgend eine Wissenschaft, mit der er sich viel beschäftigt, oder auf ein Lieblingsthema seines Gespräches u. s. w. beziehen, selbst durch ziemlich ungleiche, dem angelegten Gedankenkreise fern liegende Gespräche angeregt werden und sich in die Unterhaltung mischen, so daß man leicht aus den Worten bemerkt, weß Geistes Kind Einer ist.

§. 31.

Nach diesen Auseinandersetzungen wird nun leicht begreiflich sein, welche Bewandtniß es mit dem „G e d ä c h t n i ß“, der „E r i n n e r u n g“ und den „E i n b i l d u n g s v o r s t e l l u n g e n“ habe. Es ist bereits oben bemerkt worden, daß dem Gedächtnisse keine andere Bedeutung unterzulegen sei, als das Beharren der Seelengebilde im unbewußten Sein. Da nun sowohl Vorstellungen als auch Gefühle und Bestrebungen, welche früher in der Seele entstanden sind, wieder wach werden können, so haben wir das Gedächtniß auf das g e s a m m t e innere Seelensein zu beziehen, obwohl man in der gewöhnlichen, engeren Bedeutung nur im

Vorstellungsgebiete von Gedächtniß spricht. Die schon oben bezeichnete Eigenschaft der Kräftigkeit der psychischen Urvermögen ist die Grundlage des Gedächtnisses. Die Vollkommenheit desselben hängt außer jener mehrfach abgestuften Festhaltungskraft ab von der ursprünglichen mängellosen Herstellung der Seelengebilde und von deren Verstärkung, welche theils durch Spurenvermehrung, wozu äußerliche Reize erforderlich sind, theils durch bloße bewegliche Urvermögen bewirkt werden kann. — Die Erinnerung, welche von der Reproduction der Seelengebilde nicht wesentlich verschieden ist, sich aber namentlich auch mit besonderer Genauigkeit auf die einzelnen Umstände der Zeit, des Ortes, der Art und Weise erstreckt, die die Hauptbegebenheit begleitet haben und das Reproducirte namentlich als Erlebniß auffaßt, ist offenbar abhängig von alle Dem, was in die Sphäre des Gedächtnisses fällt, theils aber auch von der Fülle der Erregungselemente. Wie aber bei dem Gedächtnisse die Kräftigkeit der Urvermögen von hauptsächlicher Bedeutung ist, so bei der Erinnerung die Lebendigkeit. In dieser Hinsicht unterscheiden wir den Menschen, an dem, wie man zu sagen pflegt, „Alles Leben ist", der mit der größten Raschheit und Lebendigkeit Haupt- und Nebensachen aufs Neue zur Bewußtheit bringt, von dem „Dummen", bei dem die Erinnerung nur mühevoll und langsam vor sich geht, der mit seinen Einfällen immer zu spät kommt, obwohl sich in seiner Seele zahlreiche Angelegtheiten befinden können. — Einbildungsvorstellungen haben das Characteristische, daß sie rein durch innere Erregungen, welche auch durch von außen stammende, aber im Innern herrenlos verbliebene Reize bewirkt werden können, durch bewegliche Elemente überhaupt zur Wiedererregtheit gelangen. Der Sprachgebrauch verbindet aber hiermit noch das Merkmal großer Frische und Lebhaftigkeit, welche von der ursprünglichen, reizvollen Bildung auf Grund hoher Reizempfänglichkeit und von großer Fülle der beweglichen und erregenden Elemente abhängt. Werden nun solche Einbildungsvorstellungen nach Maßgabe ihrer Aehnlichkeit zu neuen Gruppen oder Reihen von Gebilden combinirt, so nennt man die hierdurch entstehenden Producte Phantasiebilder und schreibt in Betracht dessen der Seele eine „Einbildungskraft" zu, die aber nur bekannte Materien in neue Formen und Verbindungen zu bringen vermag.

§. 32.

Es ist in der im Bisherigen versuchten Darstellung der Reproductionsvorgänge schon mehrfach darauf hingedeutet worden, daß nicht nur Gebilde, die dem Vorstellungsgebiete angehören, also einen wesentlich objectiven Character haben, sondern auch Gebilde von mehr subjectivem, affectivem Gepräge aufs Neue in das Bewußtsein gehoben werden können. Wir haben oft Nachempfindungen theils freudiger, theils betrübender Natur von früheren Begebenheiten; ja, wenn wir uns im Laufe des Lebens in Lagen versetzt sehen, in denen wir uns schon einmal befunden haben, so erinnern wir uns auch des früheren Ausganges derselben, und hierdurch wird die Erwartung, sei es in der Form der Lust und Hoff-

nung, sei es in der der Unlust und Furcht, rein innerlich in uns hervorgebracht. Ein von der Seele erzeugter Act in der Form der Lustempfindung erscheint später als Lusterinnerung, wenn der Eindruck in großer Fülle, in sehr starkem Sein aufbewahrt worden ist, oder durch Reizübertragungen von anderen Erregungen nahezu seine frühere Ausbildung wieder erhält; als Begehren dagegen, wenn die Urvermögen wieder reizleer geworden sind, und der eingetretene Verlust noch nicht wieder ersetzt ist. Eine genauere Nachweisung der hier stattfindenden Vorgänge würde nur zu Wiederholungen führen, indem auch in dieser Sphäre die Reproduction ganz in der oben dargelegten Weise und durch die schon bezeichneten Mittel geschieht. Uebrigens beweist ja die Psychologie, daß zwischen Vorstellungen, Strebungen und Gefühlen keineswegs eine absolute Wesensverschiedenheit stattfindet, ja daß ein und dasselbe Gebilde Vorstellen und Streben zugleich sein und außerdem noch als Messendes oder Gemessenes in die Gefühlsbildung eingehen kann. So kann sich z. B. Jemand den Reichthum vorstellen, er kann aber zugleich auch darnach streben, außerdem kann er ihn im Vergleich mit seinen ärmlichen Verhältnissen als Gut und diese als Uebel fühlen. Eben so kann sich z. B. von einer schönen Gegend, die ich gesehen habe, in meiner Seele eine Vorstellung finden, ich kann zugleich den Wunsch (Begehrung) haben, sie wiederzusehen und endlich kann ich sie noch im Vergleich mit einer andern, eben als schön, fühlen. Hier ist uns namentlich die Thatsache von Wichtigkeit, daß Seelenacte von jeder Form und Art, seien sie an die Außen- oder Innenwelt geknüpft, nach gleichen allgemeinen Gesetzen reproducirt, wieder bewußt werden können.

§. 33.

Was noch insbesondere das Bewußtsein von unseren Seelenvorgängen betrifft, so wird dasselbe gerade dann am meisten zurückgedrängt, wenn unsere Vorstellungen, Strebungen und Gefühle an sich selbst zu großer Erregtheit gelangen. In tiefem Nachdenken vergißt man seiner selbst, und heftig aufgeregte Gefühle und Begehrungen lassen es zu keiner klaren Wahrnehmung ihrer selbst kommen, so daß der Mensch in aufgeregten Zuständen sich zu allerlei Unbesonnenheiten hinreißen läßt und, wie man zu sagen pflegt, „den Kopf verliert." Die Ursache von alle Dem ist, daß alle Erregungselemente zur Erweckung sehr spurenreicher Seelengebilde in Beschlag genommen werden und daher die die innere Auffassung bedingenden Begriffe keine Anregung erlangen, also nicht wahrnehmend herzutreten können. Etwas Aehnliches findet bei Schreck und Ueberraschung statt, wo ebenfalls alle Erregung auf einen Punct concentrirt wird und deßhalb für das übrige Bewußtsein eine plötzliche Entleerung eintritt. Einer besondern Erwähnung bedarf noch der Umstand, daß zwischen Erregtheit und Unerregtheit eine scharfe Grenze nicht gezogen werden kann; es finden sich vielmehr in der Seele jederzeit stetige Uebergänge zwischen beiden Zuständen: neben völlig Unbewußtem und stark Erregtem findet sich in ihr Halbbewußtes, das bald tiefer sinken,

bald höher steigen kann. Immer treffen wir einen steten Wechsel des Bewußtseins, ein stufenweises Steigen und Sinken der Gebilde, ein mannigfach bewegtes Leben der Seele. Es gleicht des Menschen Seele dem Meere, das bei mäßig bewegter Luft nur schwache Wellen schlägt, oft aber auch, in seinem Innern oder durch gewaltige Orkane aufgeregt, gewaltig einherbraust. Doch, wie hoch sich auch seine Wellen heben mögen, sie sinken wieder zurück, und dem mächtigsten Seesturme folgt gar oft die tiefste Stille. — Bei allem Wechsel des menschlichen Bewußtseins bemerken wir jedoch auch Zustände, in denen uns eine mehr gehaltene Beschränktheit des Bewußtseins vor Augen tritt; hierüber müssen wir noch einige Bemerkungen beibringen.

§. 34.

Die psychische Erregtheit ist offenbar zu einem guten Theile von den Reizen der Außenwelt abhängig. In dumpfem Hinbrüten, in gänzlicher Vereinsamung und Abgeschiedenheit von allem Natur- und Menschenleben verliert der menschliche Geist nach und nach sein frisches Leben, das Bewußtsein wird betäubt. Aber auch wenn Anregungen von außen nicht fehlen, tritt periodisch nothwendig eine bedeutende Herabstimmung der Erregtheit ein. Denn die auffassenden Urvermögen der menschlichen Seele werden im wachen Zustande nach und nach durch Reize erfüllt und hierdurch zu neuen Auffassungen unbrauchbar, und der im Bisherigen dargestellte stete Wechsel zwischen Bewußtheit und Unbewußtheit vermindert fortwährend die beweglichen Elemente, indem dieselben an schon fertigen Gebilden fest werden. Solche Verminderung der Steigerungselemente zeigt sich am auffälligsten bei lange fortgesetztem Denken, indem die Denkangelegtheiten als sehr vielspurige Gebilde viele Erregungselemente zu ihrer Bewußtwerdung bedürfen. Sind nun der Seele die Bedingungen des Bewußtseins entzogen, so muß letzteres selbst aufhören: es tritt Ermüdung des Geistes ein, die psychische Regsamkeit geräth in Stocken, die Seelengebilde sinken nach und nach ins Unbewußtsein, und endlich unterbricht der Schlaf das wache Geistesleben gänzlich. Das leibliche Verhalten während des Schlafes, welches auf Aneignung neuer Kräfte abzielt, ist hier nicht näher darzulegen. In der Regel tritt geistige und leibliche Ermüdung nahe gleichzeitig ein, und die Bewußtlosigkeit ist als den Schlaf begleitender, durch Verbrauch der Urvermögen herbeigeführter Zustand anzusehen. Sind nach vorangegangener großer geistiger Aufregung durch Denken, Sorgen, Phantasiebilder, Leidenschaften und starke Begehrungen gewisse Seelenangelegenheiten noch in Bewegung, so wird der Schlaf verzögert und hernach leicht durch Träume gestört. Denn vor Kurzem stark angeregt gewesene Gebilde stehen ja dem Bewußtsein sehr nahe und können leicht wieder wach werden. Das beschränkte Bewußtsein im Schlafe, in welchem eben der Traum besteht, kann aber durch alle Arten von Erregungselementen bewirkt werden: durch ein oft noch vorhandenes geringes Quantum beweglicher Reize oder unerfüllter Urvermögen, wie auch durch Anreizungen der Sinne, welche ja auch im Schlafe nicht absolut unempfänglich sind. Die

Unregelmäßigkeit und Verworrenheit der Reproduction in den Träumen erklärt sich aus der Kleinheit des Quantums der Erregungselemente, welcher Umstand ein vollständiges und geordnetes Wiedererwecken von Gruppen und Reihen unmöglich macht.

§. 35.

Eine große Beschränktheit des Bewußtseins bemerken wir häufig auch an hochbejahrten Personen; sie erklärt sich auf folgende Weise. Das innere Seelensein ist in stetem Wachsthume begriffen, indem nicht nur immer neue Acte gebildet werden, sondern auch das bereits Entstandene durch wiederholte Reproduction eine festere Durchbildung erlangt. Der im Alter häufig eintretende Blödsinn spricht nicht gegen diese Wahrheit; er ist nicht Schwäche des inneren Seelenseins, sondern nur Mangel an Erregtheit des vielleicht sehr stark Angelegten. Es ist aber dieser Mangel sogar eine Folge der höheren geistigen Ausbildung. Denn indem die Seelengebilde immer stärker werden, nehmen sie die beweglichen Elemente mehr und mehr in Beschlag, wodurch eine Concentration auf das innere Seelensein herbeigeführt und die Bildung neuer Empfindungen gehemmt wird. Daher erinnern sich Greise recht wohl ihrer frühesten Erlebnisse, während die Gegenwart nur wenig Eindruck auf sie ausübt. Durch die geringe Empfänglichkeit des Greises für äußere Reize wird seine geistige Regsamkeit bedeutend herabgestimmt, indem die Seele sich nur Weniges aneignen, assimiliren kann. Ueberdieß hat der Schlaf des Greises eine kürzere Dauer, die Aneignung neuer Urvermögen geschieht daher spärlicher und matter. Dabei ist nicht außer Acht zu lassen, daß auch der Leib im Alter immer gebrechlicher wird und daher zur Unterstützung des Seelenlebens nur noch wenig beitragen kann. Sind somit alle Erregungselemente im Greise weit mangelhafter als im jüngern Menschen, und sind in ihm andererseits die Angelegtheiten weit stärker, vielspuriger und ausgebildeter, so muß die Erregtheit nothwendig eine geringe sein. Daher ist es gar nicht zu verwundern, daß gerade bei hochgebildeten Männern im Alter eine große Dumpfheit und Geistesschwäche eintritt. Das nothwendige Ende hiervon ist, daß die Seele sich endlich vom Leibe gänzlich ablöst, weil ein Verkehr mit ihm und mit der Außenwelt überhaupt nicht mehr stattfinden kann. Weit entfernt also, in dem Altersblödsinn einen Grund für die Annahme allmäligen Abnehmens und gänzlicher Auflösung der Seele zu finden, erscheint er uns vielmehr als eine große Concentration und Unabhängigkeit der Innen- von der Außenwelt, und die Hoffnung unvergänglicher Dauer kann hierdurch nicht geschwächt werden, sondern findet selbst hier Nahrung, wo man bei oberflächlicher Betrachtung den Anfang des Endes erblickt.

Die im Bisherigen dargestellte Theorie des menschlichen Bewußtseins bietet nun aber für den Unterricht und die Erziehung sehr mannigfaltige fruchtbare Anwendungen dar; diese zur Darstellung zu bringen, soll im zweiten Theile dieser Abhandlung, zu dem wir uns jetzt wenden, versucht werden.

Zweiter Theil.

Anwendung der Bewußtseinstheorie auf Unterricht und Erziehung.

I.

Gebiet des Unterrichtes.

§. 36.

Wir haben uns im Obigen überzeugt, daß Bewußtsein, dessen möglichst klare Entwickelung das nächste Ziel des Unterrichtes ist, nur durch vielfache Spurenansammlung erzeugt werden kann. Spurenansammlung kann aber nur durch Empfindungen, Anschauungen im weitesten Sinne, bewirkt werden. Die erste Anforderung, welche auf Grund der Bewußtseinstheorie an jeden Elementarunterricht ergeht, ist folglich auf Herbeiführung hinreichend vieler und klarer Anschauungen gerichtet. Das ist nun zwar keine neue Anforderung, allein die tiefere Begründung derselben hat erst die neuere Psychologie durch ihre Bewußtseinstheorie gegeben; erst durch sie läßt sich die Bedeutung alles anschaulichen Unterrichtsverfahrens überhaupt, so wie des „Anschauungsunterrichtes" insbesondere nachweisen. — Für Beibehaltung und immer weitere Vervollkommnung des letzteren spricht zunächst der Umstand, daß gewisse für den Gedankenkreis des Kindes wichtige Vorstellungsgebiete dem Anschauungsunterrichte eigenthümlich angehören und in anderen Unterrichtszweigen entweder gar keine, oder eine nur gelegentliche Berücksichtigung finden können, wie z. B. die alltäglichen Lebensverhältnisse; da giebt es nun in den Köpfen der Kleinen gar manche verkehrte Meinung, Unklarheit im Vorstellen u. s. w., die sie mit zur Schule bringen: hier ist also zu berichtigen und aufzuhellen. Sodann hat aber der Anschauungsunterricht hauptsächlich die Aufgabe, die Formen zu klarem Bewußtsein zu bringen, welche bei und an verschiedenen Materien immer wiederkehren, und deren anschauliche Kenntniß bei allem späteren Unterricht vorausgesetzt wird. In dieser Hinsicht soll also der Anschauungsunterricht die Logik (in Miniaturausgabe) des Kindes sein, auf welche es Behufs weiteren Fortschrittes fußen kann; es ist hier dasselbe Verhältniß wie auf Hochschulen, wo jeder seine Studien zweckmäßig mit der Logik beginnt.

§. 37.

Solche dem Kinde so bald als möglich zu klarem Bewußtsein zu bringende Formen sind z. B. das räumliche und zeitliche Zusammen und Nebeneinander, wie es sich in den zu einem Gegenstande verknüpften Theilen der Dinge, in dem Befinden vieler Gegenstände an einem

Orte, (z. B. in der Schulstube), wobei zugleich die verschiedenen Lagen der Dinge (das Oben und Unten, Hier und Dort, Nah und Fern, Vorn und Hinten) zur klaren Anschauung zu bringen sind, ferner in der Gleichzeitigkeit des Lernens vieler Schüler und dabei noch des Unterrichtens von Seiten des Lehrers, dem Aufeinanderfolgen der Thätigkeiten des Kindes u. s. w. vor die Anschauung stellt; sodann gehören hierher die Formen der Einheit und Mehrheit, des Eckigen und Runden, Langen, Kurzen, Schmalen, Breiten u. s. w., der Ruhe und Bewegung, des Lebens und der Leblosigkeit (natürlich in kindlicher Anschauungsweise,) des Farblosen und des verschieden Gefärbten u. s. w., welche den Kindern an unzähligen Dingen erscheinen, weiter: der Gebrauch und Zweck der Dinge, die Ursache und Wirkung, die Gleichheit, Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Gegenstände u. s. w., ja selbst die hervorstechendsten, oft erscheinenden psychischen Formen: Sehen, Hören u. s. w., ferner das Gute und Böse, Wahre und Falsche u. s. w. können an zahlreich sich darbietenden Beispielen dem Kinde zum Bewußtsein gebracht werden. — Es ist nun hier nicht der Ort, eine vollständige und geordnete Uebersicht des gesammten Anschauungsunterrichtes zu geben; aber das muß hervorgehoben werden, daß derselbe planmäßig darauf gerichtet sein müsse, dem Kinde an vielen Beispielen, die ja dem gewandten Lehrer nahe genug liegen, die verschiedenen Formen (im weitesten Sinne), welche an vielen ungleichen Materien immer wiederkehren, deutlich zum Bewußtsein zu bringen. Der Zweck des Anschauungsunterrichtes ist: an die Stelle des Unbewußtseins ein bewußtes Sein zu setzen, und daß das Kind in der bezeichneten Weise auf allen späteren Unterricht zweckmäßig vorbereitet werde, folgt daraus, daß eine anschauliche Kenntniß der angedeuteten Formen bei allen übrigen Lehrgegenständen vorausgesetzt wird. Die Vorstellungen von Einheit und Vielheit, Theil und Ganzem, vom Runden, Drei-, Viereckigen u. s. w. sind die Anfänge der Mathematik; Anschauungen der verschiedenen Lagen der Dinge werden in der Weltkunde vorausgesetzt, von Ursache und Wirkung, von Ruhe und Bewegung, von Farben u. s. w. in den Naturwissenschaften; ja der gesammte Sprach- und Religionsunterricht findet ebenfalls seine Basis in den Anschauungen.

§. 38.

Nun darf man aber nicht meinen, daß mit diesem Anschauungsunterrichte schon Alles erworben sei, auf dessen Grundlage sämmtliche Gegenstände des Unterrichtes nach und nach zum Bewußtsein gebracht werden könnten. Vielmehr kann derselbe nur als eine allgemeine heilsame und nothwendige Vorschule angesehen werden, und der Grundsatz, allen Unterricht auf Anschauungen zu gründen, muß fortwährend im Auge behalten und befolgt werden. Wo also noch keine oder noch nicht ausreichende Spuren gebildet worden sind, da müssen sie erst erzeugt oder vermehrt werden — durch Anschauungen. Dieß geschieht nun heutiges Tages in jeder guten Schule: die Buchstaben werden gelernt durch vielfache Anschauungen derselben; die Kenntniß der Naturkörper und ihrer

Gattungen wird durch Anschauungen zahlreicher Einzelwesen bewirkt; die Naturgesetze werden an Experimenten entwickelt; fremde Thiere werden durch Abbildungen, fremde Länder durch Landkarten, das Weltgebäude wird durch Modelle zur Anschauung gebracht. Freilich kann von dem, was nicht in natura angeschaut werden kann, niemals ein vollkommen klares Bewußtsein gebildet werden. Die Versinnlichungsmittel können hier nur in so weit wirken, als sie das, was im Schüler bereits angelegt ist, ins Bewußtsein heben und das bereits Fertige in neue Combinationen bringen, welche dann dem darzustellenden Gegenstande mehr oder weniger genau entsprechen. Von allen fremden Thieren, Pflanzen u. s. w. können nur Vorstellungen erzeugt werden, wenn in der Seele des Schülers bereits hinlänglich genug vorhanden ist, was den Merkmalen jener entspricht. — Zahlenbegriffe ferner können nur durch Veranschaulichung an der Einheit mittelst der Striche u. s. w. gebildet werden; die Orthographie hat ihren festesten Stützpunct in der vielfachen Anschauung der richtig geschriebenen und gedruckten Wörter, die Sprachbildung überhaupt gründet sich wesentlich auf anschauliches Innewerden der Verbindung zwischen Zeichen und Bezeichnetem. Der Unterricht in der Geschichte kann nur fruchtbar werden, wenn der Schüler Anschauungen von menschlichen Characteren, Verhältnissen, Zuständen, Gemüthsbewegungen, Entschlüssen, Gesinnungen, gebildet hat. Die ästhetische Bildung kann nur eingeleitet werden durch öfteres Vorführen schöner Formen im Zeichnen und Schreiben, angenehmer Töne in Gesang und Sprache u. s. w. u. s. w.; selbst die moralischen und religiösen Begriffe können sich auf nichts Anderes stützen, als auf Anschauungen, die das Kind aus seinen Verhältnissen zum Erzieher, aus seinen Lebensschicksalen, aus seiner eigenen Innenwelt, aus Naturbetrachtungen und der (biblischen) Geschichte entnimmt. Es leuchtet aber sofort ein, daß alle Religionserkenntniß stets mangelhaft bleiben muß, um so mehr, je weniger die Einzelwahrnehmungen zahlreich und dem Zuerkennenden entsprechend gebildet werden können. Und vollends der religiöse Sinn kann durch Unterricht als solchen gar nicht erzeugt werden; jener besteht in lebendigen Gesinnungen, die sich nur im Leben entwickeln, ist also mehr ein Werk der Erziehung, der Erfahrung und der Natur, als des Unterrichtes.

§. 39.

Wir haben uns also überzeugt: aller Unterricht ist auf Anschauungen zu gründen, damit durch sie bewußtvolles Sein erzeugt werde. Erst hierdurch wird der Unterricht, wie er sein soll, ein innerlicher; es kommt eine Hineinbildung, Ansammlung vielfacher und scharfer Spuren und hierdurch ein bewußtes Sein zu Stande. Denn das vielfache Gleichartige vereinigt sich zu Gesammtacten, zu Vorstellungen und Begriffen. Das Lebensprincip alles Lernens wie Denkens ist das Gesetz der Anziehung des Gleichartigen; es ergeht daher an den Lehrer die Anforderung, diesen Vorgang zu unterstützen — durch zahlreiche Entwickelung gleichartiger Spuren, die endlich zu einem einzigen starken bewußten Sein zusammentreten. Das Verhältniß zwischen Urvermögen und

Reiz muß beim Unterrichte das der Vollreizung sein; wir wissen ja aus dem Obigen, daß die dürftige Halbreizung und die überschwängliche Lustreizung der ruhigen Durchdringung zwischen Urvermögen und Reizen nicht günstig sind: also weder glänzend colorirte, noch verblichene Karten, Abbildungen u. s. w. sind einer rein begrifflichen und scharfen Auffassung der Gegenstände förderlich. — Bei Allem aber, was der Lehrer dem Schüler zum Bewußtsein, zu klarer anschauungsvoller Erkenntniß zu bringen gedenkt, habe er das mahnende Wort stets im Auge: „Eile mit Weile!" Denn die gegenseitige Durchdringung der Vermögen und Reize braucht Zeit, kein geistiges Geschehen ist zeitlos, so wenig wie irgend ein anderes; je geringer der Grad der Lebendigkeit oder Schnelligkeit bei einem Kinde ist, desto mehr Zeit muß ihm zur Reizaneignung und ruhigen Betrachtung gelassen werden. Alle Ueberschüttung ist sorgfältig zu vermeiden, da bei keinem Menschen die gleichzeitig vorhandenen Urvermögen hinreichen, um große und verschiedenartige Reizmassen aufzunehmen und zu klaren Wahrnehmungen zu verarbeiten; es würde deßhalb nur ein dämmerndes oder halbes Bewußtsein und Verwirrung und Undeutlichkeit statt Klarheit und Deutlichkeit erzeugt werden, wenn der Lehrer den Unterrichtsstoff nicht weise abmäße. Ist der aufzufassende Gegenstand ein sehr zusammengesetzter, so muß er analysirt, es müssen die einzelnen Theile desselben nach und nach gesondert betrachtet werden, damit jedes Pünctchen und endlich das Ganze zu vollem Bewußtsein gelange. Das Wahrgenommene muß von Seiten des Lehrers und des Schülers auch durch Worte ausgedrückt werden, damit es auf doppelte Weise gebunden und befestigt werde; deßhalb sind an den Schüler Fragen zu richten, Aufforderungen zum sich-Aussprechen über das Wahrgenommene. Hierdurch wird auf doppelte Weise, durch Gesicht und Gehör zugleich, das zu Lernende befestigt; und dieß ist von heilsamem Erfolge. So gelingt ja bekanntlich das sogenannte Auswendiglernen besser, wenn wir das Ahzueignende nicht blos zum Gehöre bringen, sondern zugleich auch durch den Gesichtssinn als Gedrucktes oder Geschriebenes auffassen. — Ferner stelle man dem Schüler Aufgaben, deren Zweck zunächst kein anderer sein kann, als festere Aneignung, tiefere Durchblickung, selbstthätige Verarbeitung und Einübung des Erworbenen im Schüler herbeizuführen. Nur hat sich der Lehrer zu hüten vor zu schwierigen und zahlreichen Anforderungen, damit dem Schüler die Aufgaben nicht als lästige Zumuthungen erscheinen; dieß müßte aber nothwendig eintreten, wenn einer solchen Aufforderung nicht umfassende Anschauungsbildungen vorausgegangen wären.

§. 40.

Dieß führt uns nun sogleich zu einigen Bemerkungen über Wiederholungen. Sie sind schon durch die Bemerkung als nothwendig bezeichnet worden, daß das Bewußtsein nur durch vielfache Auffassungen, zahlreiche Spurenansammlung und rein innerliche Reproduction erzeugt werden kann. Es kann nun aber die Wiederholung entweder eine Er-

neuerung der schon früher gebildeten elementaren Empfindung, oder nur eine Wiedererweckung des innerlich Angelegten sein. Jene vermehrt die Spuren durch neue, diese verstärkt die alten durch festwerdende bewegliche Elemente. Durch beiderlei Vorgänge wächst das Bewußtsein. Als Regel muß gelten: der Gegenstand ist so oft und so lange zur Anschauung zu bringen, bis sich die erste Dämmerung in volles Licht verwandelt hat, d. h. bis aus dem Unbewußtsein ein dämmerndes, ein halbes, ein volles Bewußtsein geworden ist. Was Anfangs nur im Ganzen und Allgemeinen erkannt ward, wird nun nach allen seinen Theilen, Eigenschaften, unterscheidenden Merkmalen erfaßt, Verworrenes und Undeutliches wird geordnet und aufgehellt, Irthümer, die bei der erstmaligen Auffassung häufig mit unterlaufen, erlangen Berichtigung. Von besonderer Wichtigkeit ist die Wiederholung namentlich zur Erlangung von Fertigkeiten; sie sind Gesammtacte aus vielfachen gleichartigen Spuren, welche nur durch oftes Neubilden und Ausführen ein und derselben Thätigkeit erlangt werden und zu starkbewußtem Sein anwachsen können. — Die rein innerlich bewirkte Reproduction der Angelegtheiten ist deßhalb von großer Wichtigkeit, weil sich bei derselben bewegliche Elemente an schon Fertiges anschließen und dieses hierdurch verstärken, innerlich weiter ausbilden und somit dem Bewußtsein näher bringen; außerdem wird durch das hier stattfindende Durchflossenwerden zusammenhängender Gebilde mittelst der theilweise festwerdenden beweglichen Elemente die dauernde Verknüpfung der Seelengebilde zu Gruppen und Reihen bewirkt, welche ja für die ganze psychische Aus- und Durchbildung von großer Wichtigkeit ist. Die Form der Wiederholung muß bei aller Beibehaltung des Stoffes doch immer eine neue, wechselnde sein; denn geschehen die Anregungen immer in derselben Richtung, so werden die Angelegtheiten nach und nach alle Spannkraft, alles Aufstreben zu neuen Erhebungen verlieren, es bleiben keine leeren, also nach Erfüllung strebenden Urvermögen übrig: hierauf gründet sich der Reiz der Neuheit und die Verabscheuung des ewigen Einerlei. Daher betrachte man bei Wiederholungen die Sache immer von neuen Gesichtspuncten aus, in anderem Zusammenhange, wähle andere Worte u. s. w. Indem der Lehrer nach vollendeter Lection die Hauptpuncte derselben zusammenfaßt, nach Beendigung jedes Abschnittes und zuletzt nach Zurücklegung eines ganzen Cursus die Hauptpuncte nochmals vorführt, hat er namentlich Verbindung, Zusammenhang, Verkettung der verschiedenen Vorstellungsmassen anzustreben; er lasse Nichts isolirt, von allem Anderen abgetrennt stehen, denn das Isolirte kann nicht, wie das vielfach Verknüpfte, von vielen Seiten her Anregung erlangen. Es müssen wenige Hauptpuncte zu möglichst hoher Stärke gebracht werden, damit sie ein entschiedenes Uebergewicht über das mehr Untergeordnete erlangen, von ihnen aus eine gehörige Uebersicht stattfinden kann, und vor allem Anderen sie bei der Wiedererregung die meisten Bewußtseinselemente anziehen. So wird Beherrschung des Gedankenkreises, Ordnung und intellectuelle Selbstständigkeit erzielt, die keine Zerfahrenheit und Zersplitterung der geistigen Thätigkeit zuläßt und vor zu

großer Abhängigkeit von äußeren Anreizungen, vor Flatterhaftigkeit und Unentschlossenheit im geistigen Thun bewahrt. Der Lehrer weise aus denselben Gründen, so oft sich Gelegenheit bietet, auf den Zusammenhang verschiedener Wissenschaften unter einander hin; er bringe die Vorstellungsmassen mit dem Leben in Verbindung, indem er auf verschiedene Fälle hinweist, die durch einen gefundenen Satz ihre Erklärung finden, oder selbst zur Erläuterung dienen u. s. w. Durch alles Dieses wird vielfache Befestigung, übersichtliche Ordnung, feste Concentration in die Vorstellungen der Schüler gebracht; Eines wird durch das Andere verstärkt und aufgehellt, und das Ganze wird dem Bewußtsein und hiermit der Bethätigung möglichst nahe gebracht.

§. 41.

Es leuchtet sofort ein, daß wir durch Befolgung dieses einzigen psychischen Gesetzes, welches wir im Bisherigen entwickelt und angewendet haben, auf die einfachste und natürlichste Weise erreichen, was man sonst in zahlreichen Regeln darstellt, die unter sich nur locker zusammenhangen, und von denen man ohne Psychologie das Warum nicht weiß. Man verlangt: der Unterricht soll wahre, klare, dauerhafte, das Selbstkönnen und Selbstthun der Schüler befördernde Vorstellungen erzeugen; aber wodurch kann er dieß? Allein durch makellose und vielfache Anschauungen (Spurenbildungen) und Wiederholung (Spuren-Vermehrung und Verstärkung); hierdurch allein kann der Schüler nach und nach ein volles Bewußtsein der betreffenden Materien erlangen; hierdurch wird ferner der ganze Gedankenkreis des Schülers gehörig concentrirt und verkettet, also vereinfacht; hierdurch wird der Unterricht den Kräften der Kinder angemessen, d. h. für die Urvermögen derselben erfaßbar; hierdurch allein kann ein lückenloses Fortschreiten und eine stufenmäßige Vorbereitung des Späteren bewirkt werden; hierdurch allein kann aller Mechanismus verbannt werden und an dessen Stelle ein bewußtvolles Erfassen und Thun treten. Hierdurch allein wird allen jenen Regeln genügt, mit denen man seit langen Jahren die Pädagogik auszuschmücken beliebt hat, ohne das Warum derselben klar angeben zu können, Regeln wie: non multa, sed multum; festina lente; repetitio est mater studiorum etc.

§. 42.

Durch das im Bisherigen charakterisirte Verfahren entspricht der Lehrer zugleich den allgemeinen Entwickelungsgesetzen der Menschheit. Völker, die noch im Kindesalter leben, hangen am Concreten, für höhere Abstractionen sind sie unfähig; weßhalb denn auch in ihren Sprachen mehr oder weniger Worte für allgemeine Begriffe fehlen. So haben vergleichende Sprachforschungen ergeben, daß manche weniger entwickelte Völker wohl Wörter für Eiche, Fichte, Buche u. s. w., nicht aber ein Wort für „Baum", ferner: für Stich, Biß, Stoß u. s. f., nicht aber für „Wunde" haben; ja die Grönländer, obwohl sie stets in der Mitte ihrer Rennthiere leben, haben wohl Namen für junge, alte

männliche, weibliche u. s. w. Rennthiere, nicht aber ein Wort für „Rennthier" überhaupt. — Das Kind muß bei seiner Ausbildung auf der Bahn der Natur geführt werden; es muß also durch vielfache Anschauungen zuerst Einzelvorstellungen bilden; es muß ihm dann das Gemeinsame in denselben zum Bewußtsein gebracht werden, bis klare Begriffe entstehen; das Gleichartige niederer Begriffe muß hierauf in höhere zusammengefaßt werden u. s. w. — Doch was wird nun aus Allem, was das Kind erworben hat, wenn es auf die im ersten Theile entwickelte Weise die Erregtheit verloren hat? Wir haben schon gefunden: es beharrt unerregt im inneren Seelensein (Gedächtniß), auf Grund der ursprünglichen Festhaltungskraft der menschlichen Seele. Für die Vollkommenheit des unbewußten Beharrens hat der Lehrer das Seine gethan, wenn er in der bisher entwickelten Weise für makellose ursprüngliche Bildung und gehörige Verstärkung der Vorstellungen gesorgt hat. Eine besondere M n e m o n i k, oder Kunst, die Weisheit an Ketten zu hängen, ist unnöthig und zweckwidrig, also verwerflich. Der Grund, warum diese Kunst trotz vielfacher Anstrengungen durch Jahrtausende hindurch und trotz dem, daß sogar einige denkende Männer für sie gearbeitet haben, doch Nichts auszurichten vermag, liegt nahe genug. S i e k a n n n ä m l i c h n i e m a l s d a s e i g e n t l i c h e W e s e n d e r W i s s e n s c h a f t t r e f f e n; oder will man etwa philosophische, mathematische, naturwissenschaftliche Wahrheiten, die Arzneikunde, die Rechtslehre, die Theologie mittelst jener Kunst an die Seele heften? — Ferner sind ihre Kunstgriffe meist mühsamer zu erfassen, als die mittelst dieser Kunstgriffe zu erfassende Sache selbst; sie schiebt M i t t e l r e i h e n in das Gedächtniß ein, welche eine leichte und rasche Reproduction erschweren und verzögern; sie z e r s t ü c k e l t, v e r e i n z e l t und v e r w i r r t die geistigen Producte; sie überhäuft die Seele mit N e b e n v o r s t e l l u n g e n und vertreibt allen w i s s e n s c h a f t l i c h e n Ernst, und zuletzt verlangt sie doch auch, wie nicht anders zu erwarten, — daß man sich Etwas merken solle, nur freilich statt der ernsten Sache Allotria. Was soll solch unnützer Ballast in der Seele? — Mag also immerhin der wissenschaftliche Dilettant (wenn man uns diesen Namen erlauben will) mit jener Puppe spielen und sich auf mnemotechnische Weise aneignen, wann die große Sündfluth war 2c.: die ernste Wissenschaft und namentlich die Pädagogik hat sich dieser Künstelei zu entschlagen und hat ihre Gedächtnißkunst auf gesunde Psychologie und hauptsächlich auf eine umsichtige Bewußtseinstheorie zu bauen.

§. 43.

Hat der Lehrer den im Bisherigen entwickelten Anforderungen genügt, so sind die Grundlagen für die durch alle Belehrung bezweckte Fortentwickelung gewonnen. Die auf die bezeichnete Weise fertig gewordenen Angelegtheiten können, wenn sie später wieder erregt werden, in neue Combinationen gebracht und hierdurch zu Urtheils- und Schlußbildungen, zu Begründungen, Folgerungen, Beweisen, Definitionen u. s. w. überhaupt zu höheren Denk- (Vorstellungs-) Entwickelungen verarbeitet werden. Da nun die durch vielfache Ansammlung von Spuren und hin-

längliche innerliche Verstärkung derselben erzeugten Seelengebilde, wie bereits in den ersten §§. nachgewiesen worden ist, durch ihr Hinzutreten zu neuen Empfindungen dieselben zu bewußten. Wahrnehmungen erheben, und da aus jenen Gebilden später neue Producte erzeugt werden können: so können wir sie Auffassungs-(Wahnehmungs-) und Denk-Angelegtheiten nennen. Sind sie unerregt, so bilden sie den Gedächtnißinhalt, werden sie wieder geweckt, die Materie der Erinnerung. Das Hinzutreten der unbewußten Spuren zu neuen Anreizungen bedingt den höheren oder geringeren Grad der Aufmerksamkeit; in dem Maße nämlich, in welchem dieses Hinzutreten geschieht, gelangt die neue Auffassung zur Stärke, zum Bewußtsein und zur Haltung im Bewußtsein. Es folgt hieraus, daß es eine allgemeine Aufmerksamkeit, die auf jeden möglichen Gegenstand gerichtet werden könnte, gar nicht giebt; auf einen Vortrag über Metaphysik z. B. kann das Kind schlechterdings keine Aufmerksamkeit verwenden, weil es zur Auffassung desselben Nichts aus seinem Innern hinzugeben kann. Hierzu wird zunächst das Vorhandensein und dann das Angeregtsein von gleichartigen Spuren erfordert. Daß aber der Unterricht mittelst der Worte die angelegten Auffassungsvermögen weckt, rührt her von der festen Verbindung, welche durch viele Einzelacte zwischen Zeichen und Bezeichnetem bewirkt worden ist. Es wird dem Lehrer um so mehr gelingen, die Aufmerksamkeit der Schüler zu wecken und zu erhalten, je vielspuriger, fester, und zusammenhängender er die Angelegtheiten, welche zu neuen Auffassungen verwendet werden sollen, in denselben erzeugt hat; denn desto voller und sicherer werden sie in bewußtvolle Auffassungen eingehen. Der Lehrer muß die Gedankenwelt seiner Schüler genau kennen, seinen Unterricht an das bereits Angelegte, an das dem Schüler Bekannte anschließen und muß jeden Sprung vermeiden; so weit er auch auf Grund des im Kinde Liegenden mit ihm fortschreiten mag: nimmer verliere er den Zusammenhang des neu- Zuerzeugenden mit dem alt- Begründeten. Ferner halte der Lehrer seine Schüler an, sich schon vor Beginn des Unterrichtes gehörig zu sammeln und, so weit möglich, auf denselben vorzubereiten, damit das zu weiterem Fortschritte schon früher Erworbene zu möglichster Bewußtseinsnähe gebracht werde und leicht zu voller Erregtheit gelangen könne. Der Unterricht sei nicht zu leicht und nicht zu schwer. Denn reproducirt er blos, was im Schüler bereits vollständig bewußte Ausbildung und Ausfüllung erlangt hat, so streben keine leeren Urvermögen dem Unterrichte entgegen; ist aber der Unterricht zu schwer, so fehlen dem Schüler mehr oder weniger die Auffassungsangelegtheiten, welche, volles Bewußtsein erzeugend, herzutreten könnten. In beiden Fällen würde also der kindliche Geist die nöthige Steigerung, d. i. das Interesse am Unterrichte verlieren und dagegen lange Weile empfinden, die durch die Formen der Halb- und Ueberdrußreizung herbeigeführt wird. Es muß vielmehr im Schüler nach und nach das Gefühl der an den Unterricht geknüpften Steigerung zu immer stärkerem Bewußtsein gebracht werden, damit er mit Lust und Liebe lerne, ihm das Lernen angenehm werde. Dieß wird der Lehrer um so mehr erreichen, je mehr er

das Kind zu innerer Selbstthätigkeit anzuspornen weiß. Das geschieht aber nicht durch lange glänzend stylisirte Vorträge, bei denen sich unentwickelte Kinder höchstens an etwas Aeußerlichem erfreuen; sondern der Lehrer hat die Frag- und Unterredungsform zu wählen, durch die er seine Schüler anregt, ihre leeren Urvermögen in Bewegung zu setzen, um z. B. für ein Subject ein passendes Prädicat zu finden und umgekehrt, d. h. um die Ueberlegung einzuleiten, welche in nichts Anderem besteht, als in dem Erregen verschiedener Angelegtheiten, aus denen dann die passende gewählt wird; ferner: um zu einem Satze noch einen anderen zu erregen und aus beiden einen dritten folgern zu lassen; um zu einem Satze das ihn Begründende zu wecken; um die einzeln angelegten Merkmale eines Gegenstandes zu einer Definition hervorzuheben und zusammenzufassen; um die Schüler zum sich-Aussprechen über die Unterrichtsgegenstände, zu zusammenfassenden, in eignen Worten gegebenen Wiederholungen anzuleiten u. s. w. Das also verlangt der Satz: der Unterricht leite den Schüler zur Selbstthätigkeit, in deren Erzeugung die Lehrkunst als solche ihren Gipfel erreicht; es ist aber die rechte heilbringende Selbstthätigkeit, wie gezeigt worden ist, stets etwas Innerliches im Schüler, und nur sie kann dem Lernenden wahre Steigerung und Befriedignng und das ermuthigende Bewußtsein des Fortschrittes gewähren.

§. 44.

So leuchtet denn auch ein, wie wichtig es sei, daß der Lehrer alle Störungen der Aufmerksamkeit fern halte, daß er mit anderen Worten nicht fremdartige Angelegtheiten vor das Bewußtsein der Kinder treten lasse, wodurch Zerstreutheit und Flatterhaftigkeit entstehen würde, die nicht etwa vollständige Unerregtheit aller Seelengebilde ist, sondern ihrem eigentlichen Wesen nach in zweckwidriger Aufmerksamkeit besteht. Hat der Lehrer dem im Vorigen Aufgestellten genügt und als ein Lebendiger das rechte Leben geweckt, so wird der Unterrichtsgegenstand die meisten Erregungselemente auf sich ziehen und also ein über alles Andere überstehendes Bewußtsein erlangen, und das, was der Schüler entweder vor dem Unterrichte gethan hat oder hernach thun will, überhaupt jedes Nebengebilde, wenn es nicht durch außerordentliche Lebensumstände (große Trauer u. s. w.) dem Bewußtsein sehr nahe gebracht worden ist, wird unerregt bleiben. Andererseits ist darauf zu sehen, daß nicht die Schüler einander gegenseitig stören, was geschehen kann, auch wenn sie sämmtlich sehr aufmerksam sind, wie wenn z. B. sehr lebhafte Kinder ausrufen: „Ich weiß es; ich kann antworten; hören Sie, ich!" u. s. w., oder statt dieser Worte die Hände erheben, aufstehen u. dgl. m. Das Alles darf der Lehrer im gewöhnlichen Verlaufe des Unterrichtes nicht dulden; er darf aber auch dem Schüler durch einseitige Vertheilung der Fragen hierzu keine Veranlassung geben. Immer muß die ganze Classe thätig, gespannt erhalten werden; jedes Kind muß mit bauen helfen am Ganzen, das schwache bringe einen kleinen, das starke einen großen Stein zum ge-

meinsamen Werke. Sodann hat der Lehrer in seinem eignen Verhalten alle Störungen der Aufmerksamkeit zu vermeiden: er nehme eine ruhige Stellung ein, laufe nicht unaufhörlich im Zimmer umher; diese Art von Lebendigkeit taugt Nichts; sie muß innerlich sein und nach innen dringen; er wende nicht einem Theile der Schüler den Rücken zu und lasse keinen unbeachtet; er jage nicht den Kindern durch barsches Benehmen und Zeigen und Schwingen des Stockes Furcht ein, sonst denkt der Schüler nicht an den Gegenstand des Unterrichts, sondern an das Werkzeug der Strafe und Züchtigung und deren Schmerzen. Der Lehrer enthalte sich ferner des zu vielen Tadelns, alles Scheltens und jeder Lobhudelei, sonst denkt das Kind immer nur an seine wirklichen oder erdichteten Schwächen, Fehler, Kräfte, Tugenden, d. h. die Selbstgruppe tritt störend hervor. Also kurz: der Lehrer vermeide, um die rechten Angelegtheiten im Bewußtsein der Schüler zu erhalten, die Erregtheit alles daneben Angelegten; er entziehe ihm alle Weckungselemente, damit es unerregt bleibe.

§. 45.

Noch bleiben uns einige Bemerkungen übrig, welche aus der Theorie des Selbstbewußtseins herzuleiten sind. — Es ist zwar aus pädagogischen Gründen nicht rathsam, daß die Ausbildung der Selbstgruppe verfrüht werde, doch kann der Lehrer bei umsichtigem Verfahren auch von dieser Seite her Förderungen für seinen Unterricht gewinnen und Hemmungen verhüten. So sehr der Lehrer allen Dünkel vom Schüler fern zu halten hat, so nöthig und heilsam ist es doch in vielen Fällen, daß er das Kind zum Bewußtsein seiner Kraft und seines Könnens führe. Denn wenn das Kind irgend einen geistigen Act nicht als von ihm ausführbar vorstellt, so kann es ihn nicht ausführen wollen, und die That ist dann von vorn herein gehemmt. Das ängstliche, furchtsame Kind traut sich Nichts zu und macht deshalb nicht einmal den Versuch einer geistigen Operation. Diesem muß der Lehrer das Gelingen Anfangs leicht machen, ihm seine Zufriedenheit auch bei weniger vollkommenen Leistungen bezeigen. Nun erlangt das Kind das Bewußtsein: ich kann Dieses und Jenes, ich kann Schwierigkeiten überwinden, so gewiß ich sie schon öfters überwunden habe. So wird Muth erzeugt, der jeder höheren geistigen Regung nothwendig vorausgehen muß. Will aber der Lehrer alles Aufstreben in seinem Schüler unterdrücken, so darf er ihm nur alle seine Acte gehörig erschweren und recht oft mißlingen lassen und möglichst oft sagen und nachweisen: „Du bist dumm und kannst Nichts;" „an Dir ist Alles verloren" und was dergleichen erhebende Redensarten mehr sind. Dann wird das Kind ein immer stärkeres Bewußtsein von seinem Nichtkönnen erlangen und das Nichtwollen ist erzeugt. In der That — hier wird viel gesündigt an jungen Seelen. — Freilich muß andererseits der Lehrer auch verhüten, daß sich der Schüler zu viel zutraue, seine Kraft überschätze, das Bewußtsein seines Könnens einen allzugroßen Raum einnehme; sonst macht sich der Schüler das Lernen zu leicht, er meint keine Anstrengung nöthig zu haben, er wagt

sich an zu hohe Dinge und erzeugt entweder unter Beibehaltung seiner Selbstüberschätzung mangelhafte Producte, oder wird durch Mißlingen zurückgeschreckt und schlägt in das entgegengesetzte Extrem über. Der Lehrer vermeide bei solchen Schülern jeden Lobspruch, lasse ihnen auf geschickte Weise gewahr werden, daß sie Vieles noch nicht können, stelle ihnen keine zu leichten Aufgaben, zeige ihnen die Mängel ihrer Arbeiten u. s. w.

§. 46.

Werfen wir nun einen kurzen Rückblick auf die aus der Bewußtseinstheorie gezogenen didactischen Anwendungen, so zeigt sich, daß sich dieselben an die Hauptpuncte jener Theorie anschließen: Erzeugung und Verstärkung des Bewußtseins durch Anschauungen und Wiederholungen; Erregung und Zurückhaltung, also Wechsel des Bewußtseins: Aufmerksamkeit und Zerstreutheit; Selbstbewußtsein: Bewußtsein des Können und des Nichtkönnen. Die zahlreichen Einzelvorschriften ergaben sich aus den angedeuteten Gesichtspuncten ganz ungezwungen von selbst, ordneten sich eben so natürlich zusammen und fanden als einzelne Strahlen ihr gemeinsames Centrum in dem Begriffe Bewußtsein.

II.
Gebiet der Erziehung.

§. 47.

Während der Unterricht als solcher zunächst darauf abzweckt, dem Kinde Vorstellungen zu verschaffen und es zu Erkenntnissen und Fertigkeiten zu führen, so beabsichtigt dagegen die Erziehung dem Zöglinge gewisse Eigenschaften anzubilden. Der Unterricht will den Schüler zur Erfassung der Objecte (Unterrichtsgegenstände) führen, die Erziehung geht auf Ausbildung der kindlichen Anlagen zu gehaltener Kraft. Der Unterricht bewegt sich im Gebiete der Vorstellungen, um einen Theil derselben dem Schüler zum bleibenden Besitze zu machen, die Erziehung dagegen, um gewisse dauernde Eigenschaften im Menschen zu entwickeln. Das Gebiet der Gefühle und Begehrungen wird ausschließlich von der Erziehung bearbeitet. Wiefern aber auch der Unterricht die intellectuellen und moralischen Kräfte des Schülers hebt, durch objective Bereicherung subjective Förderung erzielt, sofern ist er erziehend. Andererseits arbeitet die Erziehung dem Unterrichte in die Hände, indem sie dem Kinde diejenigen Eigenschaften und Kräfte beibringt und ihm diejenige Geistesrichtung giebt, durch welche dem Unterrichte der rechte Boden bereitet wird. So sollen Erziehung und Unterricht einander gegenseitig fördern, obwohl sie an verschiedenen Seiten der Menschenbildung arbeiten.

§. 48.

Der eigentliche Unterricht beginnt erst, wenn das Kind schon längst aus dem Zustande des ursprünglichen völligen Unbewußtseins herausgetreten und in ihm schon Das vorgegangen (freilich noch nicht zum Abschluß gekommen) ist, was wir im ersten Theile unserer Abhandlung als Entstehung und Wechsel des menschlichen Bewußtseins zur Darstellung gebracht haben. Vor dem Beginne des Unterrichtes liegt also eine Zeit, in welcher das Kind weit mehr erzogen als unterrichtet werden kann. Diese erste Lebenszeit des Menschen ist zunächst ins Auge zu fassen, wenn wir auch für die Erziehung die Bewußtseinstheorie fruchtbar machen wollen. Es bedarf überdieß keines langen Nachweises, daß in der ersten Lebenszeit des Kindes, wo an die Stelle absoluter Bewußtseinslosigkeit allmälig eine schwache Dämmerung, dann ein immer helleres Bewußtsein tritt, das Meiste zu gewinnen, aber auch das Meiste zu verlieren ist. Denn wir wissen ja schon, daß aus den ursprünglichen sinnlichen Entwickelungen nach und nach das Bewußtsein hervorgebildet wird, und daß aus ihnen alle Vorstellungen, Begriffe, der Verstand, die Urtheils- und Schlußkraft, daß Gedächtniß, die Einbildungskraft u. s. w. entstehen, daß folglich von der Beschaffenheit der einfachen sinnlichen Entwickelungen die Beschaffenheit und der Stand der Geistesbildung abhängt. Wohl wissen wir schon aus der obigen Darstellung des menschlichen Bewußtseins, wie entscheidend für die Bildung desselben die angeborene Empfänglichkeit, Lebendigkeit und Kräftigkeit der Seele, wie abhängig also das Gelingen aller Erziehung von dem Angeborenen sei; doch wissen wir auch, daß außer dem Erwähnten Alles auf Bildung, Vermehrung und Verstärkung der einfachen Spuren ankomme, daß also die kindliche Seele, wie beschaffen sie auch ursprünglich sein möge, einer sorgfältigen Behandlung, einer umsichtigen Erziehung bedürfe.

§. 49.

Wir haben oben auseinandergesetzt, daß alle psychische Entwickelung von Anfang an auf Bewußtseinserzeugung gerichtet ist, daß aber dieses Ziel nur durch eine längere Stufenfolge erreicht wird. An den im Bisherigen dargestellten natürlichen Entwickelungsgang müssen nun die erziehlichen Thätigkeiten schon von vorn herein angeschlossen werden. Nun darf man nicht meinen, daß man schon in der ersten Lebenszeit des Kindes dasselbe fortwährend durch allerlei Licht- und Schallreize geflissentlich anregen müsse. Solch voreiliges Eingreifen in den ruhigen Gang der Natur kann bei der geringen Anzahl der angeborenen Urvermögen nur verwirren, schwächen und die ruhige Aneignung hindern. Man baue doch ja darauf, daß das Menschenkind schon selbstthätig, schon in seiner Menschenwürde aus dem Schooße der Natur hervorgeht; man lasse ihm also Ruhe und Muße, es wird dann schon von selbst mittelst der Urvermögen die von den wenigen Gegenständen seiner Umgebung ausgehenden Reize aneignen und Empfindungen bilden. Uebrigens lehrt ja auch die Erfahrung, daß die Kinder einfacher Leute, die der Natur ihren

ruhigen Lauf lassen, sich meist viel kräftiger entwickeln, als die Kinder der Eltern, die, in ihre Lieblinge vernarrt, fortwährend an ihnen herumpfuschen. Eine Hauptaufgabe der erziehlichen Sorgfalt ist in den ersten Lebensjahren des Kindes auf Abhaltung aller verletzenden Ueberreizungen gerichtet. Das Auge ist zu schützen vor jeder unmittelbaren Einwirkung der Sonnenstrahlen, des zu starken Stubenlichtes, der glänzenden Gegenstände u. s. w., das Ohr gegen übermäßige Schälle, kurz jeder Sinn vor Ueberreizung. Man meine nicht, daß die Licht-, Schallwellen u. s. w., welche der Erwachsene vertragen kann, auch dem Kinde unschädlich seien; es ist ja das ganze psychische Sein des kaum geborenen Kindes noch ein sehr beschränktes, die Auffassungsvermögen sind in noch sehr geringer Zahl vorhanden und die Seele kann daher wenigstens theilweise leicht überwältigt und für immer abgestumpft werden. Nur Voll- (also weder Halb- noch Ueber-)Reizung kann eine ruhige Auffassung und die Bildung fehlerfreier Spuren, der eigentlichen Bewußtseinssummanden, ermöglichen.— Andererseits darf freilich schon von der ersten Lebenszeit des Kindes an die Umgebung desselben nicht allzu dürftig sein; die kahlen vier Wände bilden ein allzu beschränktes Gesichtsfeld, um die sich immer neu anbildenden Urvermögen mit Reizen erfüllen zu können. Selbst das mit sehr günstigen Anlagen geborene Kind, und gerade dieß am meisten, muß in ärmlicher Umgebung frühzeitig geistig verkümmern, verhungern. Also Wechsel ohne Ueberfüllung und Ueberreizung ist schon von vorn herein vom Erzieher anzustreben. Die Kinder des Landes sind in dieser Hinsicht am günstigsten gestellt, viel günstiger, als die Stadtkinder; alles Uebrige gleichgestellt, zeigen sich auch die Folgen (Unterschiede) sehr bald.

§. 50.

Die im Obigen geforderte Vervielfachung je gleichartiger Eindrücke, aber auch die ungestörte, ruhige Aneignung sind nöthig, wenn die Spuren gehörige Kräftigkeit und somit die Richtung auf Bewußtsein erlangen sollen. Dabei strebe man von Anfang an nach möglichster Wahrheit der Anschauungen; man zeige deßhalb, so weit wie möglich, dem Kinde wirkliche Gegenstände, verschmähe also Anfangs alle Arten von Abbildungen. Denn wir wissen ja: jedes Zeichen kann nur dann das richtige Bild des bezeichneten Gegenstandes wecken, zum Bewußtsein heben, wenn der Gegenstand schon selbst zur klaren Anschauung gekommen und eben dadurch ein innerlicher geworden ist; will man aber mit Abbildungen beginnen, so entstehen dunkle, unklare, falsche Vorstellungen. Aus demselben Grunde darf man das Kind nicht zu frühzeitig durch vieles Vorsprechen mit Wörtern und Redensarten überschütten. Denn die Wörter sind doch auch nur Zeichen und dürfen daher erst nach der Anschauung der Sachen gegeben werden. Durch Einprägung vieler Wörter aber erlangen diese Zeichen ein stärkeres und bewußtvolleres Sein, als die Sachen, und es wird dann gedanken- und inhaltsloses Geschwätz zu Tage gefördert. — Wie der Gesichtssinn von Natur der kräftigste ist, so ist er auch der umfassendste; die meisten bewußtvollen Wahrnehmungen von Gegenständen der Umgebung des Kindes bildet dasselbe

mittelst dieses Sinnes. Der Gehörsinn ist Anfangs mehr zufälligen Reizungen ausgesetzt, sei es durch regelloses Geräusch, oder durch gesetzmäßig hervorgebrachte musikalische Töne, oder durch menschliche Stimmen u. s. w. Auf ausgesprochene Worte wird das Kind erst später aufmerksam. Die genannten beiden Sinne sind aber, weil sich namentlich in ihnen die Geistigkeit (Bewußtseinsfähigkeit) des Menschen offenbart, von früh an in harmonischer Weise zu bewußtvollen Ausbildungen anzuleiten, damit ihnen ein entscheidendes Uebergewicht über alle anderen Systeme des Menschen verschafft werde. Die anderen Sinne sollen zwar nicht vernachlässigt werden, aber man hat zu verhindern, daß sie die Oberherrschaft erlangen, was namentlich hinsichtlich des Geschmacksinnes durch zu reichliche Nahrung u. s. w. leicht geschieht. Welches System des Menschen am öftesten zu Spurenbildungen angeregt wird, das wird zum stärksten, klarsten, vollsten Bewußtsein gelangen, vorausgesetzt, daß das entsprechende System die gehörige Kräftigkeit habe, was aber weit weniger in den niederen (Gefühls-, Geschmacks-, Geruchssinn), als in den höheren (Sehen, Hören, [Tasten]) Sinnen der Fall ist; freilich müssen auch die höheren Sinne die rechte Pflege erlangen.

§. 51.

Durch das Bisherige ist nun auch schon theilweise angedeutet, was der Erzieher zu thun habe, um den Zögling frühzeitig zur Aufmerksamkeit zu gewöhnen, welche Gewöhnung (Eigenschaft des Kindes) beim Beginn des eigentlichen Unterrichtes schon vorhanden sein soll. Sind einmal hinreichend genug fehlerlose Spuren gebildet, so hat man auch in ihnen die Grundlage der Aufmerksamkeit, d. h. die Auffassungskräfte gewonnen. Da aber das Bewußtsein des Kindes anfangs von sehr geringem Umfange ist, d. h. erst wenige Gebilde zu einiger Stärke gelangt sind, die auffassend zu neuen Empfindungen hinzutreten könnten, so ist auch zuerst jede zu vielseitige Anregung zu vermeiden, sonst müßte nothwendig Zerstreuung, d. h. unklare, kaum halbbewußte Auffassung des Vielfachen eintreten. Immer muß der Erzieher wissen, was in seinem Zöglinge angelegt ist, und worauf er fortbauen kann. Nie verlange er, was das Kind nicht leisten kann, sonst gewöhnt er es zur Unaufmerksamkeit. Sobald das Kind der Sprache einigermaßen mächtig ist, wird der Erzieher dessen Aufmerksamkeit bedeutend heben, wenn er es zum sich-Aussprechen über das Wahrgenommene veranlaßt, überhaupt auf alle Weise bewußtvolle Ausbildungen anstrebt. In so weit dieß gelungen ist, ist auch das Hauptsächlichste für Gedächtniß, Erinnerung und Einbildungskraft — im oben dargelegten Sinne — gethan; nur vergesse man nie, daß alle diese psychischen Gestaltungen sich nicht auf das ganze Seelensein, sondern stets nur auf Das erstrecken, was die gehörige bewußtvolle Ausbildung erlangt hat. Uebrigens ist die Gedächtnißbildung zu beschränken, dergestalt, daß nicht etwa leere Zeichen ein starkes und bewußtseinsnahes psychisches Sein werden und nunmehr verhindern, daß die Sachen selbst zu vollem Bewußtsein erhoben und hernach im inneren Seelensein aufbehalten werden. Andererseits muß aber auch das Gedächt-

niß frühzeitig gepflegt werden, da ja nur das unser geistiges Eigenthum ist, was wir im Gedächtnisse haben. Nur muß immer das Verständniß dem Einprägen vorausgehen und das Kind stets zum Denken, zum Selbstthun und zum bewußtvollen Erfassen gewöhnt werden, so daß der Mechanismus dem Kinde von früh an zuwider und klare Durchbildung durch Gewöhnung zum Bedürfnisse wird. Etwas Weiteres brauchen wir hier nicht beizufügen, da das übrige in diesem Gebiete Liegende bereits früher seine passende Stelle gefunden hat.

§. 52.

Sehr heilsam für die geistige Hebung des Kindes, für die Lichtung des ursprünglichen Dunkels und bewußtlosen Lebens durch ein klareres Bewußtsein sind die Spiele. Im Spiele geht dem Kinde das Leben auf, wird es wach zum Bewußtsein. Das Spiel ist daher für das Kind in seiner ersten Lebenszeit von der größten Wichtigkeit. Ganz abgesehen von der körperlichen Uebung, deren Betrachtung uns hier nicht obliegt, giebt es dem kindlichen Geiste so manche Anregung zu heilsamer Bethätigung. Indem z. B. das Kind die ihm dargebotenen Gegenstände hin- und herrollt, ihnen verschiedene Stellungen giebt, sie in Theile zerlegt u. s. w. faßt es dieselben immer vielfacher und nach den verschiedensten Seiten auf; die Erkenntniß wird vollkommener und klarer, die Wahrnehmungen gelangen zu immer stärkerem Bewußtsein. Indem ferner das Mädchen mittelst der Puppe mütterliche Beschäftigungen nachahmt, oder der Knabe mit Pferd und Wagen, mit Bleisoldaten u. s. w. spielt; indem Kinder Fabeln und Mährchen hören und wiedererzählen, oder mittelst des in ihnen schon Angelegten selbst Erzählungen zu dichten versuchen; indem sie aus formlosen Massen Kugeln, Häuser u. s. w. bilden: geht ihnen das Leben auf, erwachen sie zu bewußtvollem Sein und Thun. Im Spiele lernt das Kind zuerst Zwecke verfolgen, selbstthätig sein, sich anstrengen und ausdauern. Soll aber das kindliche Spiel werden und wirken, was es kann, so darf sich der Erzieher nicht zu viel in dasselbe mischen, nicht durch irgend welchen Zwang die Lust und das Selbstthun des Kindes unterdrücken. Nur wo lange Weile eintreten würde, unterstütze man die spielende Jugend, indem man ihr Stoff zum Spiele verschafft, und diesem die rechte Richtung giebt. Dabei ist alles Zuviellerlei zu vermeiden, damit nicht schon jetzt der Grund zur Zerstreutheit gelegt werde. Immer aber ist die kindliche Seele in seiner Richtung auf bewußtvolles Leben zu unterstützen und in die rechte Bahn zu leiten.

§. 53.

Es ist bereits im vorigen §. die vielseitige Auffassung eines Gegenstandes erwähnt worden. Auf diese hat der Erzieher ein besonderes Augenmerk zu richten. Er lasse das Kind die Rose sehen, aber auch riechen und betasten; er lasse das Glas auch klingen, die Gabel stechen, das Feuer brennen. Nur durch vielseitige Betrachtung der Dinge wird vielseitige und bewußtvolle Erkenntniß derselben erlangt; nur durch sie können vollständige Begriffe entstehen und richtige Urtheile

über die Gegenstände erzeugt werden. Daß bei solcher allseitiger Betrachtung der Dinge das Kind auch oft einen unangenehmen Eindruck empfängt, wird bei gehöriger Umsicht des Erziehers nicht schaden, sondern nützen. Das Kind mag sich immer ein Wenig brennen, stechen u. s. w., mag kleine Unannehmlichkeiten vertragen, sie als erträglich betrachten lernen und sich dabei zugleich an Besonnenheit und Vorsicht gewöhnen, was ja nur dadurch erreicht werden kann, daß durch vielfache Spurenansammlung im Kinde ein Bewußtsein von Dem entsteht, was schmerzlich, nachtheilig, schädlich ist. —

Hiermit können wir nun in dieser Richtung unsere Untersuchungen abschließen. Es war für uns nicht Aufgabe, alle einzelnen Gruppen- und Reihengebilde von Vorstellungen zu besprechen. Vielmehr hatten wir nur zu zeigen, welche Regeln sich für die Erziehung ergeben, wenn wir die Ausbildungskräfte vom Standpuncte des Bewußtseins aus betrachten. Was hier nicht erwähnt worden ist, hat entweder schon bei Darlegung der didactischen Forderungen seine Stelle gefunden, oder gehört in ein vollständiges Lehrbuch der Pädagogik. Es bleibt uns hier noch übrig, einige Blicke auf das Bewußtseinsgebiet zu werfen, welches sich nicht auf äußere, sondern auf innere Wahrnehmungen bezieht.

§. 54.

Je mehr unser Zeitalter eine vorzugsweise technische Richtung eingeschlagen hat, und das gegenwärtige Geschlecht in der Außenwelt lebt und aufgeht, desto wichtiger ist es, daß der Erzieher das Kind schon frühzeitig auf seine Innenwelt lenkt, ihm das eigne Denken und Fühlen und Wollen, die innere, geistige Welt zur Anschauung bringt. Kinder sind aber in allen ihren geistigen Regungen äußerst unbeständig; die kindliche Seele zeigt jede Stunde neue, oft von früheren gänzlich verschiedene Phänomene. Eine einigermaßen genügende Anschauung des Seelenlebens würde daher vom Kinde nicht zu erreichen sein, wenn es der Erzieher nicht unterstützte. Dieser hat dem Zöglinge seine früheren Geistesregungen zurückzurufen, damit die gegenwärtigen mit ihnen verglichen, fehlerhafte Gebilde an den gewonnenen richtigen Maßstäben gemessen, beurtheilt, gerichtet werden können. Stets strebe der Erzieher die rechte Besonnenheit, Ueberlegung und Bewußtheit im Wollen und Thun des Kindes an. Es muß sich nach und nach selbst auffassen und erkennen lernen, damit es wisse, was es zu thun und zu lassen habe, was es sich zutrauen dürfe, und worin es sich überwachen müsse. Freilich kann solche Selbstbeobachtung und Selbstauffassung erst von der Zeit an zu einiger Klarheit gelangen, wo das Kind angefangen hat, mehr selbstthätig zu sein und wo psychische Entwickelungen und Formen schon in vielen Exemplaren vorliegen. Daher hat der Erzieher stets zu bedenken, daß er es mit Kindern zu thun hat, von denen man nicht zu Schweres verlangen und deren Ausbildung man in keiner Form übereilen darf. Es ist wahrhaft widerlich, wenn man schon kleine Kinder (namentlich Mädchen) fortwährend gedankenlos von ihren Gefühlen u. s. w. plaudern hört, wie etwa: „Nein, das ist doch reizend; ich war ganz bezaubert" u. s. w. Solche Ziererei, die freilich

in unserer Zeit zum „feinen Tone", zur „Bildung" gehört, darf der Erzieher nicht aufkommen lassen; deßhalb spreche er nicht oft und nicht viel von den Gefühlen des Kindes, wodurch solch gedankenloses und widerwärtiges Geschwätz angeregt werden würde. — Dennoch soll dem Kinde seine Innenwelt allmälig erschlossen und zur Anschauung gebracht werden, wozu namentlich Rückerinnerungen an frühere geistige Regungen, an das ganze vergangene Leben des Kindes während eines vollbrachten Tages, eines verflossenen Jahres u. s. w. vom Erzieher einzuleiten sind; nur darf der Zögling zur Selbstschau nicht gezwungen, dabei nicht gequält und mit Widerwillen erfüllt werden. Die Welt des Geistes werde dem jungen Menschen die liebste und angenehmste; er soll sie suchen und finden und festhalten lernen in seinem eignen Ich, damit er nicht sein ganzes Streben und Sinnen auf die Außendinge richte, in ihnen aufgehe, in sie seinen ganzen Gewinn setze, aber auch vielleicht mit ihnen sein Alles verliere! —

§. 55.

Schlossen sich die bisherigen pädagogischen Betrachtungen ganz an die Ausbildung der Vorstellungskräfte an, und ist die Erziehung in so fern sie die intellectuelle, namentlich formelle Entwickelung des kindlichen Geistes erzielt, die nothwendige Vorschule des später beginnenden Unterrichts, so haben wir nun das Gebiet der Gefühle und das der Strebungen zu betreten, welche Gebiete zum Behufe der Gemüths- und Charakterbildung von der Erziehung allein bearbeitet werden. Die Bildung des Menschen zur Sittlichkeit, wie wir uns kurz ausdrücken können, ist aber ungleich verwickelter und schwieriger, als die Entwickelung der Vorstellungen, zugleich aber auch von der höchsten und ernstesten Wichtigkeit und Bedeutung. Will also die Erziehung ihren höchsten Triumph feiern, d. h. dem Zöglinge die sittlichen Ideale zum klaren Bewußtsein bringen und ihn für diese lebendig entflammen: so wird sie mit der größten Sorgfalt und Umsicht auch das scheinbar Geringfügige zu beobachten, edle Keime zu bilden, hernach zu begießen und zu pflegen, das Unkraut in der Wurzel zu ersticken und ihm jede Nahrung zu entziehen haben. Denn was die Erziehung säet, das wird sie ernten, was sie in den Zögling hineinlegt, wird treibende Kraft, treibend entweder zum Edeln oder Gemeinen. Der Erzieher darf sich daher weder durch den gotteslästerlichen Wahn, die Menschheit sei nun einmal böse von Jugend auf, die Hände binden lassen, noch darf er meinen, die Hände in den Schooß legen zu können, weil sich ja das sittlich-Gute, eben als Gutes, von selbst entwickeln und stärken werde. Allerdings ist die menschliche Natur — wir wagen Menschenwürde anzuerkennen und zu verehren — ursprünglich auf das Erfassen der ächt-sittlichen Norm hingerichtet; denn wie wir wissen, ist der menschlichen Seele in ihren höheren Systemen eine größere Kräftigkeit angeboren, als in ihren niederen: aber dennoch ist Eifer nöthig, um Edles zu bilden und zum Bewußtsein emporzuheben, Wachsamkeit, um das Niedere unten zu erhalten.

§. 56.

Wie die intellectuelle Ausbildung des Menschen die Existenz und die Eigenschaften der Dinge zu klarem Bewußtsein zu bringen hat, so findet die moralische Entwickelung ihren Anfang und Grund in der Bewußtwerdung der wahren Werthe der Dinge. Nun legt aber der Mensch denjenigen Dingen den höchsten Werth bei, welche ihn am höchsten angenehm steigern, welche er am stärksten angenehm fühlt; er hält andererseits die Dinge für die geringsten Güter, welche am schwächsten lustreizend auf ihn einwirken. Bei den Uebeln kehrt dasselbe Verhältniß wieder, nur daß bei ihnen die erzeugten Unlustgebilde das Mehr und Weniger bestimmen. In den höheren Sinnen entstehen und beharren aber auf Grund ihrer höheren Kräftigkeit schon von Anfang an alle Gebilde weit voller, bewußtseinsstärker, als in den niederen. Deßhalb werden von allen Menschen, die sich normal entwickeln, die Dinge, welche den höheren Sinnen Lust oder Schmerz bereiten, als höhere Güter oder Uebel betrachtet, empfunden, geschätzt, als die Gegenstände, welche auf die niederen Sinne angenehm oder unangenehm einwirken. Da sich nun der Mensch mittelst des von den höheren Sinnen Aufgenommenen über alles bloß Sinnliche zu dem eigentlich Geistigen, zu Begriffen, Urtheilen, Schlüssen, Ideen, Grundsätzen, zu Verstand und Vernunft erhebt, so folgt, daß bei normaler Entwickelung auch dem, was den Adel des Menschen ausmacht, der höchste Werth beigelegt, die wahre Werthschätzung, die richtige Weltansicht erzeugt, und somit die Richtung auf das Sittliche angenommen wird. Andererseits kann aber auch eine falsche Werthschätzung, eine verkehrte Weltansicht, unsittliches Streben entstehen, wenn das Niedere sehr oft lustreizend auf den Menschen einwirkt, folglich immer stärker und mächtiger als ein Gut empfunden wird. Für den Erzieher ergiebt sich nun die Anforderung, auf der einen Seite das Werthbewußtsein zu erzeugen und zu stärken, auf der andern Seite die Ueberschätzung zu unterdrücken und niederzuhalten.

§. 57.

Wie der Erzieher im Kinde anfangs noch keine intellectuellen Entwickelungen vorfindet, so findet er ursprünglich das Kind auch noch in sittlicher Ungebildetheit. Es hat die Werthe der Dinge noch nicht empfunden, gefühlt, vorgestellt; es sind deßhalb die entsprechenden Begehrungen, Wollungen und Widerstrebungen noch nicht entstanden; auch diese psychischen Formen müssen sämmtlich erst werden. Dieses Werden ist vom Erzieher zu unterstützen und in die rechte Bahn zu leiten, d. h. nach dem Höheren hinzurichten. Auch bei der sittlichen Bildung des Kindes sind die Anschauungen das Elementarische. Dem Kinde müssen durch unmittelbare Wahrnehmungen der Gegenstände, der Handlungen und Eigenschaften der Menschen die wahren Werthe des Höheren zum Bewußtsein gebracht werden. Schon die ersten Anschauungsübungen, welche zunächst nur auf das Erkennen und die Ausbildung der Vorstellungskräfte gerichtet sind, sollen die sittliche Bildung anbahnen. Der Erzieher lasse

daher die Einwirkungen auf die höheren Sinne möglichst reizvoll sein, damit das Kind gehörig gesteigert werde, im Erkennen eine psychische Förderung empfinde und hernach wieder zu neuen Anschauungen aufstrebe, sich zu neuem Streben nach geistigen Entwickelungen erhebe. So kann schon frühzeitig der Werth des Erkennens durch die Steigerung, die es dem Kinde gewährt, demselben zum Bewußtsein gebracht und hierdurch die Wißbegierde erweckt werden. Hiermit ist dann offenbar schon viel gewonnen: das Kind hat etwas Höheres in seinem Werthe gefühlt und ein Streben auf dasselbe gerichtet. Die anfangs noch dunkle Werthschätzung muß nun durch wiederholtes Hineinversetzen des Kindes in denselben Zustand der Steigerung zu einer immer bewußtvolleren und das noch schwache Streben zu einem immer stärkeren gesteigert werden. Den Ueberdruß wird der umsichtige Erzieher fern zu halten wissen.

§. 58.

Von besonderer Wichtigkeit für die moralische Bildung des Kindes sind die Anschauungen, die dasselbe von Personen der nächsten und entfernteren Umgebung bildet. Denn hierin finden alle die menschlichen Charactereigenschaften ihre Wurzeln, welche man unter Menschenachtung und Menschenliebe zusammenfaßt, und die sich als Zuneigung, Freundschaft, Gefälligkeit, Geselligkeit, Wohlwollen u. s. w. oder im Gegentheile als Haß, Verachtung, Neid, Schadenfreude, Uebelwollen u. s. w. in mannigfaltigen Modificationen offenbaren. Am nächsten stehen dem Kinde die Eltern. Es sieht und hört dieselben unzählige Male in seiner unmittelbaren Umgebung, weßhalb im Kinde die Vorstellung von seinen Eltern schon früh einen großen Raum gewinnt. Bald bemerkt es nun auch, daß Vater und Mutter ihm alles Gute erweisen, daß sie aber auch durch äußere Kraft und Geschicklichkeit, durch Erfahrung, Wissen und Willensstärke hoch über dem Kinde stehen. Alle diese Vorzüge der Eltern werden dem Kinde allmälig sehr stark bewußt, und es bildet sich in ihm Hochachtung vor ihnen aus; das Kind lernt Vater und Mutter ehren — durch Anschauungen. Zugleich fühlt es sich mit Liebe zu den Eltern hingezogen. Es bedient sich ihrer Erfahrungen, Rathschläge, Vorbilder, Muster in seinem Thun und eifert ihnen nach, leistet den Eltern willigen Gehorsam und findet in ihrer Befriedigung seine eigene. Auf ähnliche Weise gestaltet sich das Verhältniß des Kindes zu andern Erziehern, namentlich auch zum Lehrer; nur werden hier in der Regel alle jene Gebilde im Kinde keine so große Stärke erlangen, nicht zu so ausgedehntem Bewußtsein kommen, weil die Einzelspuren meist nicht so zahlreich gebildet werden. Besonders wichtig, selbst durch die Eltern oder andere Erzieher nicht zu ersetzen ist für die sittliche Erziehung des Kindes der Umgang mit seines Gleichen: Geschwistern, Gespielen, Mitschülern. Hier ist die Stätte, wo im jungen Menschen Lust, Freude, Wohlgefallen an seinen Genossen, Zuneigung und Freundschaft die ersten, zartesten und tiefsten Wurzeln schlagen. Im Kreise von seines Gleichen gewöhnt sich das Kind frühzeitig, aus Lust und Liebe Anderen Gefälligkeiten und Dienste zu erweisen, gemeinsame Interessen zu den seinigen zu machen,

am gemeinsamen Werke (Spiel, Lernen u. s. w.) mitzuarbeiten, sich an ein Ganzes anzuschließen; so wird der edle, lebendige Gemeinsinn, der Eifer für das Wohl Anderer begründet. Das Begründete ist hernach vollkommener zu entwickeln und zu erweitern, so daß das Kind mit Zuneigung zu seiner Heimath, mit Vaterlandsliebe, mit innigem und thätigem Wohlwollen gegen die Menschheit erfüllt werde.

§. 50.

So soll es sein. Aber damit das Kind schon frühzeitig diese Richtung einschlage, hat die Erziehung ein Doppeltes anzustreben. Vor Allem müssen die Personen-Auffassungen wohlthuend sein, Lustempfindungen, Steigerungen herbeiführen: das Kind muß den Werth anderer Personen lebhaft empfinden. Sodann ist aber auch erforderlich, daß jene Personenauffassungen sehr vielfach gebildet werden. Um mit der Vielfachheit der Anschauungen anderer Personen zu beginnen, so leuchtet deren Werth bald ein. Denn je öfter jenes Anschauen geschieht, ein desto stärkeres Bewußtsein erlangen die Personen-Vorstellungen, und desto leichter können sie wieder erregt werden (Bewußtseinsnähe), desto öfter wird also das Kind auf Gedanken an andere Personen zurückkommen. Ferner: je mehr die Andergruppe Raum in der Seele des Kindes gewinnt, desto mehr wird verhindert, daß sich die Lustgebilde und die mit diesen zusammenhängenden Strebungen an der Selbstgruppe befestigen. Wird so dem Dünkel, dem Egoismus, überhaupt der Selbstbeschränkung von vorne herein die Nahrung entzogen, so ist das bezeichnete Verfahren auch die Bedingung, wenn Lustempfindungen und Strebungen im Interesse der Andergruppe sollen beweglich erhalten werden. Nur dann wird das Kind z. B. mit inniger Liebe und Hochachtung an seinen Eltern hangen, wenn es dieselben oft in seiner Nähe sieht. Hieraus erklärt sich auch, warum in frühester Zeit das Kind in der Regel größere Zuneigung zur immer nahen Mutter, als zum Vater hat, der seines Berufes wegen häufig seine Familie verlassen muß. Hieraus ergiebt sich aber auch die ernste Mahnung besonders an die Mutter, sich das Kind nicht selbst zu entfremden, es nicht vorzugsweise fremder, in der Regel ungeschickter Leitung anzuvertrauen, um ja alle Theegesellschaften und Kränzchen besuchen und ihren Vergnügungen nachgehen zu können. Das ist Frevel am Menschengeschlecht und verfeinerter Kindermord. Dem weiblichen Geschlechte ist ein hoher, vielleicht der höchste Beruf in der menschlichen Gesellschaft geworden; aber es findet ihn nur im Stillen, namentlich im häuslichen Kreise. Hier soll die Mutter ihre Gesellschaft suchen und hier ihr größtes Vergnügen finden — in der Entwickelung des Göttlichen im Menschen. — Damit ferner die Vorstellung vom Lehrer im Kinde die wünschenswerthe Ausdehnung erlange und wirksam werde, ist dasselbe nicht nur von den Eltern fleißig zum Schulbesuche anzuhalten, sondern der Lehrer hat es auch selbst durch freundliches Entgegenkommen, durch moralische Haltung, durch das Interesse, welches er durch seinen Unterricht zu wecken weiß, zu sich heranzuziehen. Ferner werde das Kind schon

frühzeitig in die Gesellschaft anderer Kinder eingeführt, wobei nicht auf Standesunterschiede, sondern nur auf geistige Munterkeit und sittliche Reinheit Rücksicht zu nehmen ist, und immer hat man das gute Einvernehmen der kleinen Genossen zu erhalten. Für die Erweiterung des kindlichen Blickes auf größere Gesellschaften (Gemeinde, Staat) und auf die ganze Menschheit wird namentlich der Schulunterricht (Geschichte, Geographie, Sprache u. s. w.) Vieles thun können. Der heranwachsende Mensch muß sich allmälig finden lernen als Glied eines großen Ganzen und sich der Einheit größerer Gesellschaften und der gemeinsamen Interessen derselben bewußt werden.

§. 60.

Zu der hinreichenden Vielspurigkeit und Bewußtseinsstärke der Andervorstellungen muß nun aber noch als zweites und wichtigstes Moment kommen, daß das Kind durch Wahrnehmungen Anderer möglichst gesteigert werde und so in frischen Empfindungen die Grundlagen der Menschenachtung und Menschenliebe bilde. Es müssen also dem Kinde reine Lebensbilder edel handelnder Menschen vor die Seele gestellt werden. Zwar wird das Kind, so lange es noch vorzugsweise sinnlicher Natur ist, namentlich an äußerlichen Vorzügen Anderer seine Lust finden; bald aber können ihm auch edle Character- und Gemüthseigenschaften in ihrem Werthe zur lebhaften Empfindung gebracht werden. Von dieser Zeit an müssen die Erzieher dem Zöglinge ein ganz besonderes Interesse, heitere Mienen, freundliche Worte, liebevolle Behandlung zu Theil werden lassen. Sie dürfen das Kind nicht mürrisch anschreien und von sich zurückweisen; sie dürfen sich in keiner Weise vor dem Zöglinge bloßstellen, sondern müssen sich ihm als erfahrene, einsichtsvolle, besonnene, wohlwollende Menschen, als sittlich-reine Muster zeigen, an denen das Kind Wohlgefallen empfinden, vor denen es mit Hochachtung erfüllt werden, denen es nachahmen soll. Sodann benutze der Erzieher jede Gelegenheit, dem Kinde edle Thaten und Charactereigenschaften der Menschen zur lebensvollen Anschauung zu bringen: die Folgsamkeit und Gefälligkeit guter Kinder, die Wohlthätigkeit der Eltern und anderer edler Menschen, die Arme, Elende, Verunglückte thatkräftig unterstützen, die Dankbarkeit der Geretteten, die Gerechtigkeit, welche der Erzieher bei Schlichtung etwaiger Streitigkeiten zeigt u. s. w. Immer soll das Kind den Menschen selbst sehen (Anschauungen), soll in munteren Lebensbildern sich an edeln Menschen freuen, soll Menschenwürde achten lernen und innig zum Menschen hingezogen werden. Es findet aber das Wohlwollen gegen die Mitmenschen seine zartesten, edelsten und tiefsten Wurzeln in den frischen, lebensvollen Anschauungen menschlicher Tugend; daher muß das Edle im Menschen dem Kinde auf die bezeichnete Weise schon früh zum Bewußtsein gebracht und es muß mit Wohlgefallen an allem Guten und allen Trägern des Guten erfüllt werden. Dann wird die rechte, thatkräftige Gesinnung des Wohlwollens im Kinde entwickelt und groß gezogen werden, und diese wird einst das wesentlichste Bestimmungsmoment für die Handlungsweise des

heranwachsenden Menschen werden und so tausendfältige Frucht tragen. Was wir säen, werden wir, wird die Menschheit ernten! —

§. 61.

Solche Anschauungen munterer Lebensbilder, in denen das Edle im Menschen mit innerstem Wohlgefallen wahrgenommen wird, sollen aber das Kind nicht allein zum Menschen ziehen, sondern überhaupt zum Guten, zur lebhaften und bewußtvollen Erfassung und und Verehrung des Specifisch-Sittlichen und endlich der ethischen Ideen selbst führen. Dem Kinde soll reines Wohlwollen, strenge Rechtlichkeit, feste Selbstbeherrschung, männliches Dulden und Tragen in vielen Einzelacten vorgelebt und lebensvoll zum Bewußtsein gebracht werden. Aus dem Einzelnen werden sich dann unter umsichtiger Leitung der Erzieher im Kinde durch Abstraction nach und nach sittliche Grundsätze zum Bewußtsein hervorbilden, die dem heranwachsenden Menschen die nothwendige Klarheit und Sicherheit im sittlichen Urtheile, bewußtvolles Handeln, feste Haltung im Sittlichen ermöglichen. Die Erziehung muß die moralische Bildung so weit fördern, daß das Sittliche der Erregtheit stets sehr nahe liegt (Bewußtseinsnähe) und leicht völlig erweckt werden kann; denn nur das Bewußte kann regelnd auf das Handeln wirken. Wir könnten die Aufgabe der Menschenbildung in dieser Hinsicht kurz als Entwickelnng des sittlichen Bewußtseins bezeichnen. Ist aber im Kinde auf dem dargelegten Wege lebhafte Freude und inniges Wohlgefallen am Anschauen des Sittlich-Edeln entstanden, so wird dann diese Schauungslust zum Streben nach Darstellung des wohlgefälligen Gegenstandes (des Sittlichen) führen: das Kind wird beginnen, sittlich zu handeln. Hierin muß nun der Erzieher die nöthige Unterstützung leisten. Er muß für sittliche Muster sorgen, um dem Kinde die Methode des Sittlich-Handelns darzustellen, und ihm die Möglichkeit, das Können desselben zum Bewußtsein zu bringen. Hier ist besonders der Umgang des Kindes mit Altersgleichen wichtig, weil das Kind diesen an Kraft am nächsten steht, also ihnen am leichtesten nachahmen kann. Ferner muß der Zögling im Selbstthun geübt werden — vom Leichten zum Schweren. Der Erzieher gebe z. B. dem Kinde Gaben, damit es dieselben den Armen überreiche; später möge das Kind, wo dieß die Umstände erlauben, aus seiner eignen Sparcasse mit Wohlgefallen Bedürftige unterstützen; es möge sein Frühstück mit unbemittelten Genossen theilen; es möge Anderen Gefälligkeiten erweisen, Bedrückten (z. B. Spielgenossen) beistehen, unschuldiger Weise Angeklagte vertheidigen u. s. w.; das Kind lerne mit einem Worte der inneren Gesinnung gemäß wohlwollend und rechtlich handeln. Dahin bringt man es aber nimmermehr durch bloße kalte Regeln, Drohungen, Ermahnungen, lange Bußpredigten u. s. w.; wo noch keine Strebungsanlage vorhanden ist, wird man durch alle jene viel benutzten und abgenutzten Mittel kein Streben wecken können. Der heranwachsende Mensch muß schon frühzeitig, freilich mit Vorsicht, ins rege, thätig Leben eingeführt werden; denn ein Genie bildet sich im Stillen, ein Character nur im

Strome des Lebens. Nur durch Thaten wurde Herkules zu Thaten gestählt.

§. 62.

Von der Zeit an, wo das Kind mehr selbst thut, entwickelt sich nun auch stärker das Selbstbewußtsein, welches in pädagogischer Hinsicht von großer Bedeutung ist. Durch Selbstthun, welches alles sittliche Handeln und alle geistige und leibliche Arbeit umfaßt, werde das Kind zu dem Bewußtsein (nicht Dünkel) geführt, daß es zu Etwas tauge, Etwas könne; erst wenn das Kind weiß, daß es kann, kann es wollen und thun. Hieran schließt sich nun die Regel, daß dem Kinde anfangs nur leichte sittliche Aufgaben gestellt werden dürfen, z. B. das Wohlthun mittelst der von den Eltern erhaltenen Gaben. Der Erzieher muß das Gelingen der sittlichen Versuche des Kindes befördern helfen und darf niemals sittliche Anforderungen als lästige Zumuthungen an den Zögling ergehen lassen, sonst entstehen Mißstimmungen und Widerwillen gegen das Sittliche. Der Zögling muß aber auch wissen, was ihm schwer fällt, damit er an seiner Selbstüberwindung arbeiten könne; hier muß der Erzieher siegen helfen und Siegeslust erwecken, damit Selbstbeherrschung erzielt werde. Ist der Pädagog in den angedeuteten Beziehungen geschickt, so wird er sich im Kinde selbst den kräftigsten Miterzieher erwerben; er wird es zu moralischer Selbstnöthigung, zur Selbstgesetzgebung, zur sittlichen Freiheit, d. h. zur Uebereinstimmung des Wollens und Thuns mit der wahren Werthschätzung führen. Auf diesem Gebiete wurzelt zugleich das edle Selbstgefühl, das keine nichtswürdige Demüthigung und Selbstentwürdigung aufkommen läßt und den Menschen bewahrt, etwa um des lieben Brodes, um elenden Gewinnstes, um eitler Ehre willen sich heute vor unmenschlichen Tyrannen zu beugen, morgen gewissenlosen Volksverführern zu schmeicheln, heute in Schafskleidern als Frömmler einherzuziehen und morgen sinnlosen Freigeistern zu fröhnen. Der Erzieher hat sich daher alles Schimpfens und Scheltens, aller entwürdigenden Demüthigungen und Strafen, alles Schmähens der angeblich sündhaften Menschennatur gänzlich zu enthalten; er darf nicht dulden, daß ein Kind von anderen als Narr behandelt werde, oder sich zum Narren entwürdige; alle unwürdigen Selbstdemüthigungen des Zöglings hat er ernstlichst zurückzuweisen. Er hat durch alles Dieses den heranwachsenden Menschen zur Schätzung seiner Menschenwürde, zum edlen Selbstgefühle, zu derjenigen Form des Selbstbewußtseins zu führen, in deren Lichte Selbstüberhebung und Selbstschmähung als gleich unwürdig erscheinen.

§. 63.

Von der höchsten Wichtigkeit für die moralische Bildung des Kindes ist die Entwickelung eines lebhaften Gottesbewußtseins in ihm; es soll die Gottheit als den Träger aller ethischen Ideen erfassen und verehren lernen. Dahin kann aber der heranwachsende Mensch nur allmälig gelangen; nur in dem Maße, in welchem seine eigne Gemüths-

und Characterbildung fortgeschritten ist, kann er das höchste sittliche Ideal in annähernder Vollkommenheit erfassen. Dieß lehrt uns ein Blick auf ganze Nationen, wie auf einzelne Menschen. Rohe, barbarische Völker haben von jeher in der Gottheit einen harten und launischen Tyrannen erblickt, der die Ungehorsamen oder in Ungnade Verfallenen schrecklich darniederschmettere und seine Günstlinge erhebe: man denke an den Blitze schleudernden Jupiter, an die eifersüchtige Juno der Griechen u. s. w., an den Gott der Israeliten, der nur diese auserwählt haben sollte u. s. f. Ganz parallel den Vorstellungen, die die Menschen von Gott haben, geht auch die Verehrung, die ihm von diesen erwiesen wird. Rohe Völker meinen den erzürnten Gewaltigen nur durch Opfer und Kniebeugungen beschwichtigen, ja sie wähnen sogar, durch äußerliche Ceremonien die Gunst der Gottheit erschmeicheln und durch Geschenke den Weltenlenker bestechen zu können. So ist's auch bei Einzelnen: der Mensch spiegelt sich seine Gottheit in seinem eignen sittlichen Bilde, und er kann den Gottesbegriff nur dann rein und edel erfassen, wenn er die sittlichen Musterbilder rein und edel erfaßt hat. Dieß hat der Erzieher wohl zu beachten; was er dem Kinde als Eigenschaft der Gottheit darstellen will, muß das Kind vorher selbst empfunden haben. Ist aber im Zöglinge Zuneigung, Liebe, Wohlwollen entstanden, so lasse der Erzieher die höchste, uneigennützigste, allumfassende Güte, die Leben und Freude überall hin verbreitet, die die Menschheit wie den Einzelnen liebend trägt, dem Kinde lebensvoll vor die Seele treten. Hat ferner der Zögling in sich selbst die Erhabenheit sittlicher Reinheit und den Trieb zur Tugend gefühlt, dann wird er seinen Erzieher verstehen, wenn er hinweist auf die höchste Heiligkeit und Gerechtigkeit, deren Walten in den Geschicken Einzelner, wie in dem großen Buche der Weltbegebenheiten zur Erscheinung kömmt. Dabei darf der Erzieher nicht Furcht und Schrecken vor der Gottheit im Kinde entstehen lassen; auch der rollende Donner muß als ein hehres Lebenszeichen des alliebenden Weltenvaters empfunden werden. Um aber das Gottesbewußtsein in der angedeuten Gestaltung im Kinde zu entwickeln, benutze der Erzieher immer die passenden Stimmungen seiner und des Kindes und die schicklichen Gelegenheiten; also wenn das Kind froh und dankerfüllt sich seines Lebens freut; wenn es staunend die Größe der Natur betrachtet; wenn es in sich selbst die Stimme der Ermahnung, der Billigung oder des Tadels vernimmt; wenn es den Sieg des Lichtes, der Wahrheit und Tugend, den Sturz finsterer Gewalten, der Lüge und Bosheit in lebensvollen Geschichtsbildern anschaut: dann weise der Erzieher das Kind hin auf die ewige Gottheit, die mit Güte und Heiligkeit über der Menschheit waltet. Nie dürfen Hinweisungen auf das höchste Wesen der lebendigen Anschauungen entbehren und auf einen Boden fallen, der mit Dornen und Disteln bewachsen ist. Der Erzieher hat im Kinde den Gottgedanken dergestalt zu entwickeln, daß er in reiner und lebensvoller Gestalt stets vor der jugendlichen Seele, oder doch an der Schwelle ihres Bewußtseins steht, was die Schrift schön mit den Worten bezeichnet: „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen!“ — Ist so der werdende

Mensch dahin gelangt, daß er im sanften Lufthauche, wie im Donnerwetter, im Grashalm, wie am Sternenhimmel, im freundlichen, wie im trüben Geschicke die Gottheit findet und fühlt: dann wird auch das Gottesbewußtsein die in der Seele angelegten göttlichen Elemente immer wach halten, und der Gottgedanke wird zur sittlichen Macht werden, indem das Anschauen der göttlichen Güte und Heiligkeit das Verwandte, die Rechtschaffenheit und das Wohlwollen im Menschen weckt und zur That steigert.

§. 64.

Aus allem Bisherigen wird nun einleuchten, was sich die Erziehung des Menschen zur Sittlichkeit als Zweck zu setzen und durch welche Mittel und auf welche Weise sie ihr Ziel zu erreichen habe. Das Sittliche muß mit lebendiger Erregtheit in seiner Reinheit erfaßt, die moralische eben so wie die intellectuelle Bildung muß in umfassender Ausdehnung befördert und durch zahlreiche Spurenansammlung zu möglichster Ausdehnung und Stärke bis zu bewußtvollen sittlichen Begriffen, Gesetzen, Grundsätzen gesteigert, es muß ein fertiges und bewußtes sittliches Wollen gebildet werden, das leicht zur Erregtheit gelangen und dann zum Handeln führen kann; endlich muß das Kind schon von früh an im bewußten sittlichen Handeln vielfach geübt werden. — Die Erziehung wird ihr Ziel erreichen, wenn sie ihren umsichtig entworfenen und bewußtvoll erfaßten Plan beharrlich und mit Consequenz verfolgt und den Zögling immer in einer ächt sittlichen Sphäre, in unverdorbener, edler Umgebung zu erhalten weiß. Je mehr der Erzieher den bisher aufgestellten Forderungen genügt und das Sittliche in allen seinen Formen zum Bewußtsein gebracht hat, so daß alles Edle zu hoher Erregbarkeit im Kinde gebracht ist, desto weniger kann das Sittlich-Verwerfliche Fuß fassen und zu weiterer Entwickelung gelangen. Indessen müssen wir über die Verhütung moralisch-verkehrter Ausbildung noch Einiges beibringen; zuvor jedoch noch eine andere Bemerkung.

§. 65.

Der moralischen Bildung gegenüber steht nämlich zunächst die moralische Ungebildetheit, die sittliche Null, die uns bei neugeborenen Kindern in jeder Hinsicht, bei ungebildeten Erwachsenen in einzelnen Beziehungen entgegentritt. Hiergegen ist weiter Nichts zu thun, als in der bisher bezeichneten Weise eine bewußtvolle moralische Ausbildung einzuleiten. Der stärkste Gegensatz makelloser Gemüths- und Characterbildung würde aber die Verachtung und Verhöhnung aller sittlichen Ideale sein, welche jedoch nimmermehr entstehen kann, wenn auf dem gezeigten Wege das Edle in seiner Erhabenheit zur bewußtvollen Empfindung gebracht worden ist, wenn die Umgebung des Kindes niemals geringschätzig von sittlichen Forderungen spricht und ihnen nicht frevelhaft entgegenhandelt, dem Kinde also kein böses Beispiel giebt. Niedergedrückt müssen freilich die guten Keime im Kinde auch werden, wenn falsche Werthgefühle, unsittliche Bestrebungen zu starker

Erregtheit gelangen, oder das Niedere im Menschen zu kräftigem Bewußtsein ausgebildet wird. Obwohl nämlich, wie bereits früher bemerkt worden ist, die niederen Systeme im Menschen ursprünglich weit kraftloser sind, als die höheren, so können doch auch in jenen durch sehr vielfache Spurenansammlung, d. h. durch oft wiederholte Lustempfindungen und Strebungen niederer Art sehr vielspurige und erregte, d. h. bewußtvolle Gebilde erzeugt werden. Solche Lust am Niederen und Gemeinen und solches Begehren nach tief-sinnlichen Reizungen nennen wir im Allgemeinen Unsittlichkeit, welche also ihrem Grundwesen nach in übermäßigen Schätzungen und Strebungen im Gebiete des Niederen besteht und sowohl die falsche Werthschätzung oder verkehrte Weltansicht, bei der Gegenständen von geringem Werthe, oder werthlosen und selbst verwerflichen Dingen ein hoher Werth beigelegt wird, als auch den verderbten, auf das Böse gerichteten Willen umfaßt. In dieser Beziehung hat nun der Erzieher die bewußtvolle Ausbildung von vorn herein zu verhüten, oder wo dieß nicht vollständig gelungen ist, das weitere Anwachsen, Wiedererwachen und Fortwirken zu unterdrücken.

§. 66.

Eine sehr naheliegende Gefahr des Entstehens und Anwachsens niederer Lustempfindungen und auf Tief-Sinnliches gerichteter Begehrungen ist in der Nothwendigkeit gegeben, die natürlich-menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Hier kommt vor Allem die schon von der frühesten Lebenszeit an nothwendige Ernährung des Leibes in Betracht, indem bei derselben leicht Ueberbildungen des Vegetationslebens und des Geschmackssinnes entstehen können. In Betreff des Geruchs- und des allgemeinen Gefühlssinnes liegt die Gefahr der Verbildung nicht so nahe, indem in diesen Systemen wenig natürliche Veranlassungen zu Spurenansammlung von Lustempfindungen und Begehrungen gegeben sind. Was aber zunächst das Vegetationsleben des Kindes betrifft, so kann es durch überreichliche Nahrungsmittel unnatürlich erhöht werden, indem es zu immer stärkerem Aufstreben nach Aneignung überreichlichen Nahrungsstoffes gelangt. Baut hier die Erziehung nicht vor, so erlangen die Verdauungsthätigkeiten ein Uebergewicht über alle anderen Regungen; das Kind versinkt seinen edleren Systemen nach in Unthätigkeit, und es entsteht Faulheit, welche also ihrem eigentlichen Wesen nach in der Hemmung der höheren Regungen durch allzustarkes Vegetationsleben besteht. Ziemlich parallel der Neigung zum dumpfen Vegetiren entstehen und entwickeln sich die Lustgefühle und Begehrungen innerhalb des Geschmackssinnes. Wenn nämlich dieser Sinn sehr oft angenehm gesteigert wird und hernach wieder zum Aufstreben nach Lustreizungen gelangt: so entsteht durch vielfache Spurenansammlung eine Ueberschätzung solcher niederer Anregungen und ein starkbewußtes, lebhaftes Streben nach denselben, welches wir je nach seinen verschiedenen Graden und Modificationen, Unmäßigkeit, Gefräßigkeit, Naschhaftigkeit nennen. In dieser niedrigsten Sphäre des menschlichen Wesens hat nun der Erzieher alle mögliche Beschränkung herbeizuführen, so weit dieß mit Rücksicht auf die Gesammt-

entwickelung des Kindes thunlich ist. Jedenfalls ist alle Ueberschätzung leiblicher Genüsse und jede vielspurige, starke Neigung nach ihnen, namentlich aber die Entstehung des (vielspurigen und stark erregten) Hanges und der noch mächtigeren Leidenschaft sorgfältig zu vermeiden. Wir bringen in dieser Beziehung noch einige specielle Bemerkungen bei.

§. 67.

Damit zunächst der Zögling nicht träge und faul werde, ist vor Allem die überreichliche Ernährung, das Vollstopfen desselben zu vermeiden. Das neugeborene Kind bedarf nur wenig Lebensmittel. Die Mutter hat sich wohl zu hüten, jeden Schrei des Säuglings als Zeichen des Hungers zu betrachten und ohne Weiteres mit Darreichung der nährenden Brust zu antworten. Das Kind wird, wenn man es nicht gänzlich vernachlässigt, höchst selten des Hungers wegen schreien, öfters wegen krankhafter und anderer Erregungen, die sich bis zu den Stimmorganen fortpflanzen und diese in Bewegung setzen, oft auch nur zum Zeitvertreib und aus innerlichem Behagen. Gegen solche Lebensäußerungen des Kindes ist oft gar Nichts zu thun; niemals aber suche die Erziehung ihr Heil darin, dem Kinde „den Mund zu stopfen.“ Jeder Ueberfluß leiblicher Nahrung muß als Ballast, der den Aufschwung des Höheren im Menschen hemmt und die behagliche Trägheit erzeugt, sorgfältig vermieden werden. Späterhin entziehe oder verkürze man dem Faulen seine Mahlzeit; der Erzieher wende auf seinen Zögling den natürlichen Grundsatz an: „Wer nicht arbeitet, soll nicht essen.“ Man gewöhne das Kind zu zweckmäßiger munterer Thätigkeit; man bringe dem Zöglinge seine Kraft und die Früchte seines Thuns zum Bewußtsein; man erwecke Lust zu und an der Arbeit, die dem Kinde eine edlere Richtung giebt, es vor den Gefahren des Müßigganges bewahrt und diesen als etwas Unwürdiges erscheinen läßt. Muntere Gesellschaft und Umgebung wird auf den Zögling heilsam wirken. Dagegen nehme man ihn nicht zu frühzeitig mit in Gesellschaften Erwachsener, in Concerte, ins Theater, in die Kirche u. s. w.; denn ganz abgesehen von anderen moralischen Gefahren, die dem Kinde in manchen solcher Cirkel drohen, wird es in gedankenloses Vegetiren versinken, weil die Gegenstände der geistigen Anregung für dasselbe zu fern liegen und es also nicht beschäftigen können.

§. 68.

Naschhaftigkeit und Unmäßigkeit im Essen und Trinken werden im Kinde nicht entstehen, wenn der Erzieher die Bedingungen ihres Werdens nicht eintreten läßt. Diese Bedingungen sind die zahlreichen Lustreizungen des Geschmackssinnes. Die Nahrungsmittel müssen deßhalb dem Kinde nicht nur in mäßiger Quantität verabreicht, sondern es darf auch dem Kinde nichts Pikantes gegeben werden. Eltern und Erzieher dürfen also dem Kinde, wenn es unruhig ist, nicht Leckereien anbieten, um es zu beschwichtigen; sie dürfen nicht dulden, daß ihm von Geschwistern, Hausfreunden u. s. w. allerhand Naschwerk dargereicht und aufgedrungen werde; es muß stets als Regel feststehen, daß dem Kinde nicht Delikatessen ge-

hören, die Erwachsene genießen; ein wählerisches Benehmen bei Tische, das Belecken der Speisen werde durchaus nicht geduldet; das Kind darf kein Geld erhalten zum Ankauf von Näschereien; es darf nicht den Küchenzettel bestimmen, nicht stets die Mutter in Speisekammer und Küche begleiten, um einen Leckerbissen zu empfangen; von allen Eß- und Trinkgesellschaften ist das Kind auszuschließen; die Umgebung desselben darf keinen hohen Werth auf gutes Essen und Trinken legen, nicht stets von Delikatessen schwätzen und nach ihnen haschen. Alles Dieses ist zu vermeiden, damit nicht durch vielfache Spurenansammlung die Werthschätzung so niederer Dinge eine überspannte werde und nebst sinnlichen Lustbegehrungen sich zu starkem Bewußtsein hervorbilde und stets das Bewußtsein des Kindes einnehme. Hier ist also sorgfältige Wachsamkeit die erste Pflicht der Erziehung; wird diese Pflicht nicht gewissenhaft beobachtet, so wird das Kind ein Sclave niederer Begierden, der keinem sinnlichen Anreize widerstehen kann. Ganz auf dieselbe Weise ist das Entstehen und Anwachsen aller anderen Werthüberschätzungen und der sich hieran schließenden Begehrungen zu vermeiden: die Lust an schönen Kleidern und die Putzsucht durch Fernhaltung alles Prunkes und immer einfachen Anzug, so wie durch Vermeidung öfteren Kleiderwechsels und aller Lobsprüche, die vielfach an schön-geputzte Kinder verschwendet werden; die Ueberschätzung des Geldes wird ausbleiben, wenn die Umgebung des Kindes selbst keinen hohen Werth auf Reichthum legt, die Menschen nicht nach ihrem Vermögen mißt, kleine Arbeiten und Tugenden des Kindes nicht mit Geld belohnt, oder Unarten durch baare Münze zu verhüten sucht u. s. w.; die Spielsucht, die Klatscherei, die Eitelkeit u. s. w. werden im Keime unterdrückt werden, wenn man verhindert, daß das Kind durch sie Lustreizungen erlangt und Strebungen nach ihnen bildet. Kurz: der Erzieher sei stets auf der Hut, daß nicht im Kinde durch vielfache Spurenansammlung Ueberschätzungen und unmäßiges Begehren des Niederen zu bewußtvoller Ausbildung, zu starkem und erregtem Sein gelangen.

§. 69.

Sind aber im Zöglinge irgend wie niedere Lustgebilde und Begehrungen, Abweichungen von der sittlichen Norm entstanden, so ist alles weitere Anwachsen derselben durch Spurenvermehrung zu vermeiden. Die Afterbildungen dürfen nicht geweckt werden; denn sonst gelangen sie zu immer größerer Kraft und Bewußtseinsnähe. Dem angelegten Fehlerhaften muß alle Gelegenheit zur Bethätigung und Fortwirkung, alle Bewußtheit abgeschnitten werden. Kein Weinen und Trotzen darf das Kind in den Besitz der begehrten Leckereien, Schmucksachen, Goldstücke u. s. w. setzen; sonst wächst die Begierde und kann endlich nicht mehr überwältigt werden. Ferner knüpfe der Erzieher Schmerzreizungen an das Sittlich-Verwerfliche an: auf Unmäßigkeit, Näscherei und Faulheit des Kindes folge Fasten; das schmutzige oder unverträgliche Kind werde aus der Gesellschaft verwiesen; dem Klatschhaften werde die Unterhaltung entzogen u. s. w. Sodann ist besonders wichtig, daß dem schon verwahrlosten Kinde eine Richtung nach dem Edlen, Höheren gegeben, daß es von diesem

aus gesteigert und dadurch vom Niederen abgelenkt werde; das Kind werde zur Arbeit angehalten; es lerne mit Freuden sich geistig beschäftigen, lerne sich am Guten freuen u. s. w.; das gute Beispiel wird auch hier das Meiste wirken. Immer muß das Edle in seinem wahren Werthe zur lebhaften Empfindung gebracht werden, wovon wir schon früher gehandelt haben. Es muß dem gegenüber das Gemeine und Niedrige anfangs unerregt und unbewußt bleiben und hernach, wenn dem Kinde das Edle schon zu klarem Bewußtsein gekommen ist und dasselbe vom Kinde innig verehrt wird, muß das Sittlich-Verwerfliche in seiner Gemeinheit, Verächtlichkeit gezeigt werden; die Beschämung durch Spielgenossen wirkt in dieser Beziehung oft sehr heilsam.

§. 70.

Hat man der sittlich-verwerflichen Entwickelung des Kindes gegenüber in ihm selbst die wahre Werthschätzung und Strebung begründet, so hat die Bildung des Gewissens begonnen. Der Erzieher darf sich aber nicht dem Irrthume hingeben, als sei mit der Gewissenhaftigkeit in einem Puncte auch schon ein allgemeines Gewissen entstanden. Dieses reicht in jedem Menschen nur so weit, als er die wahre Werthschätzung der Dinge erworben hat. Gesetzt: das Kind habe Gelegenheit, sich einen sinnlichen Genuß zu verschaffen, gleichzeitig komme ihm aber der Gedanke an die Eltern, die es liebt, durch Naschen aber kränken würde; es sei ihm Gelegenheit gegeben, fremdes Gut zu erwerben, empfinde aber gleichzeitig die Schönheit der Rechtlichkeit; es möchte behaglich ruhen, schätze aber auch die Arbeitsamkeit u. s. w. In allen diesen Fällen wird sich dem Kinde das Sittliche als ein Höheres (Vorzügliches), das Unsittliche als ein Niederes (Verwerfliches) ankündigen. Das Kind wird fühlen: Dieß soll ich; Jenes soll ich nicht. Also: im Menschen sind oft gleichzeitig bewußt ein sittliches und ein unsittliches Gebilde; es wird dann der Werthunterschied dieser Gebilde zugleich mit bewußt, es kündigt sich in Folge dessen der eine Bewußtseinsgegenstand als ein höherer, werthvollerer und deßhalb vorzüglicherer an, und diese Ankündigung des Besseren als Besseres gegenüber dem Schlechteren nennen wir Gewissen. Da nun unmoralische Anregungen einst vielfach an das Kind ergehen werden, so hat der Erzieher die Bildung des Gewissens sorgfältig zu pflegen; was hier zu thun sei, ist bereits früher auseinandergesetzt worden. Denn ist im Kinde das sittliche Bewußtsein, das Bewußtsein von wahrer Menschenwürde, das Gottesbewußtsein in möglichster Ausdehnung und Stärke entwickelt worden, so wird sich im heranwachsenden Menschen dem Unsittlichen gegenüber stets die Stimme der Warnung vernehmen lassen, sich ankündigen. Dieses Ankündigen muß der Erzieher einleiten und unterstützen; er rufe der Muthlosigkeit des Kindes gegenüber sein Ehrgefühl wach; bei unnützen Tändeleien wecke er lebhaft die vom Kinde oft empfundene Freude an höheren Beschäftigungen; der Neigung zum Lügen gegenüber wecke er frisch und stark die tiefbegründete Liebe zur Wahrheit, so daß diese in ihrem Glanze stets der jugendlichen Seele vorschwebt. Kurz: der Erzieher hebe den regen niederen Lustgefühlen und Begehrungen

gegenüber stets das entsprechende Höhere im Kinde ins Bewußtsein. So wird der Zögling zur Gewissenhaftigkeit gewöhnt. Dabei wird nun häufig ein Kampf zwischen dem Guten und Bösen im Kinde entstehen. In diesem Kampfe wird die Tugend gemessen und gestärkt, nicht aber besteht sie ihrem Wesen nach in Kampf. Vielmehr wird ein solcher gar nicht eintreten, wenn der Erzieher es verstanden hat, das Gute mit überwiegender Stärke im Kinde zu begründen und das Verwerfliche nicht aufkommen zu lassen, oder doch schwach zu erhalten. Um jedoch das Kind gegen die Versuchungen des Lebens möglichst sicher zu stellen, lasse der Erzieher dem Sittlichen öfters auch das Unsittliche gegenübertreten; ist nur die Kraft zum Guten gehörig gestärkt, so mag der junge Mensch immer auch das übertünchte und glänzende Laster sehen, damit er es kennen und verachten lerne. Nur sei der Erzieher stets auf der Hut, daß immer dem Unedeln ein stärkeres Edle in lebhafter Erregtheit gegenüberstehe, damit das Kind siegen könne und die Selbstüberwindung angebahnt werde. Man vermeide sorgfältig den Sieg des Lasters und den Rückfall; verführerische Lockungen sind bis dahin fern zu halten, wo ihnen das Kind gewachsen ist: sonst entstehen Mißstimmungen und hernach Verzweiflung an der eignen Kraft, und am Ende bleibt selbst der Versuch des Besseren aus. Wir können das Kind nur von Stufe zu Stufe, nicht im Fluge zur sittlichen Höhe erheben; wir müssen deßhalb auch hier mit dem Leichteren beginnen, um dann zum Schwereren fortzuschreiten. Dabei müssen wir den Zögling immer mehr selbst mit an seiner Veredelung arbeiten lassen; wir müssen ihm seine Fehler und Schwächen zum Bewußtsein bringen, damit er vorsichtig werde und über sich selbst wache. Durch Alles aber müssen wir den Zögling zur sittlichen Freiheit zu bringen suchen: das Edle muß eine so starke Gewalt und so große Bewußtseinsnähe erlangen, daß es sich durch Nichts in seiner Bethätigung irren läßt und nimmer schlummert.

§. 71.

Wir müssen hier nochmals auf die Gebilde zurückkommen, welche sich auf die eigene Person und auf fremde Personen beziehen. Denn wie auf diesem Gebiete die edeln Tugenden der Achtung Anderer, des Wohlwollens gegen sie, so wie das ächte Selbstgefühl wurzeln (man vgl. das Obige), so können auch im Kinde, je nach der Form und Stärke, in welchen demselben jene Gebilde zum Bewußtsein gebracht werden, sehr bedenkliche Fehler entstehen. Wollte man nämlich im Zöglinge die Andergruppe mit allzugroßer Ausdehnung begründen und dabei die Entwickelung der Selbstgruppe (des Selbstbewußtseins) allzusehr vernachlässigen, so würde das Kind nicht zu eigner selbstständiger Haltung in seinem Thun gelangen; sein Handeln würde, statt von den sittlichen Idealen, ganz von dem Urtheile Anderer abhängig werden, statt ächten Wohlwollens würde Schmeichelei und ängstliche Gefallsucht entstehen. In dieser Rücksicht hat nun der Erzieher im Kinde ein mäßiges Selbstgefühl, eine besonnene Selbstbeurtheilung und Selbstregierung anzubahnen und sich zu hüten, den Zögling stets auf den Beifall oder das Mißfallen Anderer hinzuweisen.

Die Andergruppe darf nicht dermaßen in den Vordergrund des Bewußtseins gestellt werden, daß die Selbstgruppe ganz aus demselben zurückgedrängt werden würde. In Rücksicht auf die früheren Auseinandersetzungen dürften diese Bemerkungen hier genügen. Würde aber umgekehrt im Kinde die Selbstgruppe in übermäßiger Ausdehnung zum Bewußtsein gebracht und hierdurch der junge Mensch mit all seinem Denken und Fühlen und Wollen zu sehr auf sich beschränkt, so würden Selbstüberschätzung und Egoismus, Geringschätzung und Uebelwollen gegen Andere entstehen. Die pädagogischen Regeln zur Verhütung dieser Fehler ergeben sich aus allem Obigen von selbst. Der Erzieher lenke die Aufmerksamkeit des Kindes nicht zu viel auf sich selbst. Er spreche nicht von seinen wirklichen oder erdichteten Vorzügen, von seiner hohen Abkunft, seiner Klugheit, seinen Tugenden; er beklatsche nicht seine altkluge Geschwätzigkeit, dulde keine Ueberhebung über Spielgenossen, Dienstboten u. s. w.; er breche den Eigensinn des Zöglings und lasse nicht zu, daß sich um ihn alle Bemühungen der Umgebung drehen und das Kind der herrschsüchtige und eigensinnige Tyrann des Hauses werde; er lobe nicht das Kind im Vergleich mit anderen; er verweise es nicht immer auf den eigenen Vortheil u. s. w. Kurz: man vermeide, daß das liebe Selbst zu stark begründet und in den Vordergrund des Bewußtseins gestellt werde. Der Erzieher lasse dem gegenüber auch den Werth Anderer oft und klar vom Kinde anschauen und tief fühlen, erwecke Interesse an den Lebenslagen der Mitmenschen, hebe ihre Rechte hervor, damit das Kind Gerechtigkeit üben und auch Andere berücksichtigen lerne. Man spreche nicht geringschätzig von Armen als solchen, sondern schätze auch im Bettler den Menschen; man bekrittele und beklatsche nicht vor dem Kinde die Eigenschaften und Handlungen Anderer, lasse nicht ihre Unwissenheit belächeln, decke nicht schonungslos ihre Fehler auf, stelle nicht ihr Glück als ein unverdientes dar u. s. w. Kurz: man gebe der Selbstbeschränkung gegenüber der Andergruppe die gehörige Ausdehnung und verhüte Geringschätzung Anderer und feindliches Entgegenstreben gegen sie. Warnend steht hier dem Erzieher das Beispiel Jakob's vor Augen, welcher seinen Liebling vor dessen Brüdern über Gebühr vorzog und auszeichnete und hierdurch Selbstüberhebung und Geringschätzung der Brüder auf der einen, Neid und Haß auf der anderen Seite erweckte.

§. 72.

Die bisher dargelegten pädagogischen Zwecke kann auch die Schule wesentlich fördern helfen. Der sittliche Einfluß der Altersgleichen auf einander ist hier äußerst wirksam; nur darf ihn der Lehrer nicht durch allzuängstliche Aufsicht zu sehr beschränken; in der Zwischenviertelstunde, so wie vor Beginn des Unterrichtes und auf dem Schulwege überlasse der Lehrer, wenn nicht besondere Umstände es verbieten, die Kinder sich selbst. Freilich wird hierbei vorausgesetzt, daß die Mehrzahl der Schüler mit einem guten Geiste beseelt sei, und daß ihnen die heilige Scheu vor dem Sittlichen stets vorschwebe. Die älteren und sittlich-guten Schüler werden in dieser Hinsicht durch ihr Beispiel sehr heilsam wirken. Außer

dem Bemerkten haben öffentliche Schulen noch den hohen Vorzug vor allen andern, daß sich in ihnen die Kinder als ein Gemeinwesen fühlen und finden lernen, in dem der Rang nicht nach Reichthum und Herkommen, sondern nach intellectueller und moralischer Bildung bestimmt wird. Der Lehrer als Person wird besonders, durch seine sittliche Würde erziehend wirken; indem er durch Alles, was er thut und spricht, stets strenge Rechtlichkeit, ungeheucheltes Wohlwollen, Hochachtung vor allem Edlen, weise Mäßigung durchblicken läßt, wird er dem Kinde zum sittlichen Ideal, stellt er ihm das Gute stets vor die Seele und hält hierdurch das moralische Bewußtsein in seinem Schüler immer wach. Weder wird er durch unangemessene Belohnungen Dünkel und Neid erzeugen, noch durch unwürdige Bestrafungen das Selbstgefühl vernichten und zu Beschimpfungen der Gemißhandelten Veranlassung geben. Was sodann den Unterricht selbst betrifft, so erhebt er unmittelbar aus der Sphäre der Rohheit; denn ist der Lehrer, wie er sein soll, so weiß er die Kinder durch den Unterricht zu steigern, zu interessiren, er weiß ihnen Freude und Wohlgefallen am Lernen beizubringen und hierdurch den Werth des Erkennens der Jugend vor das Bewußtsein zu stellen. Versteht dieß der Lehrer recht, so wird er im Schüler reges Streben nach intellectuellen Steigerungen erwecken, und das Gemeine wird in den Augen des Schülers allen Werth verlieren. Leider liegt in dieser Hinsicht die Welt noch im Argen; man denke nur an die große Anzahl derjenigen beklagenswerthen Menschen, deren Leben getheilt ist zwischen geisttödtender Arbeit (z. B. in Fabriken) und rohen Genüssen (Trinken, Spielen u. s. w.). So ist es: der Mensch ist nicht zum Müßiggange bestimmt; weil aber so Vielen ein höheres Leben nicht aufgegangen, ihnen der Werth geistiger Beschäftigungen nicht zum Bewußtsein gekommen ist, so stürzen sie sich aus der todten Werkstatt der Arbeit in die wirre Werkstatt des Lasters. Diesem Krebsschaden der Gesellschaft muß schon im Kinde ein Damm entgegengesetzt werden, indem man demselben auf die bezeichnete Weise Freude an edleren Beschäftigungen einpflanzt.

§. 73.

Was dann noch die einzelnen Unterrichtsgegenstände der Volksschule betrifft, so hat der Lehrer besonders im geographischen, im Geschichts- und Sprachunterricht vielfache Gelegenheit, den Blick der Kinder auf das große Vaterland, auf seine Schönheiten, seine Bewohner hinzulenken, deutsche Kraft, deutschen Muth, deutsche Wissenschaft und Kunst, deutsche Intelligenz, deutsche Treue und deutschen Mannessinn den Kindern in lebensvollen Bildern zum Bewußtsein zu bringen; er kann die gemeinsamen Interessen des großen Gemeinwesens erkennen lassen, mit Achtung gegen ehrwürdige Sitten und Einrichtungen erfüllen; er kann dazu beitragen, daß sich schon die Jugend als in einem Ganzen befaßt finden und fühlen lerne; er kann Gemeingeist und Vaterlandsliebe, Ergebenheit gegen das angestammte Fürstenhaus, einen edlen Nationalstolz erwecken und durch alles Dieses einem geläuterten Nationalbewußtsein den Boden bereiten. Im Religionsunterrichte ist dem Lehrer vielfache Gelegenheit gegeben, die

im Kinde schon angelegten moralischen und religiösen Gefühle und Strebungen gehörig zu concentriren, zu verknüpfen und Bewußtsein-stärker zu machen, das sittliche Bewußtsein und das Gewissen mehr zu läutern und zu kräftigen, den Gottgedanken klarer auszuprägen und dem steten Wachsein näher zu bringen, die allgemeine Menschenliebe fester zu gründen. Freilich muß der Unterricht, wenn er auch in sittlicher Beziehung wahrhaft bildend und erziehend wirken soll, einen fruchtbaren Boden finden, d. h. das Kind muß bereits zahlreiche edle Gefühle und Bestrebungen in sich tragen. Auch suche der Lehrer nicht in vielen Ermahnungen, in donnernden Drohungen, nicht in ewigen Schmähungen der (angeblich verdorbenen) Menschennatur, nicht in vielen Religionsstunden, nicht im steten Herbeten von Bibelsprüchen sein Heil; er wähne nicht nach vorausgegangener abstracter Belehrung nun auch dem „Herzen" noch einen erbaulichen Sermon halten zu müssen; er wolle nicht dem Kinde das Dasein der Gottheit beweisen (was ja bekanntlich unmöglich ist), um das Gottesbewußtsein zu gehöriger Stärke zu bringen. Das Alles ist vergebliche Mühe, wenn nicht das Kind tief im Gemüthe das Sittlich-Edle und das Walten der Gottheit lebhaft empfunden hat, und wenn es nicht der Lehrer versteht, das Lebendige, Thatkräftige im Kinde zum Bewußtsein zu steigern, die edlen Gebilde zu treffen und mittelst des eigenen sittlichen und religiösen Lebens das sittliche und religiöse Leben des Kindes zu entflammen.

§. 74.

Werfen wir nun einen kurzen Rückblick auf das durchwanderte Gebiet der Erziehung zur Sittlichkeit, so finden wir auch hier, daß die psychischen Formen des werdenden Bewußtseins und der Wiedererweckung, andererseits das Abhalten bewußtvoller Ausbildungen und Wiedererregungen von der höchsten Bedeutung sind; auch hier kehren die elementarischen Entwickelungsformen, die Empfindungen, Anschauungen, Wiederholungen, die Spurenansammlung, die Verstärkung des Angelegten; das Gedächtniß, die Erinnerung, die Verschmelzung des Gleichartigen in mannigfachen Modificationen wieder. Und der Verfasser würde glauben, seine Aufgabe gelöst zu haben, wenn sein Versuch einem Musikstücke gliche, welches ein angegebenes Thema in vielen Variationen correct durchführt. Manche pädagogische Betrachtung ist hier allerdings nur eingeleitet worden, oder auch ganz unberücksichtigt geblieben, weil sich nach dem Dargelegten vieles Andere, mehr Einzelne von selbst ergiebt, oder nur in ein vollständiges System der Erziehungslehre gehört, in unserem Thema aber nicht liegt. — Hat aber der Erzieher von der Bewußtseinstheorie die im Bisherigen entwickelten Anwendungen gemacht, so hat er sicher für die intellectuelle und moralische Bildung des Kindes viel gethan und zugleich im Interesse des künftigen Lebensglückes seines Zöglings gewirkt. Ueber diesen Punct noch einige Bemerkungen.

§. 75.

Es ist gewiß eine der heiligsten Pflichten des Erziehers, für die Sicherstellung des Lebensglückes des ihm anvertrauten Zöglings

das Seine beizutragen. Das Wesentlichste hat aber der Erzieher gethan, wenn er die im Bisherigen dargestellten Regeln beobachtet hat. Schon die Sorge für intellectuelle Ausbildung des jungen Menschen ist Sorge für sein Lebensglück. Das gute Fortkommen in der Welt, welches durch Kenntnisse und Fertigkeiten erleichtert wird, ist hierbei das Geringste; viel wichtiger ist der Umstand, daß, um in dem heranwachsenden Menschen eine klare, helle, bewußtvolle Gedankenwelt zu erzeugen, eine gehörige Ableitung, eine zweckmäßige Verwendung der psychischen Urvermögen angebahnt wird. Das ist sehr wichtig; denn hierdurch wird schon von Jugend auf der verderblichen langen Weile, dem zu starken Ansammeln unverbrauchter Urvermögen, der hierdurch erzeugten inneren Spannung und Unruhe, dem Lebensüberdruß und Trübsinn, also sehr bedenklichen Störungen des Seelenfriedens vorgebeugt. Denn das ist nicht zu leugnen: viele Menschen sind unglücklich, weil sie nicht wissen, was sie thun sollen. Zugleich verschafft aber innere Durchbildung einen sichern Halt gegen äußere Zufälligkeiten und widrige Geschicke; wer gelernt hat, mit seinen Gedanken zu verkehren, dem ist in sich selbst ein glückliches Leben aufgegangen, der findet der wandelbaren äußeren Welt gegenüber eine Stütze in seiner inneren. Also auch darum ist es für den Erzieher und den Lehrer Pflicht, dem Kinde wichtige Vorstellungsgebilde zu starkem Bewußtsein zu bringen und den Zögling frühzeitig zu geistiger Beschäftigung anzuhalten — um so mehr, je mehr die Richtung des gegenwärtigen Zeitalters auf äußerliche Dinge zielt. Indem aber ferner der Erzieher das Kind bewahrt, daß sittliche Mißbildungen in ihm entstehen, und sich zu vielspurigen und erregten Angelegtheiten entwickeln, daß eiteln Dingen ein hoher Werth beigelegt und ein starkes Streben gewidmet werde, bewahrt der Erzieher das Kind vor dem bitteren Schmerz der Reue, der moralischen Selbstverurtheilung, überhaupt vor der Untergrabung des eignen Lebensglückes. Die Verhütung der Ueberschätzung eitler Dinge ist auch hinsichtlich der Sicherstellung des Lebensglückes der heranwachsenden Jugend außerordentlich wichtig. Man hat gar oft Gelegenheit, namentlich aus der sogenannten „feinen" Welt Geständnisse zu hören, wie: „Ja, wenn wir uns nicht putzen könnten, wenn wir keine Bälle und Kränzchen, keine Theegesellschaften und Schmäuse hätten, da hätten wir auch gar kein Vergnügen auf der Welt." Dieß ist leider der wahre Ausdruck der Gemüthsverfassung vieler Leute. Aber von eben diesen Leuten kommen die meisten Klagen über die Unvollkommenheit der Welt, das schwärmerische Sehnen in die Ferne und kränkelnde Verlangen nach dem Tode. Ja freilich muß die Nichtigkeit und Schwäche jener modernen Götzen gar bald zum Bewußtsein kommen, und dann haben ja ihre Diener mit ihnen zugleich ihr Alles verloren, und die Welt ist dann so eng und so freudenleer und kann keinen Frieden mehr gewähren; freilich muß die Treulosigkeit jener eiteln Götzen bald erkannt werden, denn sie führen ins Verderben und gehen höhnend von dannen! So darf es denn gar nicht Wunder nehmen, daß oft dieselben Menschen, die heute lachen und jauchzen und die Welt ein Paradies nennen, morgen weinen und klagen und ihr Dasein verwünschen. Aus alle

Diesem ergeht an die Erziehung die ernste Mahnung, der Schätzung eitler Dinge keinen großen Bewußtseinsraum in dem Zöglinge zu gestatten; das Fühlen und Begehren des reizenden Niederen darf nicht zu Vielspurigkeit und Erregtheit gelangen.

§. 76.

Dagegen sind alle sittlichen Gebilde zu möglichst bewußtvoller Gestaltung zu erheben, und zwar auch deßhalb, weil hierdurch der Erzieher zur Sicherstellung des Lebensglückes seines Zöglings Viel beiträgt. Denn das Wohlwollen, die Rechtlichkeit, die sittliche Freiheit sind ja unversiegbare Quellen des Glückes, indem sie ein ruhiges und billigendes Gewissen, d. h. das freudige Bewußtsein gewähren, den sittlichen und als solchen erhabenen Musterbildern treu geblieben zu sein. Da indessen auch den Tugendhaften mannigfache Leiden treffen und der schwache Mensch in den Stürmen des Lebens einer mächtigen Stütze bedarf, so ist das religiöse, das Gottes-Bewußtsein früh im Kinde zu entwickeln und stets wach zu erhalten. Gelingt dieß im erwünschten Grade, so werden wir den heranwachsenden Menschen in eine Sphäre versetzen, wohin die Schläge des Schicksals nicht reichen. Aber selbst die klarste Geistesbildung, die edelste Tugend, das frömmste Gottesbewußtsein bewahren nicht immer vor Schwermuth und Trauer. Gerade der Edle, der für Menschenwohl und Tugend am meisten begeistert ist, sieht sich am öftersten in seinen Bestrebungen gehemmt durch Armuth, Neid, Mißtrauen, Verfolgung und Verkennung von allen Seiten. Das schmerzt tief und kann selbst alle Zuversicht und allen Glauben wanken machen. Rief doch selbst der erhabene Christus aus: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod!" — Solchen Schicksalsschlägen gegenüber muß die Erziehung **kräftiges Dulden und männliches Ertragen im Kinde** zu begründen suchen; der heranwachsende Mensch muß sich hinwegsetzen lernen, über das, was nicht zu ändern ist, muß nicht weiter daran denken, muß lernen, das Widrige aus dem Bewußtsein fallen zu lassen, muß lernen, trotz Hemmungen vorwärts zu dringen durch Mühen und Beschwerden, muß lernen die Furcht verachten und auf eitle Hoffnungen verzichten, muß lernen mit kalter Resignation selbst das Theuerste hingeben und des Grames vergessen. Der Erzieher und selbst der Lehrer kann hier Viel thun. Er erinnere das Kind nicht (ohne erziehliche Absichten) an seine vergangenen oder gegenwärtigen Leiden; sonst pflanzt er Trübsinn. Er trage nicht dem Kinde oft bereute und längst abgebüßte Fehler immer wieder nach; sonst tritt verzweifelnde Selbstpeinigung ein. Er verweise das mittellose Kind nicht auf seine Armuth und ziehe nicht das reichere vor. Er schließe das dürftige nicht aus von Kinderfesten, sondern lasse es theilnehmen an den unschuldigen Freuden seiner Genossen; auch das Bettlerkind, wenn es redlich ist, soll sich als Mensch finden und fühlen und freuen und seines Leides vergessen lernen*). Wir fordern also vom Erzieher, daß er seinen Zögling

*) Dem Menschen ist Vergessenheit (Unbewußtwerden) des Schmerzes Bedürfniß; dieses Bedürfniß ward von jeher gefühlt und erzeugte die schöne Dichtung vom Flusse Lethe.

gewöhne, trübe Bilder so weit unerregt zu erhalten, daß sie nicht das Leben vergiften; das Unvermeidliche soll der heranwachsende Mensch mit selbstbewußter Kraft und Würde tragen lernen. Daher müssen wir den Zögling zu bewahren suchen, daß er wenigstens sich selbst nicht verliere, sondern seiner Kraft und seines sittlichen Wollens sich immer bewußt bleibe und ausharre, bis die Stürme vorüber sind, um sich dann mit dem bewahrten alten Ich wieder froh und ungehemmt bewegen zu können.

Indessen möchten wir nunmehr in Gefahr kommen, unser Thema zu überschreiten, wenn es nicht schon geschehen sein sollte. Deßhalb schließen wir hier ab in der Voraussetzung, daß das in Betreff unserer Aufgabe Entwickelte für denkende Erzieher und Lehrer genug sei; für Maschinen haben wir ohnehin nicht schreiben wollen.

Die dargestellten pädagogischen Regeln und Rathschläge sind nun zwar nicht alle neu; indessen ist das Alte erst durch die Anwendung der neuen Psychologie gehörig begründet worden. Und Pädagogen, die Leben erwecken und Mechanismus verhüten wollen, müssen sich doch vor Allem selbst der Gründe ihres Thuns bewußt werden; sonst sind sie Tagelöhner und blinde Leiter. Sodann ist gar nicht zu verkennen, daß die Pädagogik durch die neuere Psychologie mannigfache sehr wichtige Bereicherungen erlangt hat, und sollte die vorliegende Arbeit nichts Werthvolles geleistet haben, so wolle man die Schuld dem Verfasser, nicht der Psychologie beimessen, die wir hier anzuwenden versucht haben. So ist es: die Praxis ohne theoretische Einsicht ist blind; der „practische Tact" der Pädagogen kann die psychologischen Erkenntnisse nicht ersetzen; nur wo man sie nicht besitzt, kann man geringschätzend über alle Theorie absprechen. Der Erzieher mag doch wohl bedenken, daß auch ihm die Natur nur dann gehorcht, wenn er zuvor auf die Natur gehorcht hat. Darum ehren wir die rastlosen und beschwerlichen Bemühungen, das Walten des menschlichen Geistes in immer helleres Licht zu setzen, um durch Alles das Eine zu erreichen: Menschenbildung!

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

das
mit
den
liere,
wußt
dem

a zu
eßen
gabe
inen

nun
der
eben
llem
ßner
ido-
run-
ge-
bo-
die
Bä-
an
n.
r
n
h-
e



